Julii Bernhards von Rohr

Unterricht Von der Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen,

Darinnen gezeiget,

In wie weit man aus eines Reden, Actionen und anderer Leute Urtheilen,

eines Menschen Neigungen erforschen könne,

Und überhaupt untersucht wird,

Was bey der gantzen Kunst wahr oder falsch, gewiß oder ungewiß sey.

Die andere Aufflage.

Nebst einer neuen Vorrede, in welcher zweyer Journalisten ungebührende Censuren beantwortet werden.

Leipzig, 1715.

Verlegts Johann Christian Martini, in der S. Nicolai Strasse.

Der Durchlauchtigsten,
Großmächtigsten,

Fürstin und Frauen,

Frauen Sophien,

Chur-Fürstin zu Braunschweig und Lüneburg, gebohrnen Pfaltz-Gräfin bey Rhein, und Hertzogin in Bayern,

Erb-Princeßin von Engelland, ꝛc.

Meiner Gnädigsten Chur-Fürstin und Frauen.

Durchlauchtigste Chur-Fürstin,

Gnädigste Frau.

GEgenwärtige schlechte Blätter bitten sich die Protection Ewrer Königlichen Hoheit allerunter-

terthänigst aus, und suchen durch DERO Durchlauchtigsten Nahmens Vorsetzung denjenigen Splendeur, den sie sonst an und vor sich selbst nicht haben, zuerlangen. Es handeln dieselben ab die Erforschung der menschlichen Gemüther, und muß bekennen, daß, da bey meiner eigenen Erforschung meine Ungeschicklichkeit wahrgenommen, ich billig hätte anstehen sollen, eine so ungelehrte Schrifft, die ein Abriß eines grössern Wercks ist, Ewrer Königlichen Hoheit zu consecriren. Allein die grosse Begierde

Deroselben meine allerunterthänigste Devotion zu bezeugen, hat mir nicht vergönnen wollen, solchen Vorsatz auff einige Jahre noch auffzuschieben. Zudem so bringet mir die allerunterthänigste Erinnerung der von Ewrer Königlichen Hoheit mir hierzu ertheileten Allergnädigsten Erlaubniß, als vor einiger Zeit die Gnade gehabt Deroselben meine allerunterthänigste Reverence zu machen, die Hoffnung bey, daß Ewre Königliche Hoheit meine hierunter gefaste Kühnheit allergnädigst entschuldigen, und gegen=

gegenwärtige Schrifft mit Gnädigsten Augen ansehen werden. Da Dieselben in allen nützlichen Wissenschafften eine so Hohe Erkentniß haben, und aus allen Dero Reden und actionen nichts als Weißheit hervor leuchtet, so bin ich versichert, daß Ewre Königliche Hoheit die von mir eingeflossenen Fehler am ehsten entdecken, und einen genauen und scharff-sinnigen Richter hierüber abgeben können, möchte daher in Furcht stehen, Deroselben, als einer Fürstin; Deren durchdringende Vollkommenheiten nicht allein

Teutschland, sondern auch ausländische Reiche bewundern, eine zu seiner letzten accuratesse noch nicht gebrachte Schrifft zu widmen. Indem aber die preißwürdigste Leutseeligkeit nnd alle Königliche und Chur-Fürstliche Tugendhaffte Qualitæten, welche man bey andern zerstreuet, in der geheiligten Person Ewrer Königlichen Hoheit concentriret antrifft, weltkündig sind; als schmeichele mir nicht ohne Grund, daß dieselben die Unvollkommenheiten dieses Buchs Allergnädigst übersehen, und mehr

auff

auff den Willen als auff die That Ihre Augen richten werden. Der oberste Monarche und König aller Könige überschütte Ewre Königl. Hoheit mit allem Chur-Fürstlichen und Königlichen Wohlergehen, erhalte Dero Leibes- und Gemüths-Kräffte in beständigster Vollkommenheit, und verlängerere das Ziel Ihrer Jahre, damit nicht allein Teutschland noch lange Zeit eine so vollkommene Fürstin in seinem Schoosze hegen, sondern auch Groß-Britannien das Glück haben möge den Scepter Ewrer Königlichen Hoheit

in tieffsten Gehorsam zu küssen. Solches wünscht das Hertz und die Feder,

Durchlauchtigste Chur-Fürstin,

Gnädigste Frau,

Ewrer Königlichen Hoheit

Allerunterthänigsten und gehorsamsten

Julii Bernhards von Rohr.

Mein Leser!

Die Lehre von Erforschung der menschlichen Gemüther ist verschiedenen Urtheilen unterworffen. Einige geben vor, es sey diese Kunst so gewiß, daß sie niemahls fehle, andere aber halten solche vor ungegründet, und meynen, daß man auf keine Art und Weise die Beschaffenheit der menschlichen Gemüther entdecken könne. Gleichwie aber so wohl diese als jene auf die beyden Extrema fallen; Also ist es am sichersten, weil doch unsere Gedancken nichts möglich machen können, hierinnen die Mittel-Strasse zu erwehlen. Daher habe ich mich in nachfolgenden Bögen bemühet, so weit zu gehen, als ich gekont, wo ich aber gesehen, daß meinem engen Verstande Schrancken gesetzt gewesen, so habe lieber meine Unwissenheit bekennen, und die tieffere Untersuchung denenjenigen, so von grösser penetration sind, überlassen wollen, als etwas ohne gnugsamen Grund behaupten, oder meinem Leser ein Blendwerck machen. Ich glaube, daß es mir mit diesem Buche gehen wird, wie Columbo mit seinem Ey, viele, ob sie gleich diese Regeln nicht zuvor gewust haben, werden dennoch sagen: Das wäre keine Kunst auf solche Art der Menschen Gemüther zu erforschen, wenn man lange Zeit hätte ihre Reden und actiones zu obser-

observiren, so könte es ein jedweder. Allein, mein Leser, ich halte darvor, daß die solches vorgeben, schwerlich es beweisen können. Ich weiß wohl, daß die meisten Menschen von anderer Leute Gemüthern urtheilen, ich weiß aber auch, daß sie sich, weil sie die Regeln von der Leitung des Verstandes nicht sattsam inne haben, gewaltig vergeben; Und ob auch gleich viele sehr lange Zeit mit andern umgegangen, und einen gantzen Scheffel Saltz wie man zu reden pflegt, mit einander verzehret, so sind dennoch die wenigsten geschickt eines Menschen Neigungen zu erforschen. Denn solches kommt nicht auf die äusserlichen Sinne an, sondern auf die Beurtheilung des Verstandes. Der Leute actiones siehet man, und ihre Reden höret man, aber ihre Neigungen, Tugend und Laster, z. E. Geitz, Sparsamkeit, Gottesfurcht, u. s. w. siehet man nicht, sondern man muß solche durch den Verstand schlüssen und beurtheilen. Nun muß mir entweder einer beweisen, daß die meisten Menschen recht und gründlich nach den Regeln des Verstandes urtheilen, oder muß mir zugeben, daß die meisten Menschen ungeschickt sind ohne einige Anleitung, die menschlichen Gemüther zu erforschen. Da nun das erstere schwerlich wird können erwiesen werden, so habe nicht vor undienlich erachtet in nachfolgenden Bögen zu zeigen, wie man eines Neigungen entweder gewiß oder

nur

nur wahrscheinlich schlüssen könne. Ich bin nicht so unverständig, oder ehrgeitzig, daß ich mir einbilden wolte, als ob kein Mensch mehr als ich solche Regeln wüste. Ich gebe gar gerne zu, daß ihrer viele sind, welche nicht allein diese Regeln, die ich publiciret, sondern auch noch mehrere, und die mir selbst unbekannt sind, inne haben. Und also, wenn du mein Leser, auch unter derselben Anzahl bist, so wisse, daß diese Bögen vor dich nicht geschrieben sind. Unterdessen wirst du mir doch hoffentlich erlauben, daß nicht alle Menschen so geschickt, und vielleicht einige sind, denen solche Regeln unbekannt, und die etwas daraus profitiren können. Der Leser nehme aber die Bögen, so ich ihm offerire nicht vor ein vollkommen Werck an, sondern vor einen Abriß eines grössern. Es kan solche Lehre nicht eher in ihrer accuratesse dargestellt werden, biß die Regeln der Erfahrung, ingleichen die Doctrin von der Wahrscheinlichkeit und von Muthmassungen völlig ausgearbeitet sind, ingleichen præsupponiret diese Materie die wahre Methaphysic, Morale und Physic. Wenn meine Grund-Sätze der Welt-Weißheit werden zu Stande seyn, so will ich, dafern GOtt Leben und Gesundheit verleihet, diese Materie weitläufftiger ausarbeiten, auch alle Autores, so hiervon geschrieben, mit zu Rathe ziehen; Denn ietzund habe mich fast keines einzigen Buchs darbey bedienet,

net, sondern es sind diese Sätze nichts anders als Reflexiones, so ich theils über mich, theils über andere Leute gemacht. Weil aber die andere Ausarbeitung eine sehr geraume Zeit erfodern wird, und man unterdessen noch kein Buch hat, welches auf die Art zum Nutzen des menschlichen Lebens eingerichtet wäre, so beliebe der Leser diesen Tractat inzwischen zu seinem und seines Nechsten Nutzen zu gebrauchen. Findet mein Leser Fehler darinnen, so dencke derselbe, daß ich ein Mensch bin, und führe sich so gegen mich auf, als er wohl wünschet, daß sich andere gegen ihn aufführen sollen. Im übrigen urtheile er von allen Menschen, von mir und meiner Schrifft als ein Christe, und als ein verständiger Mensch.

Merseburg den 13. December
1713.

Das

Vorrede der andern Edition,

Mein Leser,

Nachdem mein Unterricht von der Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen das Glück gehabt, viel Liebhaber zu finden; Als hat man wegen der distrahirten Exemplarien gegenwärtige andere Aufflage müssen vor die Hand nehmen. Ich habe ein iedes Capitul um etwas vermehret, auch eines und das andere gebessert, in übrigen aber diejenige Ordnung beybehalten, die ich bey der erstern Edition observiret. Da auch ein Paar Journalisten ihren unzeitigen Eifer in ihren Journalen gegen meinen Unterricht ausgeschüttet, und in unterschiedenen Passagen Fehler darinnen bemercken wollen, so habe vor nöthig befunden, in nachfolgenden

meine Sätze zu vertheidigen, und die Schwäche ihrer argumentorum, mit welchen sie mich angehen, vorzustellen. Der unpartheyische und verständige Leser mag solches prüfen, und diejenige Meynung erwehlen, die mit der Wahrheit am meisten überein kommt. Ich habe iederzeit die eigenen Worte meiner Dissentienten angeführet, und denenselben meine Antwort beygesetzt, so daß auch diejenigen, die diese Journale nicht besitzen, meine und meiner Herren Censorum Meynungen desto leichter bilanciren können. Ich glaube, daß ich das meiste werde beantwortet haben. Solte aber etwas ausgelassen seyn, so ist es darum geschehen, theils, weil es nicht zu dem Statu Controversiæ gehöret hat, theils, weil ich nicht errathen können, welche von meinen Thesibus eigentlich angegriffen worden, indem sonderlich der bekandte Autor der Hällischen Bibliotheck niemahls den Ort und die Stelle, wider welchen er disputiret, angeführet hat. Ich hätte mich länger auffhalten können, wenn ich die Unrichtigkeit ihrer Sätze allezeit untersucht hätte. So aber hab ich nur meistentheils meine Theses defendiret, und mich um ihre Meynungen, in so weit sie nicht zur Controvers gehöret, unbekümmert gelassen. Der erste von meinen Herrn

Antagonisten ist der lustige Autor der aufrichtigen und unpartheyischen Gedancken, der als general Censor die Journale recensiren, suppliren, extrahiren und emendiren will, dessen Remarqven wird der Leser aus folgenden ersehen: *Cap. I.* handelt Julius Bernhard von Rohr von der Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen überhaupt.

§. 1. Giebt er die *Definition* der Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen/ nemlich: Sie sey eine Geschicklichkeit des Gemüths, aus gewissen Merckmahlen eines Menschen Neigungen entweder gewiß, oder nur wahrscheinlich zu schlüssen: Er erkläret auch in denen folgenden die angeführte *Definition.* Er nennet sie eine Kunst und nicht eine Wissenschafft: Denn sie habe keine unumstößliche Gründe. Ist das letzte wahr, so hätte, meinen Gedancken nach, der Herr *Autor* in der *Definition* das Wörtgen gewiß auch weglassen müssen. Kan man etwas gewisses schlüssen, so müssen auch unumstößliche Gründe vorhanden seyn. Mich wunderts, daß dem Herrn Magister und Journal-Censori die Bedeutung des Wörtgens gewiß unbekandt ist,

da es so wohl im teutschen, als lateinischen auch so viel, als qvidam bedeutet. Aber um es ihm deutlicher zu machen, habe bey dieser andern Aufflage solches ausgelassen, und ein anders davor substituiret. Der Herr Censor hätte wohl gethan, wenn er einen andern consuliret hätte, der in der Grammatic, Philologie und Critic erfahrner gewest wäre, als er, bevor er mit solcher nichts würdigen und Pædantischen Erinnerung wäre auffgezogen kommen. Er meynet, diese Kunst zeigete, wie man von anderer Leute Gemüthern, das heist, denen Kräfften des Verstandes und Willens, urtheilen könne. Was er hier durch die Kräffte des Willens andeuten wollen, kan ich nicht begreiffen. Was sind eigentlich die Kräffte des Willens? Eine Krafft heisset ein Vermögen etwas zu thun: Die Kunst Gemüther zu erkennen bekümmert sich aber nicht so wohl um das Vermögen des menschlichen Willens, als vielmehr um die Erkäntniß der Verrichtungen des Willens. Wenn diese Doctrin in ihrer Vollkommenheit dargestellet werden soll, so muß von beiden gehandelt werden, und habe daher nöthig gehabt, solches in der Erklährung zu erwehnen, ob ich mich gleich in die-

sem

sem Wercke als in einer Sciagraphie eines grössern nicht so wohl um die Kräffte als um die Verrichtungen des Willens bekümmert habe. Dieses sind zwey unterschiedene Stücke. Ich halte sie nicht vor unterschieden, sondern erkenne sie vor einerley. Denn wenn ich die Kräffte des Willens eines tugendhafften Menschen weiß, oder daß er das Vermögen hat, mehrentheils etwas gutes zu thun, so ist es so viel als ich erkenne, daß seine Verrichtungen mehrentheils tugendhafft sind. Der menschliche Wille hat die Krafft alles zu wollen. Mit Erlaubniß des Herrn Extract-Machers; Dieses ist falsch, denn die Krafft alles gute zu wollen, kommt niemand als GOtt zu, die Krafft alles böse zu wollen, denen bösen Geistern, dem menschlichen Willen aber nach dem Unterschied der Umstände einiges Gutes, und einiges Böses zu wollen. Diese Eigenschafft kommt seiner Freyheit zu. Daß sie ihr nicht zukomme, hab ich gleich ietzund erwiesen. Nun weiß ein iedweder, was die Krafft des Willens ist. Qvæ, qvalis, qvanta connexio? Wie heist das raisonniret? In vorhergehenden spricht er, er könte nicht begreiffen, was ich durch die Kräffte des Willens verstünde, und also contradicirt er sich selbst. Ein an-

ders aber ist, wenn ich die würcklichen Verrichtungen und Begierden des menschlichen Hertzens erkennen will, also glaub ich, daß dieses zu general geredt ist. Vielmehr redet mein Herr Antagoniste zu general, da er dem menschlichen Willen die Krafft alles zu wollen beyleget.

§. II. Das äuserliche Ansehen, *Liniamente* und Stellung des Leibes und seiner Gliedmassen will er nicht unter die eigentlichen Merckmahle rechnen, eines Menschen Neigungen zu erkennen. Doch ich glaube, daß diese eben mit dem Rechte, oder vielleicht noch mit grösser Wahrscheinlichkeit unter die Merckmahle der Gemüths-Beschaffenheit können gerechnet werden, als Rohr die Urtheile anderer Leute hierzu gesetzt hat. Dieses wird von unsern Herrn Censore bloß gesagt, aber nicht bewiesen. Es ist nicht gnung, daß er es glaubet, sondern, wenn er von der Wahrheit der contrairen Meynung überführet ist, so muß ers wissen, und wenn ers weiß, muß er rationes geben. Allein er gäbe gerne rationes, wenn er nur selber welche wüste. Doch er bildet sich ein, als General-Censor und Dictator der Journale komme ihm dieses, als ein besonders Privilegium zu.

Es

Es scheinet dieses noch weit betrüglicher zu seyn. Die genaue *Connexion* des Leibes und der Seele lassen mich weit eher und zuverläßiger aus der Beschaffenheit des Leibes von dem Gemüthe eines Menschen urtheilen, als ich auff die Urtheile derer Leute Staat machen kan. Dieses ist wiederum ein bloßes dicere. Indessen geb ich unserm Herrn Censori zur Uberlegung, ob er nicht von Sempronii Naturell ein besser Eclaircissement bekommen würde, wenn er von seinen Neigungen viele kluge, auffrichtige, wahrhafftige, unintereſſirte und daher glaubwürdige Leute, die ihn darbey sehr wohl kennten und einander nicht wiedersprächen, urtheilen hörte, als wenn er alle seine Theile obere und untere, kleine und grosse, fördere und hintere des Leibes nach einander recht genau, ja gar durch ein microscopium betrachtete? Allein ich mercke wohl, es wird vielleicht unser Herr General- und Herr Magister Censor in kurtzen neben seinen Haupt-Verrichtungen wollen ein Collegium Physiognomicum anschlagen, und ist daher besorgt, die Zahl der Zuhörer möchte sich etwan vermindern, wenn die Regeln der Physiognomie so geringe gehalten würden. Ja wenn ich die Sache recht betrachte, so gehören

die Urtheile anderer Leute über einen Menschen gantz und gar nicht zu denen Merckmahlen, aus welchen man ihn beurtheilen soll. Aber warum denn nicht? Hic aqva hæret. Doch es ist seine Manier so: multa dicit: pauca probat. Die Welt will betrogen seyn. E. Ich habe nirgends behauptet, daß die Urtheile das eintzige Merckmahl sind, einen kennen zu lernen, sondern, daß sie mit denen übrigen müssen vereiniget werden. Denn entweder eröffnen mir bloß andere Leute ihr Urtheil über einen Menschen, und da ist es die gröste Einfalt, wenn ich ihr von einem andern Menschen gemachtes Urtheil annehme; oder sie erzehlen mir die Verrichtungen eines Menschen, und machen dabey ihre Glossen: So kan ich wohl einige Merckmahle daraus nehmen, welche mir eine Idee von einem Menschen geben können; Allein mein Schluß richtet sich im geringsten nicht auff ihr Urtheil, sondern vielmehr auff die facta, welche mir von einer andern Person erzehlet werden, aus denenselben kan ich die Merckmahle nehmen, nicht aber schlechterdings aus dem Urtheil anderer Leute. Diese Remarqve des Herrn Censoris ist gantz unnöthig,

thig, indem ich alles dieses in dem 1. §. des VIten Capituls schon selbst gesagt. In denen folgenden Passagen handelt der Herr Autor von der Gewißheit dieser Kunst. Und wenn der Herr Censor die Passagen noch einmahl lesen wird, so wird er finden, daß ich vielmehr die Hindernisse und Schwürigkeiten anzeige, die bey der Erforschung der menschlichen Gemüther anzutreffen. Es kommt mir aber vor, als wenn hierbey zwey unterschiedene Fragen vermischt würden: Ein anders ist, wenn ich frage, ob die Kunst andrer Leute Gemüther zu erkennen gewiß sey? Ein anders, ob man eines Menschen Neigungen gewiß schlüssen könne? Was sind dieses nicht vor elende Sätze, die ein Knabe von 10. Jahren über den Hauffen schmeissen kan. Ich muß bekennen, ich kan diesen Unterschied nicht finden, und hätte der Herr Censor wohl gethan, wenn er die Beschaffenheit dieses Unterschieds vorgestellet hätte. Denn ich habe bißher immer gedacht; wer eines Menschen Neigungen schlüssen kan, besitzt auch die Kunst die menschlichen Gemüther zu erkennen, und so wechselsweise. Und so gehts, wenn man gerne will raisonniren. Velle & posse sind unterschieden. An dem ersten ist meinem Bedüncken nach

nicht zu zweiffeln. Ist an dem ersten nicht zu zweiffeln, so hat es mit dem andern gewiß auch seine Richtigkeit. Sonst halt ich davor, daß es darauff ankömmt, was der Herr Censor durch die Kunst andrer Leute Gemüther zu erkennen verstehet. Meynet er durch diese Kunst eine Geschicklichkeit aller Menschen Neigungen bey allen Umständen, und zu allen Zeiten vollkommen gewiß zu erforschen, so ist allerdings dran zu zweiffeln. Verstehet er aber darunter eine Anweisung, nach dem Unterschied der Umstände und derer Merckmahle eines Menschen Passiones entweder gewiß oder nur wahrscheinlich zu schlüssen, so ist solche freylich gewiß, und eben diejenige, die ich in meinen Tractate vorgestellet. Ich kan gewiß versichern, daß ein Mensch, welcher sich auff die und diese Art aufführet, so *humeri*siret und geartet sey. Also sind die *Principia* richtig. Der Herr Censor macht sich gewiß einen falschen Begriff von der Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen. Dieses gehöret eigentlich nicht hieher, sondern zu der morale und Sitten-Lehre, dahin er seine Nase noch stecken mag, und sie præsupponiret schon diese Notiones, deren Erklährungen eben auch Contradictionen unterworffen. Wenn ich nun gewiß wissen

sen kan, daß ein Mensch würcklich dieses oder jenes thut, so werd ich auch in meinem Schlusse nicht fehlen. Darum bekümmert sich nun die ars characteristica, und zeiget, wenn und wie ich solches erfahren oder nicht erfahren kan. Wiewohl das letzte ist schwer. Aber doch nicht unmöglich. Drum muß man auch die Regeln dieser Kunst nicht gewisser machen, denn sie in der That sind. Ich kan selten versichert seyn, daß ein Mensch würcklich in demselben Zustande ist, als mir die *Theoria* dieser Kunst die menschlichen Gemüther zu erforschen vorschreibet: Damit kan ich nicht wissen, was ich vor einen Schluß machen soll. Die Theorie muß nichts anders vorschreiben, und vor gewiß annehmen, als was in Praxi angeht, sonst ist sie falsch und unrichtig. Zum wenigsten hab ich bey meinen Regeln nichts angenommen, als worvon ich überführet gewesen, daß Praxis mit der Theorie correspondire. Die Lehre und Regeln sind hiervon gewiß: Es heißt, wer dieses oder jenes thut, der ist so oder also geartet. Nun mache man die *Application.* Dieser thut dieses. E. ist er so geartet, und ist dieses seine *Inclination.* *Propositio Major* ist richtig; Ist *Minor*

auch

auch so beschaffen, so hat es mit der *Conclusion* seine Richtigkeit. Der Herr Premier-Journaliste verwirret sich abermahls. Propositionem Majorem giebt mir nicht die Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen, sondern die morale, denn diese muß die Erklährungen geben von den Tugenden und Lastern. Die Characteristica aber bekümmert sich nur um Propositionem minorem, und die Conclusion wird so dann wahr oder falsch seyn, nachdem Major oder Minor recht appliciret werden oder nicht. So meynet auch *pag.* 3. der Herr *Autor*, man könne nicht gleich alle *Passiones* eines Menschen errathen, wenn man gleich eine und die andere gewiß wüste. Nun gebe ich zu, daß es unmöglich ist, alle Kleinigkeiten zu errathen: Allein, wenn man von einer Gemüths-Neigung versichert ist, so kostet es nicht viel Mühe, die andern auch zu entdecken. Denn, weiß ich erstlich, in was vor einer *Inclination* ein Mensch stecket, so darff ich *remotive* gehen, und diejenigen Stücke wegwerffen, welche sich nicht mit einer solchen Gemüths-Neigung *comportiren*: Hieraus schlüsset man schon, was einem solchen Menschen zuwider sey: Ich kan auch *positive* aus der Beschaffenheit seiner *Inclination* Schlüs-

se machen: *Dato uno seqvitur alterum.* Ich weiß, der Mensch hat diese Neigung: eine solche Neigung aber ist mit einer andern verbunden: also kan auch eine eintzige gewisse *Proposition* viele gewisse Schlüsse entdecken. Dieses fliest aus der vorgefasten Meynung, daß bey allen Menschen vier Haupt-Affecten sind, nemlich, Geitz, Ehr-Geitz, Wollust und rechtschaffene Liebe, mit welchen die übrigen Neben-Affecten verknüpfft. Und wenn also dieses Principium seine Richtigkeit hätte, so dürffte ich nur nach der erkandten Haupt-Passion, meine genealogischen Tabellen der Affecten ansehen, damit hätte ich einen gleich ausgeforschet. Gleichwie aber diese Meynung falsch, wie ich in meinem Tractat ausgeführet; Also wird auch das ietzige raisonnement unsers Herrn Censoris schlecht gegründet seyn. Wenn ich gleich remotive gehe, so erfahre ich wohl gleiche Neigungen, die denen erkannten Passionen entgegen gesetzt sind, aber deswegen bin ich nicht hinter alle gekommen, und darff mich nicht rühmen, daß ich das vollkommne moralische Portrait einer Person habe. Zu dem so ist auch falsch, daß wenn man aus der Beschaffenheit einer Inclination einige vernünfftige Schlüsse

machet,

macht, man unbekandte Neigungen hierdurch entdecken wird. Wenn also der Herr Censor mir mit Recht wiedersprechen will, so muß er erweisen, wie ich aus der Beschaffenheit einer Passion, alle die übrigen durch vernünfftige Schlüsse accurat erfahren kan, welches er aber hier nicht gethan. Zu einer solchen Untersuchung aber ist nicht ein iedweder Mensch geschickt. Ich bekenne gar gerne meine Unwissenheit, daß ich nicht geschickt bin, wenn ich eine Neigung eines Menschen weiß, alle die übrigen zu errathen, und wird der Herr Censor der gelehrten Welt einen Gefallen erweisen, wenn er solches Kunst-Stück entdecken wird. Doch sehe er zu, daß es nicht heist: Parturiunt montes &c. Es muß derselbe eine genaue Erkäntniß der Beschaffenheit des menschlichen Hertzens haben, und so wohl *theoretice* als auch *practice* die *moral* gefaßt, darbey aber auch in seinem Verstande die *Præjudicia* abgeleget haben. Ich möchte wohl wissen, wer derjenige wäre, der sich rühmen könte, daß er eine genaue Erkäntniß der Beschaffenheit des menschlichen Hertzens hätte? Der Herr Extract-Macher hätte erklären sollen, was er denn durch diese Redens-Art verstünde, die

Moral

Moral practice gefast haben: Ich glaube, diese Idee wird in seinem Kopf selbst gantz dunckel und schwartz aussehen. Wenn er etwan darunter verstehet die Morale in Praxi zu erweisen und auszuüben, so kan ich mir nicht concipiren, wie ein tugendhaffter Wandel bey der Erforschung der menschlichen Gemüther nöthig sey. Daß der Herr Præses der Journalisten erinnert, wer die Menschen ausforschen wolte, müste die Præjudicia abgeleget haben, ist unnöthig, denn es verstehet sich von selbsten, und kan ein kleiner Verstand begreiffen, daß derjenige, so der Wahrheit nach accurat schlüssen will, denen Præjudiciis nicht nachhängen dürffe. Doch vielleicht ist Herr M. erst hinter die Wahrheit kommen, und will sie ietzo gleich ausschütten, als was neues. Ich halte auch vor nöthig, daß derjenige, welcher Regeln von der Kunst anderer Leute Gemüther zu erkennen geben will, nothwendig auch von der Beschaffenheit derjenigen handeln müste, welche in dieser Kunst wohl fortkommen können: Und würde der Herr von Rohr nicht übel gethan haben, wenn er in einem besondern Capitul hiervon hätte gedencken wollen, indem es zu einem vollständigen *Systemate*

der-

dergleichen er zu schreiben im Sinne hat, meinen Gedancken nach scheinet erfordert zu werden. Es ist nicht nöthig gewesen, in einem besondern Capitul hiervon zu handeln, denn ich habe so wohl in der Vorrede, als auch sonst hin und wieder gesagt, was zu einer accuraten und völligen Ausarbeitung dieser Materie erfordert werde. Es ist auch ietzund meine Absicht nicht gewesen, ein vollständig Systema darzu stellen, in das künfftige Werck aber werd ich schon dasjenige zu inseriren wissen, was nöthig ist. Ich gehe weiter und sehe, wie der von Rohr §. II. die Einwürffe beantwortet, welche man wider diese Kunst machen könte. Dabey er sich mit denen Verächtern dieser Kunst in eine *Disputation* einläst, und sonderlich wider diejenigen streitet, welche diese Kunst dem göttlichen Willen zuwider zu seyn behaupten wollen. Er meynet, es sey nicht allein an keinem eintzigen Orte der Schrifft die Erforschung der menschlichen Gemüther verbothen, sondern man fände vielmehr in vielen Schrifftstellen, daß solches von GOtt befohlen, oder doch zum wenigsten erlaubet sey. Er beruffet sich deswegen auff 1. *Joh. IV. v.* 1. allwo gesagt

wird:

wird, prüfet die Geister, ob sie aus GOtt sind. Wer aber den *Context* ansiehet, der kan leichte schlüssen, daß daselbst nicht von der Kunst die Gemüther anderer Leute zu erkennen, welche der Herr Rohr untersuchet, sondern vielmehr von der Entdeckung derer falschen Lehrer und Propheten gehandelt werde: Es zeigen solches die Worte, welche also lauten: Ihr Lieben, glaubet nicht einem ieglichen Geist, sondern prüfet die Geister, denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Der Herr Censor hätte sich nicht dürffen die Mühe geben, diesen gantzen Spruch aus der Bibel abzuschreiben, denn ich habe denselben schon zuvor auch auffgeschlagen. Wenn man die falschen Lehrer und Propheten entdecken will, hat man nöthig so wohl ihre Lehren als ihr Leben zu prüfen. Denn es gehöret beydes zusammen. Ja auch bey der Prüfung der Lehren ist die Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen nicht ausgeschlossen, denn sie weiset ja eben auch hauptsächlich, wie man eines Neigungen aus seinen Reden und Schrifften beurtheilen soll, welches bey der Prüfung der Geister und Entdeckung der falschen Lehrer nöthig ist. Es hätte der Herr *Autor* noch

weit mehrere und *considerablere* Nutzen anführen können, wenn er so, wie er angefangen, hätte fortfahren wollen. Weil ich ietzund nicht intentionirt gewest, ein weitläufftig Systema zu schreiben, so habe bey Anführung des Nutzens nicht specieller gehen wollen noch dürffen.

§. III. Er wendet sich aber vielmehr zu dem II. Capitul: Darinnen er von der Stellung und Verstellung seine Gedancken eröffnet. §. II. meynet er, wenn alle Leute in der Welt einerley *humeur* und Neigungen hätten, so würden die Menschen nicht *simuli*ren oder *dissimuli*ren. Ich weiß nicht, ob eben das so ausgemacht und gewiß ist; Ich läugne es nicht überhaupt, (denn dieser Satz bekommt aus den folgenden seine Erklärung,) sondern ich sage, daß wir uns nicht leichtlich bey denjenigen verstellen, die von einer gleichen Gemüths-Beschaffenheit sind als wir, welches ich so lange vor wahr halte, biß der Herr Magister mir das Gegentheil gründlich zeigen wird. Wenn in der Welt alle Leute zu einer Sache Lust und Belieben hätten, so würden sie sich vielleicht noch mehr zancken, als wohl leider so geschiehet: Es würde einer den andern doch zu betrügen

gen suchen, damit er eher seiner *Inclinati-on Satisfaction* thun könne, als der andere. Dieses hab ich nicht geläugnet, es gehöret aber hieher gar nicht. Es führet der Herr Autor die Ursachen der Verstellung an, und spricht, die *generale* Ursache aller Verstellung ist die Hoffnung eines Vortheils. Ich halte davor, es brauche hierinnen keine weitläufftige *Deduction*. Die Ursache aller Verstellung ist mit einem Worte **die Furcht.** Ich sehe wohl, daß dieses von dem Herrn Journalisten sehr emphatisch ausgesprochen, und das Wort **Furcht** mit grössern Littern gedruckt worden. Indessen kan ich noch nicht absehen, was der Herr Censor damit haben will. Und möchte ich ihm wohl iedoch mit einiger Veränderung die vorhergehenden Worte abborgen, und sagen: Ich halte davor, es brauche hierinnen eine etwas weitläufftigere Deduction. Vielleicht hat er sich in einer angenehmen und zarten Gesellschafft aus Furcht verstellet. §. *VIII.* giebet der Herr *Autor* Vorschläge, wie man die Verstellung anderer entdecken soll: Er spricht 2c. Man siehet aber wohl, daß alle angeführte Mittel nur bey gewissen Personen angehen, und zwar nur bey solchen

Gemüthern, welche die Kunst sich zu verstellen noch nicht vollkommen gefast haben. Daß dieses eine überflüßige Remarqve sey, die der Herr Censor hätte ersparen können, wird derjenige wahrnehmen, der sich die Patience giebt den 9. 10. 11. und 17. §. des II. Capituls meines Unterrichts durchzulesen, indem ich selbst darinnen bekenne, daß man nicht aller Menschen Verstellungen auff solche Art entdecken könne. Die Hitze zu raisonniren läst keine Zeit zu, das nachfolgende zu lesen. Es wäre zu wündschen, daß der *Autor* in dem dritten Capitul, da er die Unbeständigkeit und Veränderung der menschlichen Neigungen untersucht, ein wenig ordentlicher gegangen wäre, und nicht alles *pêle mêle* gesetzt hätte. Es ist nicht genung, daß der Herr Censor sagt, ich hätte das Capitul unordentlich abgehandelt, sondern er hätte auch zeigen sollen, worinnen denn die vermeinte Unordnung wohl bestünde, und eine bessere Methode angeben, damit ich und andere Leute hätten sehen können, ob der Herr Censor mit raison oder nur nach seiner phantasie und verfinsterten Kopffe meine Methode getadelt hätte. Indessen weil unser Herr Recensente keine bessere vorgeschlagen, weil er keine

gewust,

gewust, so habe bey dieser andern Edition die vorige behalten. So glaube ich auch, daß die angeführten Ursachen mehrentheils nur von einer Unterdrückung derer Gemüths-Neigungen können gesagt werden, als daß man gewiß behaupten könte, daß durch dieselben das Gemüthe wircklich solte geändert worden seyn. Es gehet an, daß sich eine gewisse *Inclination* durch äuserliche Umstände unterdrücken lässet, allein daraus kan ich noch keine Gemüths-Aenderung beweisen. Gnung, daß diese von mir angeführten Ursachen die Neigungen der Menschen verändern können. Und also hat es in Thesi seine Richtigkeit. Ob aber bey Cajo und Sempronio eine gewisse Passion gäntzlich geändert, oder nur supprimiret sey, ist eine andere Frage, und ist weder mein Herr Antagoniste noch ich capable darzu, zu determiniren, wenn man von einer gewissen Passion nichts mehr spühret, ob solche gäntzlich gedämpfft, oder nur auf eine Zeitlang untergedruckt sey. *Pag.* 140. §. 25. will er auch zeigen, wie man einen durch allerhand Fragen ausholen und eines Neigungen erforschen kan; Allein er bringet hierbey nichts neues vor, sondern wiederhohlet nur, was er

in dem vorhergehenden Capitul schon gesaget hat, da er die Mittel vorschlagen will, durch welche man anderer Leute Gedancken errathen kan. Es ist falsch, daß ich alles dasjenige, was ich pag. 140. & seq sage, in dem vorhergehenden schon vorgebracht hätte. Also saget er *p.* 140. man solle sich stellen, und selbst anfangen und erzehlen, wie man gesinnet sey, damit werde der andere treuhertzig werden. *Pag.* 143. man solle fragen, wenn er durch sein Wünschen etwas könne möglich machen / was er sich wohl wünschen, oder vor eine Person heyrathen wollte. Ich besorge nur, daß man mit dergleichen *Consiliis* nicht weit kommen würde. Wenn der Herr *Autor* Lust hätte, solche *Consilia* weitläufftiger auszuführen, so würde es an dergleichen Fragen nicht fehlen, womit man etliche Rieße Pappier anfüllen könte. Wenn nur derjenige, welcher antworten soll, allezeit Lust zu antworten hat. Ich gebe solche nicht vor das eintzige Mittel aus, eines Menschen Neigungen zu erforschen, sage auch nicht, daß man alle Menschen auff solche Art erkennen kan, denn wer raffinirt ist, oder mercket, daß man ihn hierdurch ausholet, wird den an=

andern entweder mit der Antwort hintergehen, oder sich auff solche Fragen nicht sehr heraus lassen. Indessen wird doch der Herr Censor hoffentlich wohl erlauben, daß man bey einigen Leuten, die entweder nicht sonderlich verschlagen, oder sich nicht einbilden, daß man sie hierdurch expisciren wolle, durch solche Fragen, wenn man sie auff eine kluge Art einrichtet, bißweilen etwas von ihren Neigungen erfahren kan. Vor etwas anders habe ich sie auch nicht ausgegeben.

§. IV. Der Herr geheime Rath setzt in seiner Ausübung der Sitten-Lehre *Cap. XI. §. 26.* Die Geitzigen hätten ein herrlich Gedächtniß, aber schlechten Verstand. Er spricht, der Herr *Thomasius* setzte hierzu keine *raison*; Wer aber die Sitten-Lehre *loc. cit.* auffschlagen wird, der kan sehen, daß der Herr *Thomasius* die Ursache anführet, welche ihn zu dieser Meynung beweget. Denn es saget derselbe, der Geitzige hat ein gutes Gedächtniß / warum? er gedencket beständig an seine Schätze und Reichthum, er zehlet fast täglich sein Geld, dadurch drücket er sich auch die geringsten Umstände von seinen Gütern fest in das Gedächtniß. Ich sage nicht,

pag. 219. daß der Herr Thomasius keine raison dazu setzt, sondern, daß er diesen Satz nicht gehöriger maßen beweiset. Wenn das vom Herrn Censore angeführte ein gutes Gedächtniß solte zuwege bringen, so müste dem Wollüstigen und Ehrgeitzigen auch ein gutes Gedächtniß zugeschrieben werden. Weiß denn der Herr Extract-Macher nicht, daß der Wollüstige stets an seine Mädgen, an seine gute Cammeraden, an seine Galanterien, die er besitzt, gedencket: Ein Ehrgeitziger dencket an den Rang, Ehren-Chargen, Ruhm, den er sich zu erwerben suchet. Und wie der Geitzige sein Geld und seine Schätze fleißig ansiehet, so betrachtet auch ein Wollüstiger, wie er wohl wird wissen, seine schönen Kleider, Galanterien, Romainen-Bücher 2c. Ein Ehrgeitziger diejenigen Objecta, die zur Unterhaltung seines Ehrgeitzes dienen, die Bücher, die er geschrieben, die encomia anderer Leute von seiner Person, die Fahnen und Stücke, so er den Feinden abgenommen, und alles was andere ihm zu Ehren, oder er selbst sich zum Ruhm verfertigen lassen. Ich muß bekennen, daß ich das tägliche Zehlen des Geldes nicht allen Geitzigen zuschreiben wolte, denn ihrer viele werden sich fürchten, zumahl, wenn sie nicht gewiß versichert sind,

daß sie zu der Zeit, wenn sie ihr Geld zehlen wollen, alleine sind, andern Leuten hierdurch Gelegenheit zu geben, sie zu bemausen. Auch sind zwey abgesonderte Sachen: Dasjenige, womit man stets umgehet, sich in das Gedächtniß imprimiren, und ein gutes Gedächtniß überhaupt haben. Bey denen Geizigen werden freylich die ideen derjenigen Sachen, die sie öffters betrachten, eingedruckt, welches kein vernünfftiger Mensch in Zweiffel ziehen wird, indessen können sie doch wohl hernach das übrige, so sie lesen, oder hören, nicht behalten. Bringt das tägliche Geldzehlen ein gutes Gedächtniß zuwege, so müssen die Buchhalter, und andere, die in Geld-Einnahmen sitzen, das herrlichste Gedächtniß von der Welt haben. Es meynet aber der Herr von Rohr ferner, daß des Herrn *Thomasii* Meynung ungegründet sey; weil er nicht sagen könte, wer ein gutes Gedächtniß hat, derselbe ist geitzig, so könte man auch nicht sagen, wer geitzig ist, der hat ein gutes Gedächtniß. *Sed qvalis connexio?* Man höret in denen *Libellis Logicis* bey der *doctrina de conversione*, daß mann nicht allezeit so schlüßen könne: Es wird niemand läugnen, wenn ich sage: Die Esel haben vier Füsse, daß ich wahr

rede: Das wird vermuthlich niemand aus der *raison* in Zweiffel ziehen, weil ich nicht sagen kan; Alle Thiere, welche vier Füsse haben, sind Esel; Denn sonst würde die Esel-*Republicq* gar groß werden. Die von den Eseln hergenommene Instantz hätte der Herr Censor auffheben können, biß er sich etwan selbsten hätte exerciren wollen, ob er wohl geschickt wäre, die doctrinam Logicam de Conversione andern zu erklähren. Denn hier hat er dieselbe gar ungeschickt angebracht, und weiß ich nicht, warum er auff die Esel gefallen, ob ihm solche immer im Gedächtniß liegen, oder er sonst seine hertzliche Lust an diesen Thiergen hat. Ich sage ja nicht, daß des Herrn Thomasii Meynung ungegründet sey, aus der raison, weil man es nicht convertiren könte, sondern, weil der Geitz und ein herrliches Gedächtniß niemahls nothwendiger weise mit einander verknüpffet sind. Die Proposition: Die Esel haben vier Füße, ist so beschaffen daß sie kein vernünfftiger Mensch läugnen wird. Hingegen diese, wer geitzig ist, hat ein gutes Gedächtniß, ist nicht allein vielen Contradictionen noch unterworffen, sondern auch gantz und gar falsch. Und also hätte der Herr Extrahente mit dieser albern

Instantz

Instantz billig sollen zu Hause bleiben. Doch wer kan dafür, daß ihm die Esel eben im Sinn gelegen. Ich halte davor, der Herr *Censor* hat Ursache, des Herrn *Thomasii* angeführte *Passagen* mit grössern Bedachte zu lesen. Ich habe die nöthige Auffmercksamkeit darbey observiret, und halte dieselben so lange vor unrichtig, biß der Herr Censor mich von deren Richtigkeit völlig überführen wird. Indessen werd ich meinen Herrn Censorem ersuchen, die Passagen meines Buchs, in welchen er vermeynet Fehler angetroffen zu haben, mit grössern Bedachte zu lesen, weil aus seinen Remarqven erhellet, daß er schlechte attention darbey erwiesen, und daß sein Verleger die Ausfertigung des Neundten Stücks seines lustigen Journals sehr urgiret haben muß. Es scheinet fast demjenigen, welcher des Herrn Geheimden Raths Schrifft gegen des Herrn von Rohr Arbeit hält, daß der letztere entweder manchmahl den Herrn *Thomasium* nicht *asseqviren* können oder wollen. Weil des Herrn Geheimden Raths Sitten-Lehre gar deutlich geschrieben, und ich solche aus Liebe zur Wahrheit untersuchet, so habe ich seine meditationes gar wohl asseqviren können und wollen. Wenn ich aber

bey

bey genauer Meditation gefunden, daß nicht alle Sätze aus der Natur der Sachen hergeleitet, so bin ich davon abgegangen, und habe mich lieber modester Expressionen hierbey bedienen, als mit einem Thrasonischen Stylo einen dictatorischen Ausspruch thun wollen. Indem er vielleicht Gelegenheit gesucht, zu *disputi*ren. Dieses ist eine ungegründete Muthmassung; Denn ich habe aus keiner andern Absicht des Herrn Thomasii Sitten-Lehre gelesen, als aus der Intention, mich daraus zu erbauen, habe auch unterschiedenes darinnen angetroffen, das zu meiner Information gedienet hat. Gleichwie aber dieser gelehrte Mann gar wohl leiden kan, daß man von seinen Meynungen, wenn man rationes dazu hat, abgehe. Also habe mich dieser Freyheit bedienet, und zu der ihm contrairen Opinion allezeit meine rationes beygefüget, damit der Leser sich nach Gefallen diejenige erwehlen könne, die er vor die gründlichste hält. Zu dem da ich gar wohl gewust, daß der Herr Geheimde Rath ietzund nöthigere Sachen zu thun hat, als diejenigen, die von ihm dissentiren, zu antworten, mich mit seinen Waffen-Trägern aber in einen Feder-Krieg einzulassen nicht intentionirt gewesen, als thut mir der Herr Censor unrecht, wenn

wenn er von mir gedenckt, daß ich habe disputiren wollen. Der Herr Magister suchet sich dadurch nur beym Herrn Thomasio zu insinuiren, der ihn vielleicht zu einen Professor machen soll. Er will unpartheyisch reden, lässet aber seine Affecten trefflich blicken.

§. V. Er conferire die *Antecedentia cum Consequentibus*; so wird er vielleicht manchen falschen Schluß in seinen Gedancken entdecken. Ich bedaure gar sehr, daß der Herr Censor die falschen Schlüsse, die er in meinem Buche vermeynt gefunden zu haben, nicht entdecket hat, damit bey dieser andern Aufflage dieselben hätte eviciren und verbessern können; Und würde das Publicum nebst mir dem Herrn Autori Obligation davor gehabt haben. Denn woferne er diejenigen Sätze, bey welchen er einige Remarqven macht, vor falsche Schlüße hält, so muß ich bekennen, daß wie gerne ich auch aus Liebe zur Wahrheit Remonstrationes annehme, dennoch von deren Unrichtigkeit nicht convinciret bin. Wiewohl aus dem Wörtgen vielleicht, erhellet, daß er selbst noch zweiffele, ob so gar viel falsche Schlüsse in meiner Schrifft anzutreffen. Also, nunmehro fängt der Herr Recensente an, meine

fal-

falschen Schlüsse zu entdecken, wir wollen sehen, was er hierbey gutes vorbringen wird. Spricht er, ein iedweder guter Oeconomus müsse sich so aufführen, wie des Herrn *Thomasii* sein Geitziger. Ja, denn ich bin der Meynung, daß ein ordentlicher Haushalter wissen muß, wie viel er Sachen besitze, sie seyn auch so geringe als sie nur wollen, seine meublen müssen ihre ordentliche Stelle haben, und an den Ort wiederum gesetzt und geleget werden, wo sie weggenommen worden. Es wird auch der Herr Censor finden, daß ich diese Regeln in meiner Einleitung zur Klugheit zu leben recommandire; Wenn er mich nun deswegen in die Classe der Geitzigen setzen wird, so komm ich unschuldig dazu. Nun ist es wohl wahr, ein Geitziger hat in vielen Stücken eine *Convenience* mit einem *Oeconomo*, und verstecket sich offt der Geitz hinter den Mantel der Häußlichkeit. Was hindert aber dieses, daß ich nicht auch einige *Qvalit*äten, welche an und vor sich selbst nicht böse sind, dem Geitze beylege. Der Herr Censor hätte wohl erklähren sollen, was er denn hier durch böse verstünde. Heist es so viel als gottloß, so kan ich nicht sehen, warum ich nicht auch den Geitzigen, da der Geitz ohne-

ohnedem eine Wurtzel alles Ubels ist, böse Qvalitæten beylegen kan, daferne sie nur aus der Natur und Beschaffenheit des Geitzes herfliessen. Heist aber diese Redens-Art so viel, als den Geitz auff eine gründliche Art und mit raison einige Qvalitæten zuschreiben, so kan ich solches gar wohl geschehen lassen, nur muß der Herr Censor erst anzeigen, welche es seyn sollen. Es haben die drey Haupt-*Passiones* nicht lauter Böses an sich. Unser auffrichtig und unpartheyisch seyn wollender Herr Censor, der mich reprimandiret, daß ich des Herrn Thomasii Sitten-Lehre nicht mit Bedacht gelesen, den Herrn Geheimden Rath nicht verstehen wollen oder können, falsche Schlüsse gemacht, und also erweiset, daß er die Principia des Herrn Thomasii vertheidigen will, führet sich hier, als einen ohnmächtigen defensorem auff. Es war mir recht sehr lieb, da ich sahe, daß er auff die Lehre der drey Haupt-Passionen kam, weil ich vermeynte, er würde hier anfangen, meine falschen Schlüsse zu entdecken, oder mir doch zu weitern Nachsinnen Gelegenheit geben. Allein ich fand, daß sein gantz raisonement, mit welchen er meine principia über den Hauffen werffen will, darinnen bestunde: Es haben die drey Haupt-

Passio-

Passiones nicht lauter Böses in sich. Parturiunt montes. Vorerst hätte der Herr Censor sollen Erklährungen geben, was er wohl hierdurch böses verstünde, denn daß es hier so viel als gottloß, sündlich und unrecht heissen soll, kan wohl nicht seyn, weil er dasjenige, so von Geitz, Ehr-Geitz und Wollust herkömmt, schwerlich unter die Tugenden zehlen wird, sondern ich glaube vielmehr, er wird darunter verstehen, daß die Lehre der drey Haupt-Passionen nicht gantz ungegründet sey. Allein was ist das vor ein einfältig raisonement von einem, der etliche Jahre auff Universitäten gewesen, vorm Jahr Magister worden, einen so grossen Polyhistorem abgeben, anderer Gelehrten Schrifften emendiren und suppliren, und von allen Theologischen, Juristischen, Medicinischen und Philosophischen Materien urtheilen will? Wie ist der Status Controversiæ formiret? Was soll ich ihm denn an dieser Proposition zugestehen oder negiren? Wenn der Herr Censor meinet, daß ich in meinem Tractate den drey sogenandten Haupt-Passionen ohne raison etwas zugeschrieben, so hätte er es zeigen sollen, und das thut er niemahls. Ich habe deutlich exprimiret, was ich bey der Lehre von den drey Haupt-Affecten vor wahr

oder falsch halte, und meine rationes gegeben. Hätte nun der Herr Censor solche infringirt, und besser gegeben, so würde ich gesehen haben, ob seine oder meine Gedancken solider wären. Doch er wird zeigen wollen, daß er das Talent habe, laconisch zu schreiben, und vielleicht sagen, daß seine Gelegenheit nicht gewesen, sich weitläufftig hierbey auffzuhalten. Nun stehet einem ieden frey, nach Gutbefinden eine Materie kurtz oder weitläufftig durchzugehn. Weil aber der Herr Recensente den Herrn Thomasium defendiren und etwas bey der Sache thun wollen, so hätte er sich billig länger hierbey arretiren sollen. Sonst hätte er besser gethan, wenn er gar stille geschwiegen. Denn durch dieses Argument: Die drey Haupt-Passiones haben nicht lauter Böses in sich, wird derselben Doctrin schlecht gerettet werden. Es darff auch nur der Herr *Autor* die vorhergehenden Worte des Herrn *Thomasii* lesen, so wird er sehen, daß auch viele Sachen von einem Geitzigen gesagt werden, die einem *Oeconomo* nicht eben allzuanständig sind, und schon einen ziemlichen *Excess* der Häußlichkeit zeigen. Es ist nicht meine Intention zu behaupten, wie ein Geitziger und ein guter Oeconomus in allen

Stücken mit einander überein kommen. Dieses hab ich nirgends gesagt, sondern nur, daß sich in diesen Stücken, nemlich was die Ordnung anlanget, und die genaue Erkäntniß der Sachen, die er besitzt, ein guter Haußhalter so aufführen müste, wie des Herrn Thomasii Geitziger. Doch ich will mich nicht länger hierbey auffhalten, indem die *Recension* schon etwas zu weitläufftig gerathen ist. Der Herr Censor hat recht, man darff von seiner Recension nicht sagen, kurtz und gut. Doch hätte er manches mit guten Recht auslassen können, manches aber, wie ich in vorhergehenden gesagt, billich weitläufftiger tractiren sollen. In dem *IX.* Capitul wird an die Selbst-Erkäntniß gedacht, und der Beschluß mit dem *X.* Capitul gemacht, darinnen man die Application der gegebenen Reguln weisen will. Der Herr Censor braucht diese hämische Expression zu unterschiednen mahlen, gleichsam als ob ich nicht dasjenige in einem ieden Capitul vorgestellt, was ich darinnen hätte tractiren sollen und wollen. Wenn es aber von mir nicht geschehen, warum hat es der Herr Censor nicht angezeiget? Wir würden uns nicht in eine solche Weitläufftigkeit vertieffet haben, weñ wir nicht hierzu

zu wären verleitet worden, indem der Herr von Rohr hin und wieder grosse *Promessen* von seiner entdeckten Kunst verspricht. Dieses ist ein doppelter Ungrund. Ich möchte gerne wissen, qvâ paginâ u. qvô §. die grossen Promessen stünden, ingleichen wo ich denn vorgebe, daß ich diese Kunst entdecket, da ich doch vielmehr in der Vorrede sage, wie ich gar gerne glaube, daß ihrer viele sind, welche nicht allein diese Regeln, die ich publiciret, sondern noch weit mehrere und die mir selbst unbekandt sind, inne haben. Wir leugnen auch nicht, daß uns viele *dubia* hin und wieder bey Lesung seines *Tractats* entstanden sind. Ohne Zweiffel werden es diejenigen seyn, die der Herr Censor in vorhergehenden vorgebracht, und hoffentlich werden ihm dieselben durch unsere Antwort benommen seyn. Solte aber noch etwas zurück geblieben seyn, so werde bey aller sich hierzu ereignenden beqvemen Gelegenheit dieselben zu solviren nicht unterlassen. Weil aber derselbe Hoffnung macht, daß er ein vollständiges Werck von dieser Materie *publicir*en wolle, so werde ich weiter hiervon nichts gedencken, sondern in der Hoffnung leben, daß der Herr von Rohr in der künfftigen *Deduction* vielleicht viel

neue *Observation*en und in einer bessern Ordnung vortragen werde. Es wird alles dasjenige in das neue Werck kommen, so ich vor dienlich erachten werde, auch eine conveniente Methode nach meinem Gefallen erwehlen, weil der Hr. Censor mir biß dato noch keine bessere vorgeschrieben, und auch nicht erwiesen, was er an der ietzigen auszusetzen gehabt. Er hat ohnedem das Werck gar *speciell* angefangen, und in gantz *particulie*re Verrichtungen derer Menschen sich *extendi*rt. Wer nun die Menge dererselben betrachtet, der wird befinden, daß man auff so eine Art noch viele *Supplementa* werde vonnöthen haben. Meinem wenigen Urtheile nach halt ich davor, daß man in der Lehre von Erkäntniß derer Gemüther Ursache habe, bey *generalioribus* zu bleiben; Indem man sonst in eine weitläufftige Arbeit, die vielleicht auch nicht eines Menschen ist, sich einlassen würde. Der Herr Censor darf sich über dieses alles keine Sorge machen, sondern kan nur das Werck selbst erwarten. Will er aber indessen eines schreiben, so gründlicher und nach andern Principiis ausgearbeitet, als meines, so werd ich mich erfreuen, wenn ich zu meiner Information etwas darinnen

darinnen finden werde, so mir unbekand gewesen. Der Herr *Autor* aber wird unsere Gedancken nicht übel auffnehmen. Gantz im geringsten nicht. Denn gleichwie ich in andrer Leute Schrifften bißweilen einige Fehler erblicke; als erinnere mich allezeit dabey auch meiner Schwachheit und Unvollkommenheit, und sehe daher gerne, wenn man aus Liebe zur Wahrheit meine Fehler entdecket, werde auch niemahls unterlassen, wenn ich überführet bin, daß vernünfftige Leute etwas an meinen Schrifften mit raison ausgesetzt, solches zu meiner Information anzunehmen, und nach anderer Leute gründlichern Gedancken meine Sachen zu verbessern. Ich wolte auch, daß der Herr Censor mir Gelegenheit gegeben hätte durch seine Remarqven, diese andere Aufflage zu verbessern. Dieses eintzige werd ich mir aber bey meinen ietzigen und künfftigen Herrn Censoribus ausbitten, daß sie ihre Erinnerungen auff eine gründliche und modeste Art vorbringen, alles fein mit soliden rationibus erweisen, mir nicht Fehler auffbürden, wo keine sind, und überall meine eigenen Worte, ingleichen paginam und §. wo solche stehen, anführen. Gleichwie ich mir eine Freude daraus machen werde mit solchen Dissentien.

sentienten die Wahrheit zu untersuchen; Also werde auch diejenigen, die entweder nichts reelles vorbringen, oder plumper und ungeschliffener Redens-Arten sich bedienen werden, der Antwort unwürdig achten. Zumahl da es scheinet, als wenn er sich auch nicht gerne andere Meynungen auffbürden liesse. Der Herr Censor hat Recht. Denn durch die Gnade GOttes, Unterricht treuer Præceptorum und eigene meditation hab ich ziemlich gelernet die Vorurtheile des menschlichen Ansehens aus dem Wege zu räumen, und da ich willig und bereit bin, die Wahrheiten auch von kleinen Kindern, Bauern und andern Ungelehrten zu lernen; So nehme ich auch nicht leichtlich die Effata der gelehrtesten Leute, der grösten Staats-Ministres, ja auch so gar derer Priester ohne Untersuchung und Prüfung an. Und sich kein Bedencken mache, von andern Schrifften zu *raisonni*ren. Ich werde auch in Zukunfft, wenn ich raison dazu habe, nicht unterlassen, von andern Schrifften zu urtheilen, aber allezeit auff eine einem Christen und vernünfftigen Menschen anständige Art. So weit gehen des Herrn Journalisten, welchen ich wohl qvoad nomen, officium & studia etiam passiones kenne, Erinnerungen, und meine darauf gegebene Antwort. §. V.

§. V. Da auch der Herr Autor der neuen Bibliotheck, welche in Halle verfertiget wird, vor nöthig befunden, seine Critica in dem XXX. Stücke über meine Schrifft auszulassen, so werde nach der vorigen Methode die Glossen des Herrn Censoris mit seinen eigenen Worten anführen, und selbigen iederzeit meine Antwort beyfügen. Es defendiret erstlich der Herr Censor den Herrn Trier in Ansehung der Frage, wie sich cholerische, sangvinische, phlegmatische Unterthanen gegen ihre Obrigkeit auffzuführen pflegen, an der ich bey der erstern Edition etwas auszusetzen gefunden. Weil aber der Herr Censor ietzund ein Eclaircissement zu dieser Frage gegeben, so habe solches auch bey dieser andern Aufflage ausgelassen. Des Herrn *Thomasii* Schrifft thut ihm keine *Satisfaction.* Er saget etwas spöttisch, es müste entweder derselbe noch andre Regeln haben, oder andere Leute müsten zu ungeschickt seyn, seine Regeln zu verstehen und zu *appliciren.* Welches letztere auch wohl seyn kan. Ich will unserem Philosopho zwar gar gerne, wie in andern Stücken der Gelehrsamkeit, als auch hierinnen einen Vorzug gönnen, daß er geschickter ist, dieses gelehrten

Mannes Regeln, so er von der Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen gegeben, zu verstehen und zu appliciren, als ich und alle diejenigen, die ohne Vorurtheile des menschlichen Ansehens, aus Liebe zur Wahrheit, und Begierde etwas daraus zu profitiren, sie mit allermöglichsten attention nach der Natur der Sachen untersuchen. Indessen halt ich davor, daß unser Herr Censor wohl gethan, wenn er gezeiget hätte, wie man nach denenselben Regeln aller Menschen Neigungen gewiß und vollkommen richtig entdecken möchte. Denn so hätte er doch der gelehrten Welt vor Augen gelegt, daß ich sie ohne Grund einer Dunckelheit oder Ungewißheit beschuldigte, und ich hätte vielleicht Gelegenheit überkommen, mein ehemalich Urtheil zu ändern, und meine Schrifft zu verbessern. Hingegen weil der Herr Censor nur muthmasset, daß andere Leute zu ungeschickt sind, des Herrn Thomasii Regeln zu verstehen und zu appliciren, so wird er nicht übel nehmen, wenn ich mit eben dem Grunde muthmasse, daß es bey denjenigen, die sich vor geschickt darzu halten, eine bloße kützelnde Einbildung ist. In dem andern Hauptstücke handelt er von der Stellung und Verstellung. Bey welchen

chen Gedancken ob ich schon viel zu erinnern hätte. Ich bedaure, daß es dem Herrn Censori nicht beliebet seine Erinnerungen beyzufügen, und wundert mich, wie er hat können über das Hertz bringen solches zu unterlassen, da doch sonsten alle, auch die nur was von der gelehrten Welt gehöret, wissen, wer der Herr Autor der Hällischen Bibel sey, und wie gar fleißig er criticire; Solte also fast meynen, daß er selbst der Mühe nicht werth geachtet, sie ans Tagelicht zu bringen: So will ich doch nur dieses melden, daß auff solche Weise alle Menschen geschwinde könten erkandt werden. Der Schluß ist nicht richtig, weil der Geitz und Ehrgeitz nicht leichtlich dissimuliret werden, so können auff solche Weise alle Menschen geschwinde erkant werden. Gibt es denn keine lasterhafften Neigungen mehr in der Welt, die die Menschen zu verstellen pflegen, als Geitz und Ehrgeitz, ich solte meynen, es wären ihrer noch eine grosse Anzahl übrig. Denn wenn Ehrgeitzige und Geldgeitzige ihre *Passion* nicht *dissimuli*ren, oder sich anders als sie sind, anstellen könten, so würden wir mit niemand mehr als mit wollüstigen Leuten zu thun haben. Dieses fliest aus der vorgefaßten Meynung des Herrn Autoris,

ris, da er statuiret, daß alle Menschen entweder geitzig, ehrgeitzig oder wollüstig sind; Und wenn nun dieses seine Richtigkeit hätte, der Geitzige uñ Ehrgeitzige nicht dissimulirte, so wäre freylich niemand mehr als der Wollüstige übrig. Uberdis so sag ich ja nirgends, daß der Ehrgeitzige und Geitzige ihre Passion gar nicht dissimuliren, sondern nicht so leichtlich, und so offters, wie die andern. Ich rede auch nicht von des Ehr- und Geldgeitzigen Verstellung überhaupt, sondern von der Verstellung der ambition und des Geitzes. Indessen sind noch gnung Laster übrig, die ein Geitziger und Ehrgeitziger verstellen können. Diese aber *patent retecti* nach Verfliessung etlicher Stunden oder eines Tages. Dieses ist ein Consectarium des principii, da denen Wollüstigen eine unbedachtsame Klatzscherey zugeschrieben wird, vermöge welcher sie alles böse, was sie nur wissen, auch von sich selbst erzehlen. Siehe des Herrn Thomasii Sitten-Lehre p. 211. Nun trifft das wohl insgemein ein bey denen, die in höchsten Grad wollüstig sind, allen Debauchen, Fressen, Sauffen, Spielen u. s. w. ergeben. Aber ich kan es nicht allen denjenigen zuschreiben, die nur einer Sorte der Wollust zugethan. Es hat auch nur statt, wenn sie bey ihren guten Camera-

meraden sind, vor welchen sie sich nicht scheuen. Denn es wird mancher Wollüstige in Gegenwart derjenigen, vor die er Furcht und Respect hat, so gut dissimuliren können, als ein Ehrgeitziger und in Verflüßung gleicher Stunden oder eines Tages schwerlich erkandt werden. Darum *simuli*ret der Geldgeitzige eine Spahrsamkeit und Mäßigkeit; Da er doch schindet und hungert, und seinen Leib abmergelt: Und indem er sich spahrsam und mäßig stellet, *dissimuli*ret er seinen Geitz. Der Herr Censor hat von den simuliren und dissimuliren gantz einen falschen Begriff, und müste er solches gantz anders practiciren. Wenn ich simuliren will, muß ich auff eine Zeitlang dem Scheine nach eine Neigung, die derjenigen, zu welcher ich sonst inclinire, entgegen gesetzt ist, annehmen; Und also kan ich nicht sagen, ein Geitziger verstellet seinen Geitz durch die Spahrsamkeit, wohl aber, wenn er sich freygebig stellt. Wie dann nicht gantz ungewöhnlich, daß er sich auch bißweilen freygebig auffführe, wo eine Speck-Seite statt der Wurst zu erjagen, wo ein grösserer Gewinn, als Verlust, zu hoffen. Der Herr Censor corrigirt sich, und fällt nun auff die rechte **Dissimulation**

des

des Geitzes. Ich habe aber dieses auch nicht geläugnet, sondern nur gesagt, daß ein Geitziger sich selten verstelle, wiewohl, wenn wir accurat gehen wollen, so wäre noch eine grosse Frage, ob ein Geitziger bey diesem Exempel, seinen Geitz dissimulirte, da es alle Leute mercken würden, daß er es aus Erlangung eines sonderbahren Vortheils thäte. Daß er aber von klugen und durchdringenden Leuten nicht bißweilen solte ertappet werden, ist eine andere Frage, die hieher gar nicht gehört und die der Hr. Censor hätte auslassen können u. sollen. Ein Ehrgeitziger aber, als Ehrgeitziger wird zwar nimmermehr sich also anstellen, daß er solte scheinen der Ehre zu vergessen. Und also giebet mir der Herr Censor Beyfall. Aber Ehre suchen, und ehrgeitzig seyn, ist zweyerley. Ich kan nicht läugnen, daß mir die Beschaffenheit dieses Unterschieds zu subtil ist, und hätte der Herr Censor denselben billig anzeigen und erklähren sollen, ob er hier aus der Erfahrung rede oder nicht, stehet dahin. Ich bin sonst immer bißher in der Meynung gestanden, daß ein ieder Ehrgeitziger Ehre suchte, und ein ieder der Ehre sucht, oder sich dieselbe zum Zweck seiner Actionen vorsetzt, ehrgeitzig sey, habe auch in des Herrn Thomasii

Sitten-

Sitten-Lehre von dieser Differentz nichts gefunden. Der Ehrgeitz bestehet in einer Herrschsucht, die Sucht in einer Kranckheit. Und diese aber verbirget er unter dem Eyfer vor die Ehre GOttes, vor das gemeine Beste, vor die Tugend. Er rennet, er lauffet, er arbeitet mit dem Kopff, und wenn der Geitz dazu tritt, mit dem Leib und mit der Hand. Warum aber, daß er die Ehre GOttes und des Staats-Nutzen hierdurch befördere? Ich dencke nicht; sondern daß er *necessair* schöner, daß er groß werde, herrsche in dem Hause, in dem Stalle, unter den Knechten, über den Herrn, herrsche in der Kirche, auff dem Rathhause, herrsche unter den Gelehrten. Denn was er redet, muß vom Himmel herab geredet seyn. Sein Wort ist die Wahrheit. Die andern irren alle: Er ist der *Pegasus*. Die andern *marchi*ren als elende Gänse in dem Koth und dem Wasser der Niedrigkeit neben ihm her. Ich sehe wohl, daß der Herr Censor einen weitläufftigen Locum Communem aus seinen Collectaniis vor dem Ehrgeitz hergesetzt, und solchen mit allerhand flosculis oratoriis, seinem Amte oder seinem lustigen

Genie

Genie gemäße, ausgeputzt hat, ich sehe aber nicht, was er damit haben will, noch wie sich dieses alles hieher schickt. Da der Herr Recensente mir contrair seyn will, und erweisen solte, daß der Ehrgeitz eben so offt verstellet würde, als die übrigen Passionen, so verfertiget er davor das Portrait eines Ehrgeitzigen. Vielleicht hat er was wichtiges darzwischen zu thun gehabt, daß der Lauff seiner Gedancken aus dem Circkel kommen. Daraus aber erkennet man, daß sich der Herr *Autor* von der *Simulation* und *Dissimulation* des Geld-und Ehrgeitzigen keinen rechten *Concept* mache, und sich selbst verwirre. Und ich erkenne aus des Herrn Censoris Erinnerungen, daß er sowohl vom simuliren und dissimuliren, als auch vom Ehrgeitz confuse und falsche Begriffe habe, und sich in seinen Remarqven verwirre, indem er etwas erinnern, und mir contradiciren will, weiß aber selbst nicht, worinnen, wie aus der vorhergehenden Passage zu ersehen, und aus den folgenden noch mit mehrern erhellen wird. Wie dann in allen Hauptstücken viel Finsterniß und wenig Licht zu finden. Der Herr Censor ist der eintzige, den ich dieses von meinem Buche raisoniren gehöret.

In-

Indessen ist mirs gar lieb, daß es ihm dunckel geschienen, denn es ist eine Anzeigung, daß wir Feinde in dieser Doctrin diverse principia haben. Das machts, der Herr von Rohr vermischet iederzeit die Actus des Geitzigen und Ehrgeitzigen mit den Datis des Ehr- und Geldgeitzes selbst. Er meynet, der Ehrgeitzige sey verliebt, der Geitzige auch. Und es ist wahr; Aber die Liebes-Funcken kommen nicht von dem Ehrgeitz oder Geitz, sondern von der verliebten Wollust, die Data eines Ehr- und Geldgeitzigen, und die Actus eines Ehr- und Geldgeitzigen als eines solchen, sind einerley. Daß ich aber alles dasjenige, was bey einem ambitieusen oder Geitzigen angetroffen wird, dem Geitz oder Ehrgeitz zuschreiben solte, ist ein Ungrund, und wird der Herr Censor solches nicht beweisen können. Ich habe auch nirgends behauptet, daß die Liebe eines ambitieusen und Geldgeitzigen, die er gegen das Frauenzimmer hat, aus dem Geitz oder Ehrgeitz ihren Ursprung nähme. Diese aber verstellet sich niemahls, so ferne sie in abstracto als Wollust consideriret wird. Was heißt denn die Wollust in abstracto? fiat lux! Es werde Licht! Es wird wohl noch kein Mensch in Welt vorgegeben haben, daß die Wollust

in abstracto sich verstelle, wenn sie ohne application auff einen Menschen betrachtet worden. Die Stellung und Verstellung komt von einer andern *Passion* her, woher aber? *Hic altum silentium.* Diese hätte der Herr Censor anzeigen und erweisen sollen. Welches unser *Cavalier* besser überlegen müssen, ehe er andern Leuten *Solisen* beygemessen, und mit seinen Nachen in das weite Meer der Sittenlehre seegeln wollen. Bißhero bin ich nur an dem Ufer des Meeres der Sittenlehre geseegelt, werde aber auch mit der Zeit, wenn GOtt Leben und Gesundheit verleihet, mich auch auff die Höhe desselben begeben, und mit meinem Nachen zwar dem Herrn Censori und andern nachseegeln, mich aber darbey fleißig vorsehen, daß ich diejenigen Klippen, bey welchen der Herr Censor leider, wie bekant, verunglücket und angestossen, evitiren möge. Der *Abbé l' Esprit* und nachmahlige Bischoff zu *Nismes* hätte ihn in seinem Buche *de la fausseto des vertus humaines* auff den rechten Weg bringen können. Ich solte zwar dem Herrn Autori hier dancken, daß er mir zu meinem Uuterricht ein Buch recomendiren wollen; Allein es dürffte vielleicht heissen: Wer ungebethen zur Arbeit

beit gehet, geht ungedanckt wieder davon. Und wundert mich, wie er mir ein Buch zum Lesen vorschlagen können, da er doch pag. 678. von mir sagt, ich lese diejenigen Schrifften nicht, daraus ich etwas lernen könte. Sonst muß bekennen, daß mir obbemeldtes Buch gantz wohl bekandt, glaube aber nicht, daß dasjenige, so darinnen enthalten, zu unserer gegenwärtigen Controvers gehöret, wie kommts also, daß er eben auff dieses Buch gefallen, warum hat er mir nicht seine Salebras recommandiret? Niemand aber kan sich so schlau aufführen, daß man nicht sehen solte, wes Geistes Kind er sey. Denn, wenn er auch kein Wort redete, sondern beständig *simulir*te und *dissimulir*te, so würde ich doch wissen, wo es ihm sässe. Ist viel gesagt. Der Herr muß starcke praxin haben. Und wenn er die Kunst besitzt aller Menschen Neigungen, sie mögen dissimulirt seyn, wie sie wollen, vollkommen zu entdecken, so wird er auch unter allen denjenigen, die artem characteristicam excoliren wollen, der Pegasus seyn, und alle die andern werden in dem Wasser der Niedrigkeit neben ihm her marchiren. Indessen würde die gelehrte Welt dem Herrn Censori sehr verbunden gewest seyn, wenn er

diese Regeln, welche vielleicht auf ein privatissimum reserviret werden, communicirt, und also hierdurch meinen Satz, daß man nicht alles simulirte Wesen entdecken könne, refutiret hätte. Denn sonst könte vielleicht noch bey einem und dem andern wegen der Possibilitæt dieser Regeln einiger Zweiffel entstehen. Er hätte meines Erachtens wohl gethan, wann er gesaget, die natürliche und moralische Haupt-Veränderungen dependirten gutentheils von dem Leibe, die übrigen Neben-Veränderungen aber, welche wir mutationes secundarias nennen wollen, von allerhand Umständen. Und der Herr Censor hätte meines Erachtens wohl gethan, wenn er gezeiget hätte, was er denn durch natürliche und moralische Haupt- und übrigen Neben-Veränderungen verstünde. Von den übernatürlichen wollen wir als *Philosophi* nicht sprechen. Warum sollen aber Philosophi, die keine Heyden sondern Christen sind, nicht vor Heyden, sondern vor Christen schreiben, nicht auch von den übernatürlichen Veränderungen sprechen, und anführen, daß auch durch übernatürliche Mittel der Menschen Passiones geändert werden, ob sie sich gleich um den modum, wie es

geschicht, nicht bekümmern können, noch dürffen. Wenn solche Umstände vorbey, *recurrit natura.* Ja bißweilen, welches ich in dem dritten Capitul meiner Schrifft auch nicht geläugnet, aber nicht allezeit. Denn manchmahl können auch einige von denen angeführten Umständen eines Menschen Passiones gantz ändern. Es ist von andern wohl erinnert worden, man müsse nicht auff etzliche *actus ambitionis avaritiæ voluntatis* sehen, sondern wohl untersuchen, woher sie kommen? Dieses können wir bißweilen finden, aber nicht allezeit, es müste denn seyn, daß einer die genaue und innerliche Beschaffenheit aller Menschen wüste, welche Geschicklichkeit ich unserm Hrn. Censori gar gerne gönen will. Man kan nicht allezeit die raisons der Veränderungen bey seiner eigenen Erforschung finden, geschweige denn bey andern. Warum? ob sie beständig und dauerhafft seyn? Diese Untersuchung halt ich wiederum vor sehr schwehr und ungewiß, zweiffle auch an derselben Möglichkeit, biß sie mir von dem Herrn Censore durch unumstößliche Gründe wird gezeiget werden. Er giebet in dem IV. Capitul auff derselben Worte, in dem V. auff ihre Thaten, in dem VI. auff anderer Leute Urtheile

fleißig Achtung. Wo wieder ich nichts sonderliches zu erinnern habe. Ich acceptire, daß der Herr Censor wieder diese drey Capitul, welche das gantze Fundament meiner Schrifft sind, nichts sonderliches zu erinnern hat; Und es scheinet wohl, als ob er gar nichts darwieder zu erinnern gefunden. Denn sonst würde die Erinnerung, wie schlecht sie auch nur gewest wäre, gewiß ex scrinio pectoris heraus gemust haben. Volumus videri. Ja gewiß, die gelehrte Welt weiß es, wes Kind er sey. Nur muß der Herr Verfasser nicht dencken, daß diejenige, so er *refutir*et, diese Hülffs-Mittel, wodurch der Menschen *passio dominans*, und die darauff folgen, können entdecket werden, nicht *recommendir*et, und daß er allein diesen Weißheits-Brunnen, diesen Schatz, dieses Gold- und Silber-Berg-Werck solte gefunden und bekandt gemacht haben. Mit dieser Vermahnung hätte der Herr Censor können zu Hause bleiben, und in einem privatissimo vortragen. Mundus *vult* decipi. E. Denn wer meine Vorrede liest, wird finden, daß ich darinnen sage, wie ich gar gerne zugebe, daß ihrer viele sind, welche nicht allein diese Regeln, die ich publiciret,

ret, sondern noch weit mehrere, und die mir selbst unbekandt sind, inne haben. Indessen mag mir doch der Herr Censor ein Buch zeigen, darinnen alles dasjenige, so ich von dieser Materie auffgesetzt, anzutreffen. Er greifft den Herrn *Thomasium* an, und gedencket, er habe die Sache sehr wohl eingesehen. Ob gleich der Herr Censor vermeynet, daß er es in der Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen sehr weit gebracht, weil er sich auch so gar vornimmt, anderer Leute Gedancken zu penetriren, so erweiset er doch eben hierdurch, daß er gar unglücklich sey in Errathung anderer Leute Gedancken. Denn ich kan den Herrn Censorem gewiß versichern, daß ich von der thörichten ambition gar weit entfernet, mir einzubilden, als ob ich von grösserer Penetration sey, als der Herr Thomasius. Warum suchet der Geitzige Schätze zu sammlen? Er muß doch eine *Raison* haben, thut er es nicht aus Furcht. Die Furcht arm zu werden ist wohl nicht allezeit die Raison, warum die Geitzigen Geld sammlen, sondern vielmehr die Liebe zum Gelde und immer mehr zu haben, als sie schon bereits besitzen. So seltzsam als es klingen würde, wenn man vorgäbe, daß ein Ehrgeitziger Ruhm und Ehre suchte, aus

Furcht verachtet und beschimpffet zu werden/ ein Wollüstiger suchte sein summum bonum in Fressen und Sauffen, aus Furcht zu verhungern und zu verdursten, so seltzsam ist es auch, wenn man sagt, daß ein Geitziger Geld sammlet, bloß aus Furcht arm zu werden. Fragt man aber weiter nach der raison, warum ein Geitziger das Geld liebt, so kan man nicht weiter kommen, als daß man sagt, wie die innerliche Structur seines Leibes und seiner Seele nebst darzu kommenden äußerlichen Umständen ihn hierzu disponiren. Der reiche und geitzige Nabal wird ein Narre genennet. A particulari ad universale non valet conseqventia. Nabal war ein Narre; Ergo sind alle Geitzige unverständig. Die geitzigen Leute sind nach aller Menschen Bekändtniß in ihren Actionibus tumme Schöpsen. Es behaupten dieses nicht alle Menschen, sondern nur diejenigen, die über den Leisten der drey Haupt-Affecten und daher entstehenden Neben-Passionen die menschlichen Gemüther zu schlagen pflegen, und die Beschaffenheit der menschlichen Gemüther nach ihrer Einbildung einrichten wollen. Listigkeit aber und Betrug ist keine Klugheit, sondern Thumheit. Der Herr Censor hat

nigends

nirgends eine Erklährung von der Klugheit gegeben, und also weiß ich nicht, was er vor eine notion darbey hat. Indessen ist doch gewiß, daß auch zum Betrug und zur List Verstand gehöret, nur daß er übel angewendet wird. Solte er wohl nicht manche List practiciret haben, und damit hinter die Wahrheit kommen, wie solte er aber in seiner Bibliotheck auff den zu sprechen seyn, der da sagte, Herr N. habe hier thum gehandelt. Daher siehet man, daß die lasterhafftesten Leute öffters die raffinirtesten Köpffe sind. Schreibet aber der Herr Censor denen Geitzigen deswegen die Thumheit zu, weil sie sich nicht tugendhafft aufführen, zur wahren Klugheit aber Tugend gehöret, so muß in diesem Verstande die Klugheit allen denen übrigen Lasterhafften abgesprochen werden. Inzwischen behauptet man nicht, daß andere Leute, die nicht geitzig sind, keine *Memorie* haben, sondern nur, daß die Geitzigen dariñen *excelliren*? Ich weiß dieses wohl, der Hr. Censor hat aber biß dato noch nicht erweißl. gemacht, warum die Geitzigen in der Memorie excelliren; Vielleicht wird ers in den folgenden demonstriren. Warum aber? Die Furcht ist nichts anders, als eine *sollicita malorum præteritorum repetitio*, und *futurorum, quæ præteritis similia sunt, re-*

præsentatio. Bey dieser Erklährung habe ich weiter nichts zu erinnern, als daß ich dieses wolte dazu setzen, qvæ præteritis vel similia, vel majora sunt. Denn ein Furchtsamer stellet sich das zukünfftige Unglück offters noch ärger und gefährlicher vor, als das vergangene. Wer behält aber das, was er gelesen, gehöret, gesehen, am besten? Der es offt wiederhohlet. Also ist der Geitzige mit einem guten Gedächtniß begabet, weil er aus Furcht zusammen gesetzet, und beständig in Aengsten ist, daß ihme nicht etwas Böses wiederfahre. Dis connectiret gar nicht mit dem vorhergehenden; Es ist hier die Rede, da er zeigen will, wie ein gut Gedächtniß zuwege gebracht werde, von der Wiederhohlung des vergangenen, und nicht von der Vorstellung des Zukünfftigen. Er hat alles Unglück, so ihm und andern begegnet, in *numerato*, er rechnet beständig und wiederhohlet, *addi*ret, *multiplici*ret, *dividi*ret seine Zahlen, und behält sie *in mente*. Wo ist aber ein Rechen-Meister, der nicht eine *excellente Memorie* haben muß, wenn er *in mente* rechnen will. Es wäre noch eine Frage, ob durch die Rechen-Kunst das Judicium oder Gedächtniß geschärfft wür-

würde, und weiß ich ihrer gar viel, die die Arithmetic vorschlagen, als ein Mittel den Verstand zu excoliren, ich kan mich aber auf keinen eintzigen besinnen, der behauptete, daß die Memorie dadurch geschärfft würde. Doch vielleicht verstehet er eine besondere Arithmetic. Darnach ist es falsch, daß die meisten Leute erst im Alter geitzig werden. So viel ist wahr/ daß die Furcht im Alter grösser werde und zunehme. Der Herr Censor hat über den starcken Meditiren sein vortreffliches Judicium so angegriffen, daß auch seine Memorie indessen darüber geschwächt worden. Denn er vergist den Satz, welchen er p. 666. vorgebracht; Daß die Furcht die raison des Geitzes sey. Da er hier nun sagt, daß die Furcht im Alter grösser werde, so muß er mir ja nach seinem principio einräumen, daß der Geitz im Alter zunehme, wie reimt sich das? Pro more. Das *Exempel* von einem guten *Oeconomo* wird unsern *Cavalier* nicht retten. Denn wer weiß, ob sein *Oeconomus* oder seine *Oeconomie* von den Geitzigen oder Geitz sonderlich unterschieden. Der Herr Censor hat eben die Freyheit dasjenige von meinem Oeconomo und meiner Oeconomie zu gedencken, was

 ich

ich von seiner Oeconomie, davon man viele particularia melden, uñ solche in einem Buch in ANA vortragen könte, gedencken kan. Inzwischen will ich nur so viel sagen, daß der Herr Censor hier lauter vergebene Worte macht. Weñ er mir mit Rechte hätte contradiciren wollen, so hätte er meine eigenẽ Worte paginam und §. allezeit anführen, auch wo ich geirret, gründlich zeigen, und nicht solche unnöthige Sachen vorbringen sollen. Ein kluger Mann ist ordentlich, aber nicht *hyper* ordentlich. Es ist hier gar nicht die Rede, von dem hyper ordentlich. Ich sage, ein jeder vernünfftiger Haußhalter muß wissen, wie viel Ruthen Acker, Stücke Vieh er besitzt, Gemächer in seinem Hause hat, eine iede von seinen Sachen, wie geringe sie auch nur sey, muß ihre ordentliche Stelle haben, dahingegen der Herr Thomasius dieses alles als Eigenschafften eines Geitzigen anführet. Vermeynet nun der Herr Censor, daß diejenigen, so solches thun, hyper ordentlich seyn, so beweise ers. Sonst werde mit einiger Veränderung ihm seine vorhergehenden Worte abborgen, und sagen: Wer weiß, ob sein Oeconomus oder seine Oeconomie von einem unordentlichen Menschen, oder von der Confusion sehr unterschieden sey. Wobey ihm denn nicht

helffen

helffen mag, daß er geitzige Leute gesehen, welche unordentlich und liederlich gewesen. Ich habe derselben auch wahrgenommen. Aber die Unordnung komt alsdeñ von einer andern *Passion*, von der Wollust. Der Herr Censor weicht hier wieder von dem tramite ab, indem dieses alles extra statum controversiæ ist. Der Herr von Rohr muß mercken, daß ein jeder Mensch nicht aus einer *Passion* zusammen gesetzt sey. Der Herr Censor hat nicht nöthig mir dieses vor zu sagen, indem ich solches principium an vielen Orten in meinem Tractate zum Fundament setze, und mag er es sich vielmehr selbst und andern seines gleichen recommandirt seyn lassen, welche aus einer Haupt-Passion alle die übrigen Neben-Affecten herleiten wollen. Und darum wolte ich sprechen, daß ein geitzig wollüstiger Mensch ordentlich sey, wenn er nicht wollüstig, und hingegen unordentlich, wenn ihn die Wollust ertappet. Die Vermischung der drey Haupt-Passionen ist ein treflich beqvemes Mittel, die Unrichtigkeit der Lehre von denenselben zu verdecken. So bald als man ihren Vertheidigern vorstellt, wie diese oder jene Eigenschafft, welche doch eben nicht aus der

Natu-

Natur des Haupt-Affects fließt, bey einem, der einer gewissen Passion ihren principiis nach ergeben, anzutreffen, so sagen sie gleich, der Unterschied käme von der andern vermischten Passion her. Was aber von einer andern Neigung herkomt, müssen sie auch nicht dem Haupt-Affect zuschreiben. Der Herr Verfasser irret darinnen, daß er alles dasjenige, was er bey einem Geitzigen antrifft, vor eine Würckung des Geitzes hält. Welches aber so ungereimt ist, als wann iemand vor eine Würckung des Geitzes halten wolte, daß der *Avare* ein Hembd anziehet. Dieses ist nicht wieder mich, weil ich dem Geitzigen nichts zuschreibe, als was der Herr Censor und alle vernünfftige Leute mir zugestehen müssen, wohl aber wieder den Herrn Thomasium, der viel Sachen vor Würckungen des Geitzes angiebt, die doch mit der Natur desselben nicht übereinstimmen. Wobey denn ferner zu mercken, daß er den Herrn *Thomasium* nicht verstanden, wenn derselbe dem Geitzigen einen Bauerstoltz zuschreibet. Denn dieser ist kein solcher Stoltz, dadurch der Leute Beherrschung gesucht wird, sondern Grobheit. Ich weiß nicht, was der Herr Censor

mit

mit allen diesen haben will/ indem in meinem VII. Capitul davon nichts zu finden; Er hätte allezeit, wie ich schon unterschiedene mahl gesagt/ paginam und §. wieder welchen er disputirte/ anzeigen, und meine eigene Worte anführen sollen. Wo müssen doch damahls wohl die Gedancken gewesen seyn? Der Geitzige hänget sich auff/ und verzweiffelt. Der Herr Censor führet/ wie ich sehe/ gar als eine Eigenschafft eines Geitzigen an/ daß er sich auffhängen soll. Die *Desperatio* ist eine *vacuitas Spei*, und diese eine ungewöhnliche und äusserste Furcht. Lauter vergebene Worte/ die weder meine Sätze über den Hauffen stossen, noch des Herrn Thomasi seine vertheidigen. Diß scheinet etwas *specieuser* zu seyn/ wenn unser Verfasser dafür hält/ die Geitzigen flöhen nicht so wohl/ sondern suchten die Leute. Ich sage nicht/ daß ein Geitziger überhaupt die Leute suche/ sondern diejenigen/ die zur Erwerbung und Erhaltung seines Vermögens etwas contribuiren können. Und dieses aber leugnet auch Herr *Thomasius* nicht. Wenn der Herr Censor den 15. §. deß XI. Haupstücks seiner Sittenlehre nachschlagen wird/ so wird er gar deutlich darinnen finden/ daß ein Geitziger die Einsamkeit liebe/

und

und da der Ehrgeitzige oder Wollüstige sich mit andern Menschen zu vereinigen trachtete, so wüste er hingegen von dieser Vereinigung gar nichts, sondern wäre am vergnügtesten, wenn er nur bey seinem Geldsacke, Pferde oder Hunde wäre. Also hab ich mit Bestand der Wahrheit sagen können, daß ein Geitziger nach des Herrn Thomasii principiis nicht gerne bey andern Leuten, sondern lieber alleine sey. Der Herr Censor aber erweiset auch hierdurch, daß er in seinen raisonemens nicht accurat ist. Der Herr von Rohr würde leichtlich haben ersehen können, daß der Neid mit dem Geitz fürtreflich *connectire*. Wir wollen untersuchen, ob diese Connexion gründlicher ist, als die vorige Verknüpffung des Geitzes mit einem guten Gedächtniß, oder mit der Furcht, bey welchen sich der Herr Censor auch eingebildet, daß es vortreflich connectire. Wann er nur betrachtet, daß der Geitzige unter den sichtbaren Creaturen sich vor niemand mehr als Menschen fürchte. Daß er sich vor den Menschen fürchte, erhellet daher, weil ihm diese unter allen sichtbaren Dingen den grösten Schaden thun können, absonderlich wenn sie mächtig und reich sind. Und

daß

daß sich ein Geitziger nicht vor allen Menschen, absonderlich vor denjenigen, die mächtig und reich sind, fürchte, erhellet daraus, weil er nicht leichtlich ohne Hülffe der Menschen seine Schätze vermehren kan; Und saget doch der Herr Censor in den vorhergehenden selbst, daß ein Geitzhals bey denen Menschen seinen Profit suche, und sich bemühe, solche auffzutreiben, die er leichtlich betrügen kan. Wie kan er denn nun hier so schlechterdings schreiben, daß sich ein Geitziger vor den Menschen fürchte, da er doch nur diejenigen scheuet, die ihm an Erwerbung und Erhaltung seines Vermögens hinderlich sind. Wie soll er nun einem andern etwas vergönnen, der um ihn ist. Wenn der andre dem Geitzigen an seinen Vermögen hindert, oder grössern Reichthum hat, so beneidet er ihn zwar aber nicht als ein Geitziger, sondern als ein Mensch, weil ein jeder, der verderbten Natur nach, wenn er nicht durch die Gnade erleuchtet und bekehret ist, denjenigen beneidet, der ihm contrair ist, oder in einer gewissen Sache einen besondern Vorzug vor ihm hat. Um diejenigen, so etzliche 1000. Meilen von ihm entfernet sind, bekümmert er sich deswegen nicht, weil er sie nicht fürchtet: und auch dasjenige, was sie haben, nicht hoffen kan. Dieses ists eben, was ich auch

sage, u. der Hr. Thomasius beschreibet gleichwohl in dem 38. §. des XI. Hauptstücks der Sitten-Lehre den Neid durch eine Begierde, die Betrübniß erwecket, über eines andern Menschen seinem Glück, wenn er gleich dasselbige nicht brauchet noch geniesset. Daß er aber meynet, ein Freygebiger und Verschwender beneide bißweilen auch andere/ die es ihme zuvor thun/ ist wahr. Ich sage nicht allein, ein Freygebiger und Verschwender, sondern ein ieder, der nicht sehr tugendhafft ist, beneidet einen andern bey gewissen Umständen. Er beweise aber, daß der Neid von der Wollust, welche in einer unbesonnenen Sicherheit bestehe, herkomme. Ich habe nicht nöthig, diß zu beweisen, weil ich solches nicht behauptet, und hieher gar nicht gehöret. Der Herr *Autor* hat entweder noch nicht recht untersucht, welches die Haupt-Qvellen der so genandten drey Haupt-*Passion*en sind. Ich habe sie nicht untersuchet, weil ich dieselben biß auff diese Stunde als ein *Non-ens* ansehe, (nehmlich in so weit, daß alle übrigen Neigungen ihren Ursprung aus ihnen nehmen solten.) Im übrigen halt ich davor, daß es bey der Untersuchung so wohl dieser als der übrigen Laster keine grosse

Weit-

Weitläufftigkeit brauche. Die Haupt-Qvelle aller Laster ist unsere verderbte Natur. Oder er beredet sich, daß ein Mensch nur eine *Passion* habe. Der Herr Censor erweiset hierdurch, daß er mein Buch ziemlich obenhin angesehen, denn sonst würde er dieses nicht von mir dencken können, weil ich in meiner gantzen Schrifft an vielen Orten behaupte, daß ein Mensch nicht aus einer, und auch nicht aus drey Haupt-Passionen, sondern aus gar vielen Neigungen zusammen gesetzt sey. Und deswegen wirfft er alle caracteres der unterschiedenen *Affecten* untereinander, ob er sich gleich festiglich einbildet, er nehme nichts unerwiesenes an: und diejenigen, so er wiederleget, brauchten den Meßstab ihres Verstandes nicht recht. Wo ich sehe, daß der Herr Censor und seines gleichen gewisse caracters einigen so genandten Haupt-Passionen ohne alle raison zuschreiben, die doch andern Neigungen auch gemein sind, so eigne ich dieselben nicht allein dem Geitz, Ehrgeitz und der Wollust, sondern auch denen andern Affecten zu, wo solche der Natur der Sachen nach statt finden können. Wenn er nun solches untereinander werffen nennet, so

so kan ich es geschehen lassen, und erwarte immittelst, biß der Herr Censor seine Lehren ordentlicher und gründlicher als in diesen Remarqven geschehen, vortragen wird, um mich von einer andern Meynung zu convinciren. Bey dem Ehrgeitz ist es kein Wunder, daß er wiederum von der Bahn abweicht, weil er sich keinen rechten Begriff von der Ehr-Begierde, und Ehrgeitz NB. gemacht, auch das Wesen desselben nicht genau eingesehen. Ich sehe wohl, daß unser Herr Censor ein groß NB. nachgesetzt, ich sehe aber nicht, daß er den Unterschied zwischen dem Ehrgeitz und der Ehr-Begierde angezeiget, und erklähret hat, welches doch gar nöthig gewest wäre. Wiewohl es stehet dahin, ob der Herr Censor selbst vermögend ist, diesen Unterscheid zu erklähren. Denn hätte er dieses wahrgenommen, so würde er nicht gezweiffelt haben, daß Ehrgeitzige nicht gerne mit Leuten umgiengen, die von ihrer Inclination nicht sind. Ich habe meine raison angeführt, warum ich davor halte, daß Ehrgeitzige öffters die Gesellschafft derjenigen suchen, die nicht ehrgeitzig sind, nehmlich, damit sie desto mehr respectiret würden, welches mit

dem Wesen und der Natur des Ehrgeitzes überein kömmt. Hätte nun der Herr Censor accurat disputiren wollen, so hätte er meine raison elidiren und erweisen sollen, daß Ehrgeitzige diejenigen flöhen, von denen sie geehret würden. So aber will der Herr Autor, daß ihm die Leute auff seine Autorität glauben sollen. Nun hält er aber diejenigen vor ehrgeitzig, welche in schlechten *Compagnien* wollen angebetet seyn. Dieses ist ein Ungrund, und sind dieses meine Worte gar nicht; ich halte aber so lange davor, daß ein Ehrgeitziger gerne respectiret und geehret seyn will, biß der Herr Censor mir das Gegentheil zeigen wird. Pag. 670. saget der Herr Censor ja selbst: Der Ehrgeitz will von andern angebetet seyn. Was er in den folgenden vorbringet, sind lauter allotria, die meine Sätze nichts angehen, sonst wolt ich drauff antworten, und ihm entweder seine Fehler zeigen, oder meine dabey erkennen. Nächst diesen glaube ich abermahl nicht, daß er einen rechten Begriff von der Tapfferkeit habe. Es schreibet Herr Thomasius in dem 27. §. des X. Haupt-Stücks denen Ehrgeitzigen einen ungemeinen Muth zu, ich kan aber zwischen

der Tapfferkeit und einen ungemeinen Muth so wenig einen Unterscheid finden, als zwischen dem Ehrgeitz und der Ehrbegierde. Und also wird es wohl einerley seyn, wenn ich sage: Hr. Thomasius behauptet, die Ehrgeitzigen haben einen ungemeinen Muth, oder die Ehrgeitzigen sind tapffer. Es sind ja nicht alle, die in Krieges-Diensten stehen, tapffer, ob schon solcher Leute Endzweck die Tapfferkeit seyn solte. Und deswegen hilfft ihme nicht, wenn er spricht, nicht alle Soldaten wären tapffer, und *per consequens* nicht alle Ehrgeitzig. Wer hat doch aber iemahls gesagt, alle Soldaten wären ehrgeitzig. Diß möchte wohl seyn behauptet worden, die Soldaten würden zum Ehrgeitz *irriti*ret. Gnug ist es indessen, daß die *spes infinita* eines Ehrgeitzigen ihn nicht furchtsam seyn lasse. *Desperation* ist keine Tapfferkeit, sondern *furor*. *Furiosus non est fortis*: Dieser weiß, was er thut. Diese gantze Passage ist falsch recensirt, und das gantze raisonement eines so grossen Philosophen (zum wenigsten in seinen eigenen Augen) von schlechter Solidität. Ich sage, daß Ehrgeitz und ein ungemeiner Muth

nicht allezeit mit einander vereiniget sind, wie doch Herr Thomasius vorgiebt, siehet man daraus, weil einige Soldaten Ehrgeitz gnung haben, denen es doch wohl an der Courage fehlt. Sie wollen gerne grosse Chargen erlangen, und andere commandiren, aber es muß nicht viel Bluts darbey vergossen werden. Sie kauffen sich lieber die Chargen durch Geld, welches man alle Tage sieht. Ich wolte es lieber umkehren, und sagen, ein ieder Soldate, der ungemeinen Muth hat, ist ehrgeitzig, aber nicht ein ieder Ehrgeitziger hat ungemeinen Muth. Der Herr Censor mist mir bey, daß ich falsche Begriffe von den Sachen habe, und giebt doch selbst nirgends Erklährungen von den Sachen, die er vermeynt concipirt zu haben. Er hätte hier die Tapfferkeit erklähren, und den Unterscheid derselben und der Desperation zeigen sollen. Es ist zwar seine Manier so: Sic dico, cur? Qvia ego sic dico, vi dictaturæ meæ. Daß aber der Ehrgeitzige, so ferne er ehrgeitzig ist, verschwiegen sey, muß die *Connexion* mit seiner übrigen *Intention* zeigen. Er will Ehre erjagen und herrschen. So thum ist er aber nicht, daß er nicht wissen soll, daß man ihm entgegen

stehe. Und darum kan er nicht ausschwatzen, was er thun will. Dieses fliest aus dem Principio, da denen Ehrgeizigen ein ungemeiner Verstand zugeschrieben wird; Allein dieses ist noch erst zu untersuchen, und weder von dem Herrn Censore, noch von andern biß dato erwiesen. Der ungemeine Verstand fliest eben nicht aus dem Wesen des Ehrgeitzes. Und zu dem so hab ich auch in meiner Schrifft nicht behauptet, daß ein ieder Ehrgeitziger alle seine Sachen, die er vornehmen will, ausplaudere, zumahl, wenn er weiß, daß ihm die andern darbey contrecarriren und hinderlich seyn können, sondern daß die meisten Ehrgeitzigen von ihrem Vorhaben und Verrichtungen gerne discouriren, in so weit als sie meynen, daß sie von deren Erzehlung Ehre haben, oder die andern ihnen nicht darbey contrair seyn können, (denn dieses verstehet sich von selbsten darunter.) Der Herr *Autor* berufft sich auff seine Erfahrung. Wie wenn ich aber sagte, derjenige *graculus*, den er gesehen, sey vielleicht kein *ambitieuser* Mensch gewesen, ob er ihn schon vor ehrgeitzig gehalten. Diß ists eben, daß er die Bauerstoltze, die Groß-

prah-

prahlers, die *avaros molles* mit ehrgeitzigen Leuten verwechselt. Der Herr Censor kan dieses mit eben dem Ungrunde, womit er das übrige vorgebracht, hier auch sagen. Inzwischen hab ich in meinem Tractat erkläret, was ich durch den Ehrgeitz verstehe und nach dieser Erklärung, diejenigen, so ich vor ambitieus gehalten / beurtheilet. Der Herr Censor hingegen redet viel von dem Ehrgeitz, der Ehrbegierde, den Bauerstoltzen, den gentilshommes bourgecis, den Groß-Prahlern, auare mollen, und zeiget doch nirgend an, was er darunter will verstanden haben, noch wie dieselben von einander ab zu sondern, wer weiß, ob ers weiß. Von gleichen Schlag ist, wenn er behaupten will, ein Ehrgeitziger wende viel auff seine eigene Kost. Wer mein Buch nachschlägt, wird finden, daß der Herr Censor wiederum unrecht recensirt. Ich sage nicht, daß ein Ehrgeitziger viel auff seine eigene Kost wende, sondern weil der Herr Thomasius denen Ehrgeitzigen zuschreibet, daß sie in ihrer Kost so genau wären, daß sie sich auch mit gebratenen Rüben sättigten, ich aber und kein Mensch solches aus dem Wesen des Ehrgeitzes deduciren

ren kan, so zieh ich die allzugeringe Art zu speissen eines Ehrgeitzigen in Zweiffel. Diß ist ja zweyerley. Ich leugne, daß er in seiner Kost knickericht ist, Ergo behaupte ich, daß er verschwenden muß? Giebt es denn nicht zwischen einer allzuschlecht und allzuverschwenderischen Kost noch eine Sorte? In Summa, man kan dieses gar nicht als einen caracter deß Ehrgeitzes angegeben. Mancher Ehrgeitzige führet sich in seiner Kost verschwenderisch auff, mancher knickericht, mancher aber auch als ein vernünfftiger Mensch, wie sichs gehöret, nachdem es die Umstände mit sich bringen. Weil er darbey wollüstig ist? Aber alsdenn gehöret dieses *Datum* zur andern Passion: welches wiederum erinnert wird. Der Herr Censor thut abermahls lauter Streiche in die Lufft, und fingiret sich einen Wiedersacher, den er doch nicht hat; An dieses alles hab ich, nicht gedacht. Er macht sich recht lustig, solte er sich einen Feind fingiren: Mit einem solchen ist am besten streiten. Er will einiger That den Character als eines lustig Gelehrten führen. Ich wolte gerne weiter gehen, wenn ich nicht noch einen Irrthum entdecken müste.

Der

Der Herr Censor thut sehr wohl, daß er intentionirt ist, meine Fehler der gelehrten Welt vor die Augen zu stellen. Denn es treibet uns Menschen eine doppelte Obligation hierzu an, zum ersten, die Liebe, die wir vor den irrenden haben sollen, daß wir ihn auff den rechten Weg bringen, zum andern, auch die Liebe vor unsern Nächsten insgemein, daß er den Irrthümern, darein der andere gerathen, möge aus dem Wege gehen. Ich wolte nur wündschen, daß der Herr Censor geschickt gewest wäre, mir einige Irrthümer zu entdecken, damit ich aus seinen Remarqven etwas profitiret hätte. Allein so muß ich bekennen, daß wie gerne ich auch Information annehme, dennoch fast nicht eines eintzigen Irrthums habe von dem Herrn Censore überführet werden können. Es ist überall Wind in seinen Sachen. Vielleicht wird ers nun besser machen. Wir wollen doch sehen, worinnen der Irrthum bestehe. Ohne Zweifel muß er von einiger Importantz seyn, weil er ihn entdecken muß. Unser *Cavalier negirt* überhaupt, daß ein Ehrgeitziger das Frauenzimmer nicht liebe. Und unser Censor recensiret wiederum falsch. Wer

den 7. §. des VII. Capituls pag. 223. meines Unterrichts nachschlägt, wird finden, daß mir der Herr Censor wider die Wahrheit eine Meynung auffbürdet, daran ich nicht gedacht. Allein weil er weder Blat noch §. allegirt, wo meine Worte stehen, so hat er gut sagen. Ich sage ja nicht, daß ein ieder Ehrgeitziger überhaupt der Liebe ergeben sey, sondern daß ein Ehrgeitziger, wenn er nicht den noble ambition hat, oder sonderlich tugendhafft ist, so wohl vor das Frauenzimmer Passion haben könne, als ein anderer. Stehet dieses einem rechtschaffenen Mann an, der eine hellklingende Schelle in der gelehrten Welt ist? Ich frage aber nur, *an ambitiosus amet, qvatenus ambitiosus.* Der Herr Censor besinnt sich nun gleich wiederum anders, und scheinet endlich selbst zu gestehen, daß ein Ehrgeitziger das Frauenzimmer lieben könne, fragt mich aber, an ambitiosus amet, qvatenus ambitiosus. Hierauff antworte, ambitiosum etiam qvatenus ambitiosum amare posse, wenn nemlich seine amouren zu Vermehrung seiner ambition etwas contribuiren können; Sonst liebet er nur so, daß ihm an seiner Renommee nicht sonderlich dadurch

gescha-

geschadet werde. Damit ich nicht genöthiget werde, die *distinction inter ambitiosum & ambitionem, inter ambitionem in concreto & abstracto* abermahl zu *inculci*ren. Meines Behalts hat der Herr Censor diese Distinction noch nirgends vorgebracht, und ich halte sie auch in diesem Verstande vor ungegründet, denn wenn ich aus der Natur des Ehrgeitzes Eigenschafften deducire, so muß ich solche gewiß auch bey einem Ehrgeitzigen antreffen. Noch eines, der Herr *Autor* will auch den Ehrgeitzigen nicht allein vor rachgierig halten. Er spricht, die Menschen von den dreyen Gattungen wären also geartet. Sie wolten sich alle rächen. Ich muß aber bemercken, daß hier abermahl eine *Logomachie* verborgen liege. Der Herr *Thomasius* theilet dem Ehrgeitzigen eine *vindictæ cupiditatem apertam & constantem* zu. Der Geitzige ist hämisch, und schadet andern Leuten durch *Intriguen*, der Wollüstige hüpffet auff, wie ein Frosch aus dem Grase. Sein Töpfgen, wie wir im Sprichwort sagen, laufft bald über; aber die zornige Begierde dauret nicht. Alles dieses fliest nicht aus der Natur der

Affe-

Affecten, des Geitzes, Ehrgeitzes und der Wollust, sondern der Herr Censor setzt solches unerwiesen hin, und will doch, daß man es ihm als gewisse Postulata einräumen soll. Ich hätte noch mehr zu sagen, aber ich kan es vor dieses mahl nicht thun. Ist es was solides gewest, so bedaure ich, daß es dem Herrn Autori nicht beliebet, solches zu sagen. Dafern es aber nicht gründlicher gewest, als dasjenige, welches er bißhero vorgebracht, so hat der Herr Censor wohlgethan, daß ers bey sich behalten, daß seine Blöße nicht so sehr an Tag komme. Weil man sonst ein so grosses Buch wieder diesen Unterricht schreiben müste, als der Herr *Autor* wieder den *Claramontium*. Es scheinet, daß dem Herrn Censori auch sein Töpffgen, wie wir im Sprichworte sagen, bey dieser Passage übergelauffen, und sich über meinen Unterricht gar sehr erzürnet. Hätte es ihm beliebet, ein so grosses Buch wider meinen Tractat zu schreiben, so hätte er sich können versichert halten, daß ich schwerlich würde drauff geantwortet haben, weil ich hernach noch ein grössers hätte schreiben müssen, aber gleichwohl nöthigere Sachen in der Welt zu thun habe.

habe. Indessen wolt ich den Herrn Censorem ersuchen, davor die Zeit zu einer vollständigen Ausarbeitung der artis characteristicæ anzuwenden, und zu zeigen, wie man nach dem fundament der drey Haupt-Passionen aller Menschen Neigungen vollkommen gewiß und unumstößlich erforschen könne. In den *Collegiis* zu Halle hat man die allhier zu Pappier gebrachte *Objectiones* längstens wiederleget, und wenn nur *Monsieur* von Rohr davon ein gutes *M. S.* gelesen, so hätte er sich aus allen seinen *dubiolis* heraus helffen können. Ich habe zwar nicht die Ehre gehabt, ein geschrieben Collegium weder von dem Herrn Censore, noch von einem andern, der die Lehre der drey Haupt-Passionen vertheidiget, gelesen zu haben, aber auch eben kein Verlangen darnach getragen, weil ich ihren mentem aus den gedruckten Schrifften schon zur Gnüge ersehen, und mir nicht concipiren kan, daß sie in einem geschriebenen Collegio, welches zum Behuff einiger Auditorum angestellt wird, bessere Sachen solten vorbringen, als in den gedruckten Büchern, die dem Urtheile der gantzen gelehrten Welt unterworffen werden. Ich

habe bey denjenigen Sätzen, welche ich in meinem Unterricht vorgebracht, weder dubia noch dubiola, sondern halte solche so lange vor gewiß, biß ich von deren Unrichtigkeit werde überführet seyn. Und wenn ich gleich dubia hätte, so werde solche schwerlich dem Herrn Censori zur solution vorbringen. Nunmehr kömmt der Herr Censor auff die Lehre von Temperamenten, und ist sonderlich nicht mit mir zufrieden, daß ich läugne wie das Blut aus wässerigten, öhlichten und irrdischen Theilgen bestehen solle, und spricht dahero: Aber wie mag unser Herr von Rohr, an deme zu loben, daß er eine Begierde zeiget, dem Herrn Tschirnaußen gleich zu werden, solches so ungeprüfet hinschreiben. Ich bemühe mich, so viel als die menschliche Unvollkommenheit zuläst, und GOTT Gnade dazu verleihet, allen denjenigen gleich zu werden, die GOttes Ehre und des Nechsten Nutzen befördert haben. Sonst muß ich bekennen, daß meine Absicht die studia zu excoliren von des seligen Herrn von Tschirnaus seiner in einigen Stücken unterschieden ist, welches hier auszuführen unnöthig. Er siehet doch, daß das Blut

flüßig

flüßig ist, und also weiß er gewiß, daß darinnen wäßerigte Theilgen sind. Ich weiß nicht, ob dieser Schluß eben gar zu richtig ist, was fließet, bestehet aus wässerichten Theilgen, sonst müste der Spiritus vini rectificatissimus auch aus wässerigten Theilgen bestehen. Nun nehme er aber ein gedörretes Blut, und halte es ans Licht, so wird er die *vim elasticam*, wie *in nitro* und *sulphure* wahrnehmen: Der Wärme zu geschweigen. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, dieses Experiment nachzumachen. Und gesetzt, daß in dem gedörrten Blut eine vis elastica wäre, so kan es doch wohl eine andere Ursache haben, als aus dem Sulphure, und es können auch, indem es gedörrt wird, andere Particulgen hinein kommen, die zuvor nicht drinnen waren. Stehet ihm dieses Experiment nicht an, so sehe er zu, ob er keine Fettigkeit darinnen antreffe? Die Flecken von Blut zeigen ihm das *Sulphur*, das *pingue oleosum*. Die *Consistentz* des Blutes wird ihn lehren, daß ein *Solidum* oder *terreum* vorhanden. *Robertus Boyle* hätte demselben in seiner *Historia Sangvinis* das Verständniß öffnen kön-

können. Und dieser Mann aber hat die Zeit seines Lebens mit *Experimenten* zugebracht. Wenn der Herr Verfasser solche läugnet, so wird er uns nicht verdencken, daß wir ihm keinen Beyfall geben, weil er davon sein Lebtage keine *Experimenten* gemacht. Zu geschweigen, was so viel andere *Medici* von den *partibus sangvinis heterogeneis*, desselben *Elasticität* und andern Eigenschafften aus eigener Erfahrung geschrieben. Ich gestehe gar gerne, daß ich hierinnen noch keine Experimenta Physica gemacht, laße auch des berühmten Boyle Erfahrungen in ihrem Werthe, ingleichen die Experimenta der übrigen Herren Medicorum, habe auch nirgends geläugnet, daß nicht auch wässerigte, saltzigte, schwefelichte und irrdische Theilgen bey dem Geblüte seyn, welches vielleicht seyn kan, vielleicht auch nicht. Sondern dieses hab ich gesagt und sag es noch, daß ich mir nicht concipiren könne, wie alles Blut des Meschen bloß aus diesen viererley Sorten der Particulgen bestehe, denn es können noch andere mehr darbey seyn, deren Natur uns unbekandt ist, und daß man die Qvantität dieser

Theil-

Theilgen bestimmen könne, welches weder Boyle noch andere Physici biß dato noch demonstriret. Und überdiß, so gehören ja die saltzigten und schweffelichten Theilgen bloß zu denen erdigten, und gleichwohl werden diese jenen wiederum entgegen gesetzt. Z. E. bey dem Temperamento sangvineo prævaliren die saltzigten, bey dem cholerico die schweffeligten, bey dem melancolico die erdigten, woraus denn lauter contradictorisch und ungereimt Zeug entspringt. Herr *D.* Berger in seiner *Physiologia* hat denjenigen, so in Teutschland wohnen, Gelegenheit gegeben, davon etwas gründliches zu erfahren, und zu erlernen. Herr D. Berger sagt in dem dritten Capitul de natura sangvinis, daß das menschliche Geblüth bestehe aus lufftigen, ætherischen, sauern und andern Particulgen, welche ihrer Art, Figur, Grösse, Bewegung und andern Eigenschafften nach gar sehr unterschieden wären; Er behauptet aber nirgends, daß bloß wässerigte, saltzigte, schweffeligte und erdigte Theilgen darinnen anzutreffen. Und also wird der Herr Censor aus Herrn Bergers

Physiologie seine Meynung nicht bestärcken können. Es ist zum wenigsten eine starcke *Præsumtion* vor die Lehre von *temperamen*ten vorhanden, absonderlich, da wir sehen, daß dieselben *ab omni antiqvitate* bekandt gewesen. Dieses ist wohl ein schlecht Argument, die Lehre von Temperamenten zu defendiren. Denn sonst könten dadurch viel Irrthümer, die auch ab omni antiqvitate bekandt gewest wären, legitimirt werden. Ich will sagen, alle *vasa* und Lebens-Säffte, alles Fleisch und Knochen, alle *Consistentz*, *Solidit*ät, die Grösse, die Kleinheit, die Mäßigkeit der Gliedmassen, und anderer *vasorum*, folglich der gantze *corporis habitus* komme von dem Blut; welches durch Beyhülffe der Lufft seinen Creuß-Lauff beständig fortsetzet. Was ist es denn Wunder, daß die *Medici* und *Physici* fast einstimmig auff die *Temperatur* der Theilgen in dem Geblüth gesehen, und jenem ein *sangvineo-cholericum*, diesem ein *melancholico-cholericum Temperamentum* und so weiter, zugeleget: Dieses ist mit dem vorhergehenden,

wenn man es accurat untersucht, nicht gar wohl verknüpfft. Weil alle Lebens-Säffte, Fleisch, Knochen ꝛc. von dem Geblüth kommt, ergo haben die Medici eines ieden Menschen Bluthe entweder der saltzigten, oder der schweffeligten ꝛc. Theilgen Vorzug zuschreiben, und aus solchen die Passiones deduciren müssen. Ich gestehe, ich möchte dieses Problema wohl wissen, wie man aus Sempronii äusserlichen Ansehen gleich vollkommen gewiß judiciren könte, ob sein Blut mehr aus Saltz oder aus Schwefel, oder aus Wasser bestünde. Sind das nicht artige Schlüsse. In qva figura? Wann unser *Cavalier* der Sache ein wenig reiffer nachgedacht, und sich nicht durch die Vorurtheile *autoritatis* und *præcipitantiæ* so schrecklich hätte verleiten lassen ꝛc. Ich weiß nicht, was mein Herr Censor hier vor præjudicia autoritatis meynet, denen ich nachhängen solte. Solte er etwan meynen, daß ich mich durch des Herrn M. Menzens Autorität verleiten lassen, weil ich mich seiner hiervon gehaltenen Dissertation bey diesem Capitul bedienet, so kan ich ihn versichern, daß solche Ein-

bildung nicht gegründet ist. Denn die Autorität eines geheimden Raths und eines Magistri ist mir eine, wie die andere, einer Meynung beyzupflichten, oder dieselbige zu verwerffen, nachdem ich sehe, daß sie mit der Wahrheit überein kommt, oder nicht. Ich habe an der Richtigkeit der Lehre von Temperamenten, wie sie insgemein vorgetragen wird, gezweiffelt, ehe ich noch gewust, daß Herr M. Mentz davon eine Dissertation geschrieben. Da ich aber hernach dieselbe gelesen und gesehen, daß er hierinnen gleiche Gedancken mit mir gehabt, so hab ich lieber seine Dissertation anführen, als etwan bey einigen hierdurch den Argwohn eines Plagii, welches mir über die massen verhast ist, zuziehen wollen. Was das Vorurtheil der Ubereilung anlanget, so werde sehen, wie der Herr Censor beweisen wird, worinnen ich mich übereilet. Wenn ich ihm beyfiele und mit ihren grossen Titul v. c. Excellentz hätte beehret, so wären meine Sachen gut gewesen. Alle Unpartheyische sagen, die Hällische Bibliotheck, da der Director drüber gewesen, sey voller Passionen. Wir wollen sehen, ob er nicht auf die rechte Spuhr könne gebracht werden.

Viel-

Vielleicht wird es heissen: Ende gut, alles gut. Denn woferne er im demonstriren ietzund nicht glücklicher seyn wird, denn er in vorhergehenden geweſt, so werd ich auf meinem Wege bleiben, und meinen Herrn Leiter, aus Furcht, wir möchten beysammen uns verirren, auff seinem Wege lassen. Wir setzen als ein *Postulatum*, daß die Seele in dem Cörper wohne, und darinnen ihr Amt verrichte. Richtet sich nun aber das Hauß, darinnen wir wohnen, nach uns, oder richten wir uns nach dem Hause? Dieses Gleichniß vom Hause schicket sich hieher wohl nicht, denn das Hauß verhält sich in Ansehung unser immer passive. Aber es ist nicht so mit dem Leibe und mit der Seele, als welche einander, wie auch der Herr Censor in folgenden selbst saget, ihre actiones und passiones mittheilen. Kan ich einen Mühlstein so geschwinde bewegen und gebrauchen, als eine Schnellkäulgen? Kan die Seele möglich machen, was sonst unmöglich ist? Kan sie ihre Kräffte nach Gefallen verdoppeln und so ferner? Ich dencke nicht. Was will aber der Herr Censor mit allen diesen ha-

ben, und wie schicket sich denn das hieher, da er zeigen soll, was vor passiones aus dem Gebluthe entstehen, in welchen die schweffeligten Theilgen prævaliren und so weiter? Ich habe ja nirgends behauptet, daß die Seele durch ihren Willen etwas möglich machen könne, wenn die Beschaffenheit des Leibes es nicht zuläst, oder wo hab ich denn geläugnet, daß die Seele vor den Leib nicht auch sorge? Sind also alle die Säze, die er auff der 679. Seite giebt, unnöthig. Auff der 680. Seite will er demonstriren, daß ein melancholischer Mensch nothwendig neidisch und geizig werden müsse, uñ beschliest diese Demonstration mit diesen Worten: **Worwieder der Herr von Rohr vielleicht nichts wird auffbringen können, als es sey die Sache noch nicht recht deutlich** *demonstri*ret. Ich werde nicht allein sagen, daß dieses noch nicht deutlich demonstrirt, sondern daß man es auch nicht einmahl eine schlechte Demonstration nennen kan, indem er lauter Sachen vorgebracht, die gantz und gar nicht zu unsrer Controvers gehören, wodurch hat er denn demonstrirt, daß aus dem Unter-

terschied den saltzigten, schweffelichten ꝛc. Theilgen des Geblüts der Unterschied der Passionen entstehe. Was verlangt er aber doch in diesem Fall vor eine *Demonstration*? Und warum verlangt doch der Herr Censor von mir, daß ich in diesem Fall etwas unerwiesen annehmen soll? Es ist wahr, es kommt hier auff ein *Factum* an. Das *Factum* wird durch die *Experien*tz erwiesen. Es kommt hier auff die raison und Experientz zugleich an, keines aber von beyden ist biß daro noch von dem Herrn Censore suffisant erwiesen. Wie kan aber iemand oberzehlte *Experien*tzen und Erfahrungen läugnen? Oberzehlte Experientzen helffen dem Herrn Censori zu Bestärckung seiner Meynung wenig oder nichts. Der selbsten keine Erfahrung hat, sondern sichs nur nicht einbilden kan. Einbilden und concipiren ist zweyerley. Einbilden kan ich mirs wohl, aber nicht concipiren. Und Sachen, die auff eine *demonstrationem physicam & moralem* ankommen, will *mathematice demonstri*ret haben. Ich prætendire hierinnen gar keine demon-

strationem mathematicam, denn ich weiß gar wohl, wie schwehr dieselbe in physicalischen, und moralischen Sachen biß dato noch ist, noch weniger verlange ich von dem Herrn Censore einen Mathematischen Beweiß, weil mir seine Unerfahrnheit in Mathesi bekandt; sondern ich will zu frieden seyn, wenn ich nur probable rationes höre, und die doch einiger massen zusammen hängen. Gnung, daß hier eine *certitudo physica* und *moralis* fürhanden, welche so wenig kan geläugnet werden, als daß zwey mahl zwey viere sey. Wäre dieses so gewiß, so würden wir von der Mathematischen Gewißheit nicht mehr weit seyn; Aber so wenig ich mir concipiren kan, zwey mahl zwey ist drey, so wenig hab ich mir des Herrn Censoris Demonstration concipiren können. So lange nicht durch andere *Experimenta* die Erfahrungen des Herr Boyle und anderer Medicorum können über einen Hauffen geworffen, oder gezeiget werden, daß die Bewegungen des Leibes nicht das *model* seyn unserer sittlichen Bewegungen. Die von dem Herrn Censore an-

lge-

geführten Experimenta, wie ich schon gesagt, helffen ihm wenig, mir sind sie aber nicht contrair. Indessen halt ich vor gewiß, daß die Beschaffenheit des Leibes und derer in demselben befindlichen Säffte, die actiones und passiones der Seele verändere und modificire, ingleichen, daß unsere Seele den Zustand unsers Leibes alteriren könne. Dieses alles hab ich nie geläugnet, wohl aber gezweiffelt, ob man die Qvalität und Qvantität derer in dem menschlichen Geblüte befindlichen Theilgen determiniren, und aus denselben den Unterschied aller passionen deduciren könne. Zum wenigsten ist diese Lehre höchst *probabel*, wie wir sie fürgetragen. Ich muß bekennen, daß ich auch nicht einmahl einen Theil der Gewißheit habe finden können, welches doch zu der Probabilität erfordert wird. Ob es andern, die sie unpartheyisch untersuchen werden, probabler vorkommen wird, lasse dahin gestellt seyn. Und daher ist gewiß die *Physiognomie* nicht zu verwerffen, so ferne dieselbe *totius corporis filum* zum Grunde setzet. Weil der Herr Censor nicht erklähret, was

er durch die Physiognomie, so fern dieselbe die gantze Verknüpffung des menschlichen Lebens zum Grunde setzet, verstehe, so weiß ich auch nicht, was ich dem Herrn Censori hiervon zugestehen oder verneinen soll. Und solches aber ist von dem Herrn *Autore*, dem wir sonst gerne erlauben, daß er seine Gedancken zu Pappier bringe, und der Unsterblichkeit anvertraue, wie der Augenschein weiset, nicht geschehen. Der Herr Censor bilde sich ein, daß er eben dieses noch einmahl mit kleinern Littern gedruckt vor sich sehe, so wird er meine Antwort drauff haben, denn auch der Herr Censor hat nirgends gezeiget, was vor ein corporis habitus ex physico, und auch wiederum vor ein mentis habitus ex occasione physici erfolge. Was er gutes *proponi*ret, hat man zu Halle längst gelehret, aber besser *connecti*ret. Ich acceptire solennissime, daß der Herr Censor erkennt, wie ich in meinem Unterricht unterschiedenes Gutes proponire, und auch, daß einige Gelehrte in Halle gleiche principia mit mir haben. Was ich in der Connexion versehe, hät-

te

te der Herr Censor anzeigen und beweisen sollen. Sonst kan er sich gewiß versichern, wie ich denn auch solches selbst in meinem Buche gesagt, daß ich im geringsten nicht in der persuasion stehe, als ob in meinem Unterricht lauter solche Sachen anzutreffen, daran kein Mensch bißher iemahls gedacht häte. Denn so wenig als der Herr Censor raison hat, sich einzubilden, daß in seinen Philosophischen Sachen, die er angefangen hat zu ediren, singularia & ab aliis nondum prolata befindlich wären, so wenig hab ich mirs auch eingebildet. Wenn er aber sagt: Man hätte es zu Halle schon längst gelehret, so verstehet er sich selbst dadurch, wenn er lustig auff dem Catheder steht. Ist das nicht ein abgeschmackter Hochmuth, den man auch sonst in der Hällischen Bibliotheck siehet. Wer mit *Pensees detachees* sich vergnügen will, brauchet des Herrn von Rohr seine Schrifften nicht: *Monsieur Charron*, *Montagne*, *Bellegarde*, *le Noble* werden die Leser besser *contentiren*. Ja der JEsus Syrach wird ihnen mehr Nutzen geben, als alle zerstreute *Remarquen* unsers sonst lobwürdigen

digen Cavaliers. Ich will mich zwar im geringsten nicht mit diesen gelehrten und berühmten Moralisten en Parallele stellen, sondern gar gerne zugeben, daß ihre Schrifften geschickter ausgearbeitet sind, als die meinige. Will aber doch nur so viel sagen: So lange als der Hr. Censor nicht gründlich erweisen wird, daß man aus oben angeführten Schrifften alles dasjenige, was ich in meinem Unterricht gesagt, eben so gut lernen kan, so lange halt ich sein raisonement vor einen derben Ungrund. Ob nun die gelehrte Welt auff das übele Portrait, so der Herr Censor von meinem Buche gemacht, Reflexion machen, und ob es deswegen zu maculatur werden wird, wird die Zeit lehren. Im übrigen solt ich auch vor das schöne Epitheton, so der Herr Censor meinem Nahmen beygefüget, billig wiederum demselben eine douceur erweisen. Weil ich mir aber nicht concipiren kan, daß es der Herr Censor, der kurtz vorher ein so schlimmes Urtheil von meiner Schrifft gefället, aus Auffrichtigkeit gethan, so werde die Compensation dieser Höfflichkeit biß auff eine andere Occasion reser-

serviren. Alles, was er wieder den Herrn *Thomasium disputirt*, komt auff diese schlechte Regel an. Er könte es nicht finden, er könte es nicht begreiffen, er könte die Möglichkeit dieses Begriffs nicht fassen. Mich wunderts, daß der Herr Censor dieses eine schlechte Regel nennen kan, da er doch als ein vortreflicher Logicus, der er seyn will, wohl wissen wird, oder doch zum wenigsten wissen solte, daß von denen meisten Gelehrten bißhero solches als ein Haupt-Principium die Wahrheit oder Falschheit eines Satzes zu beurtheilen angenommen worden, nachdem man sich denselben concipiren könne, oder nicht. Welche Regul und Antwort aber derselbe p. 10. selbsten verworffen und *en ridicule tourni*ret hat. Dieses ist falsch: Ich sage p. 10. Daß einige an der Möglichkeit der artis characteristicæ gezweiffelt, aus der raison, weil ihnen dieselbe unbekandt wäre, oder weil sie sichs nicht einbilden könten. Unter der Einbildung aber und unter dem Concipiren ist ein gewaltiger Unterscheid NB. Hätten sie die possibilität dieser Regeln untersucht, so wür-

würden sie sich dieselbe wohl haben concipiren können. Die übrigen Sätze, welche der Herr Verfasser von der Selbst-Erkändtniß, ingleichen von den Mitteln andere Leute auszuforschen in *IX.* und *X.* Capitul beygebracht, haben andere vor ihm schon längstens entworffen. Ich will eben nicht leugnen, daß andere von diesen Materien dergleichen Gedancken auffgesetzt. Indessen kan ich den Herrn Censorem versichern, daß ich solche nicht aus frembden Schrifften entlehnet, und so wenig als der Herr Censor und andere Gelehrten sich werden rühmen können, daß sie lauter neue Sachen vorgebracht, so wenig werd ich michs auch rühmen. Die Feder fällt mir hin, mein Freund, ich kan nicht mehr. Ich schmeiß die Feder weg, mein Freund, ich will nicht mehr. Sapienti sat!

Das I. Capitel.
Von der Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen überhaupt. P. 1

Das II. Capitel
Von der Stellung und Verstellung. 31

Das III. Capitel.
Von der Unbeständigkeit und Veränderung derer menschlichen Neigungen. 63

Das IV. Capitel.
Wie weit man einen aus seinen Reden erforschen kan. 109

Das V. Capitel.
Wie man einen Menschen aus seinen actionen einiger Maßen erforschen kan. 143

Das

Das VI. Capitel.
Wie man einen aus anderer Leute Urtheilen und Relationen soll kennen lernen. 185

Das VII. Capitel.
Von denen so genannten drey Haupt-Passionen, Geitz, Ehr-Geitz und Wollust, und in wie weit dieselben gegründet oder nicht. 214

Das VIII. Capitel.
Von dem Ungrunde derer vier Temperamenten. 242

Das IX. Capitel.
Von der Selbst-Erkäntniß. 256

Das X. Capitel.
Wie wir andere Menschen ausforschen können. 276

Das

C. K.

Das I. Capitel.

Von der Kunst der Menschen Gemüther zuerforschen überhaupt.

§. 1.

DJe Kunst der Menschen Gemüther zuerforschen ist eine Geschicklichkeit des Gemüths, aus einigen Merckmahlen, eines Menschen Neigungen entweder gewiß, oder nur wahrscheinlich zu schlüssen. Ich nenne sie eine Kunst, und nicht eine Wissenschafft, weil sie keine unumstößliche Gründe hat, aus welchen sie ihre Sätze herleitet, und daher nicht den Nahmen einer Wissenschafft verdienet. Ob aber solche einsten zu dieser Gewißheit gelangen werde, will ich hier nicht ausmachen; Es ist unterdessen gewiß, daß sie von dieser Gewißheit noch gar weit entfernet, und es auch schwer scheinet, daß sie zu derselben gelangen werde. Ich sage, der Menschen Gemüther, das ist ihre Kräffte, so wohl des Verstandes, als des Willens, und deßelben unterschiedene Verrichtungen. Ich habe aber in nachfolgenden mich mehr um die Kräffte des Willens, als des

Verstandes bekümmert, weil jene Abhandlung in dem menschlichen Leben nützlicher ist, und vielmehr vorkommt als diese. Von jener hat Huartus ein Buch geschrieben, unter dem Titul Scrutinium ingeniorum Ich sage, aus einigen Merckmahlen, denn weil ich aus nichts nichts finden kan, so muß mir allezeit etwas gegeben werden, und bekannt seyn, wenn ich eine Frage aufflösen, und eines Menschen Neigungen finden will. Es sind aber die Merckmahle eines Menschen Reden, Thun und Wesen, auch die Urtheile anderer Leute, welche diejenige Person, deren Gemüths-Beschaffenheit ich gerne wissen will, genau und eigentlich kennen. Andere fügen zwar hinzu das äuserliche Ansehen von den Liniamenten des Gesichts, von der Stellung des Leibes, und seiner Gliedmassen; weil aber dasselbe sehr zu betrügen pflegt, und man hievon nicht wohl sichere Reguln geben kan, so werde ich solches nicht mit unter die eigentlichen Merckmahle zehlen. In wie weit man aber aus dem äuserlichen Ansehen schlüssen könne, habe ich, da ich von der Physiognomie rede, abgehandelt. Also ist uns biß dato kein anderer Weg gebähnet zu der Erkäntnis der Menschen, als daß wir a posteriori aus ihren Würckungen, oder Reden, und Handlungen, eines Menschen passiones schlüssen. Denn derjenigen Kunst, deren der Herr Thomasius auff dem 188. Blat seiner weiten Erleiterung von Erforschung der menschlichen

Ge-

Gemüther, gedencket, kan ich mich nicht rühmen, daß etliche kluge Staats-Leute, wenn sie nur bey der Taffel, bey dem Spiele, ja auch zuweilen en passant einen Menschen ein wenig beschauet, und auff seine Minen Achtung gegeben, desselben vollkömmliches Portrait hätten zu machen gewust. Ich halte auch davor, wenn man die Natur und eigentliche Beschaffenheit derer menschlichen Neigungen ansiehet, daß solches nicht wohl möglich sey, sondern daß sich diejenigen, die sich dessen rühmen, ein wenig allzuviel zutrauen, (damit ich nicht ein härter Wort gebrauche) und werden ihre Proben vielleicht nicht so richtig und vollkommen seyn, als sie sich es wohl einbilden. Ich gebe gerne zu, daß man bey manchen Leuten, die entweder nicht dissimuliren wollen oder können, aus einer einzigen Mine, wenn man hierauff genau Acht hat, eine und andere passion entdecken kan, dessen ich mich endlich auch rühmen wolte; Allein, wenn ich gleich eine und andere Neigung errathen, so folget noch lange nicht, daß ich deßwegen alle weiß, und ein vollkömmliches Portrait von einer Person machen kan. Unter denen Neigungen, derer ich in der Erklärung Erwehnung gethan, verstehe ich so wohl die tugendhafften und guten, als bösen und lasterhafften, wie auch die indifferenten, welche nach gewißen Umständen bald gut bald böse werden können. Daß man jene eher erfahren könne, als diese, ist daher zuermessen,

weil wir dasjenige, was uns Lob und Ehre bringen kan, nicht leicht verbergen; nur fällt es schwer bey den bösen und lasterhafften, indem solche öffters unter der Masqve derer Tugenden verstecket sind, dissimuliret werden, und dahero grosse Geschickligkeit erfordert wird, sie recht zu entdecken. Ferner setz ich in der Erklärung: entweder gewiß, oder nur wahrscheinlich. Denn weil ich wohl weiß, daß meine Gedancken nichts möglich machen können, und die Sachen in der Natur sich nicht nach meinem Begriffe richten, sondern meine Begriffe müssen aus dem Wesen der Dinge hergeleitet seyn, also kan ich auch durch meine Regeln, die ich gebe, nichts gewisser machen, als solches in der That ist. Was hülffe mirs, wenn ich gleich, wie andre mich rühmen wolte, daß die Kunst, die ich untersuche, vollkommen gewiß wäre, und allezeit einträffe, da doch andere gescheute Leute mir nicht auff meine Autorität glauben würden, weil ich solches sagte, sondern selbst examiniren, ob es sich auch so verhielte, ich würde daher nachmahls gar schlimm bestehen, und so schlechte Reputation erlangen bey andern Leuten, als andere itzund bey mir haben, die da sagen, sie gäben hiervon gewisse Regeln, und die dennoch, wenn ich solche applicire, nicht eintreffen wollen. Der Herr Geheimde Rath Thomasius rühmet sich, daß er diese Wissenschafft besitze, und alle Auffgaben richtig auff-

lösen

lösen wolte; Allein ich glaube, der Herr Thomasius werde sich ein wenig zu viel zutrauen, und weiß ich selbst unterschiedene Exempel, daß er einigen Leuthen ihr moralisch Portrait gemacht, und von demselben geurtheilet, so aber nicht zugetroffen. Wenn wir gnugsame Merckmahle haben, daß die Leuthe ihre Neigungen nicht verstellen und verändern, auch die Merckmahle alle miteinander überein stimmen, können wir bißweilen derer Menschen Gemüther vollkommen gewiß erforschen, und ihre Neigungen schliessen, so allezeit gantz richtig zutreffen wird, wie wir solches in dem letzten Capitul von der Application mit mehrern zeigen werden. Wenn wir aber nicht Data genug haben, oder dieselben sind einander zuwider, können wir nicht gantz gewiß schlüssen, sondern nur wahrscheinlich, nachdem die meisten Handlungen zusammen stimmen, oder nicht, nachdem ist auch der grad der Wahrscheinlichkeit grösser oder kleiner. Bißweilen ist es auch so schwer, und verwirret untereinander, das wir gar nichts urtheilen können, sondern müssen unser Urtheil hemmen, biß wir aus mehrern Merckmahlen klüger werden, und eines passiones besser erkennen. Daher habe ich in folgenden überall angeführet, was man entweder gewiß oder gar nicht schlüssen könne, und welches auch nur probabel sey; wie ein jeder sehen wird.

§. II. Jetzund wollen wir mit wenigen die Einwürffe betrachten, so wider die Kunst

der Menschen Gemüther zu erforschen gemachet werden, und dieselben beantworten. Einige sagen: GOTT habe sich allein vorbehalten / Das innerste des Hertzens zuerforschen, er sey es, der unsere Gedancken wisse, und unsere Nieren prüfe, demnach sey solches, weil es ein reservatum divinum, eine sündliche und unnütze curiosität, wenn man Regeln davon geben wolte, wie die Menschen gesinnet wären. Allein, wie ist diß geschlossen? Weil GOTT unsere Gedancken weiß und unser innerstes des Hertzens kennet, also ist es sündlich, wenn sich die Leute bemühen wollen, einiger massen zu erforschen, wie die Menschen gesinnet seyn. Es ist eben, als wenn ich schliessen wolte: GOTT verstehet die Mathesin im höchsten grad, also ist es den Menschen nicht erlaubet, dieselbe zu lernen, und zu sehen, wie weit sie es in solcher bringen könten. Uberdiß, so erforschet man nicht ihre Gedancken, welches freylich ein reservatum divinum ist, und eine unmögliche Arbeit wäre, sondern man siehet nur, wie man aus der Menschen Reden und actionen schlüssen kan, wie sie gesinnet seyn. Denn eines Gedancken kan ich nicht sehen, und durch keinen Vernunfft-Schluß, wenn sie sich nicht durch etwas äusern, errathen, aber die Reden und actiones einer Person darff ich nicht errathen, sondern die kan ich sehen, und nach solchem eines Passionen urtheilen. Ja eben bey der Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen wird einer erst recht hand-

handgreifflich überführt, Daß GOTT ein Hertzenskündiger sey, wenn man die Schwürigkeiten und die Hindernisse siehet, die sich in den Weg legen, nur etwas weniges von der Beschaffenheit derer menschlichen Gemüther zu erforschen. Es ist nicht allein an keinem eintzigen Orte der Schrifft die Erforschung der menschlichen Gemüther verbothen, sondern wir finden vielmehr in vielen Schrifftstellen, daß solches von GOTT befohlen, oder doch zum wenigsten erlaubet sey. Also wenn gesagt wird: 1. Joh. IV. 1. v. Prüfet die Geister, ob sie aus GOTT sind, so ist diß nichts anders, als daß wir nach den Regeln der gesunden Vernunfft ihre Lehre und Leben untersuchen sollen. Ingleichen, wenn uns befohlen wird, daß wir uns zu denjenigen, die Christlich und tugendhafft sind, nahen sollen, und von gottlosen Leuten, die uns verführen könten, entfernen, so muß ich ja erst nach dieser Kunst untersuchen, wie die Leute gesinnet, daß ich weiß, ob ich ihre Gesellschafft suchen oder fliehen soll. Andere sagen, es wäre auch deswegen der Schrifft zu wieder, weil es heist; Matth. VII. 1. v. Richtet nicht. Hingegen bey der Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen richtete man stets, indem man aus dieses Reden und actionen urtheilete, daß er geitzig, aus eines andern, daß er verliebt, zornig sey, u. s. w. Allein ich halte davor, daß man alle Sachen aus der Absicht beurtheilen muß, denn nachdem diese ist, nach-

dem werden die Sachen gut oder böse. In diesen Worten des Heylandes wird dasjenige Richten verbothen, wenn einer von seinen Nächsten alles Böse urtheilet aus einem boßhafftigen Gemüthe, und ist wohl kein Zweiffel, daß, wie man aller Sachen, also auch dieser Wissenschafft mißbrauchen kan. Denn wer sich ihrer bedienet, nur seines Nechsten Fehler zu untersuchen, sich damit zu kützeln, auch seinen Nechsten zu schimpff übel davon zu reden, thut unrecht, und ist solches allerdings der Schrifft zu wider. Allein wer siehet nicht, daß die Wissenschafft an und vor sich selbst nicht Schuld dran sey, sondern die Menschen, so derselben aus einer bösen Absicht mißbrauchen. Es können solcher Gestalt die besten Sachen in der Welt, ja auch die Heil. Schrifft selbst gemißbrauchet werden. Die Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen entdecket das gute und tugendhaffte, das indifferente, und die Fehler und Laster, so an einen Menschen sind. Gleich wie man nun durch das gute, so man an den Leuten findet, niemand Schaden thut, indem solches zur Leute Ruhm und Ehre gereicht; also gehöret es auch nicht mit unter das Richten; das indifferente schadet gleichfalls niemanden, wenn man es schon publiqve macht, weil es weder zu der Leute Ruhm noch Schande angesehen; Also ist nur das böse und lasterhafftige übrig. Wer nun diese Regeln braucht um die Leute durchzuziehen, und auff eine böse Art zu richten, der-

selbe thut unrecht, wie in vorhergehenden erwehnet worden; wer sie aber anwendet um die Leute zu kennen, zu bessern, ihre Freundschafft zu erlangen, und sich hergegen vor ihrer Feindschafft zu hüten, wird nichts unverantwortliches begehen. Uberdiß so werden die Leute am allermeisten gerichtet von solchen die dieser Kunst unerfahren sind. Zum Exempel, bey einigen Frauenzimmer, den gemeinen Leuten und anderen, wenn sie auff Gelacken, und in öffentlichen Zusammenkünfften beysammen, sind die gewöhnlichsten Discurse, daß sie die Leute durchziehen, wenn sie aber dieser Kunst ein wenig nachgedacht hätten, so würden sie sehen, wie ungemein schwer es sey, wenn man von der Leute Neigungen urtheilen will, und daher manchmahl ihr unüberlegtes Urtheil von andrer Leute Gemüthern hemmen. Also siehet man hieraus, daß eben diese Kunst die Leute von dem Richten gar sehr abziehet, wie wir denn in dem gantzen Wercke hin und wieder die Unrichtigen Schlüsse der Menschen, wenn sie von anderer Leute Gemüthern urtheilen wollen, vorbringen. Ferner sagen einige: Die gantze Kunst bedeute nichts, es wäre unmöglich, daß man könte hinter die Neigungen der Menschen kommen, man könte die Leute unmöglich ausforschen. Gleich wie nun die andern, welche sich schmeicheln / daß sie diese Kunst, der Menschen Gemüther zu erforschen, so vollkommen inne haben, daß sie die Leute gewiß und richtig aushohlen wolten, ohne jemahls zufehlen, oder sich zu

betrügen, auff das eine extremum fallen, also fallen, die dieses vorgeben, hinwiederum auff das andere. Wenn man aber dergleichen Leute fragt, woher sie es denn wissen, das solche Kunst unmöglich sey, so werden sie keine andere Antwort geben, als diese, weil sie es sich nicht einbilden können, und die Möglichkeit dieser Kunst ihnen unbekannt ist. Denn viele, die mir diesen Einwurff gemacht, haben, wenn ich sie gefraget, nichts anders geantwortet. Ich gebe zu, daß wir freylich nicht alle und jede Neigungen erforschen können bey manchen, die allzusehr dissimuliren, und da wir nicht gnugsahme Merckmahle haben, dahinter zu kommen, unterdessen kan man doch auch bey den allerverschlagensten Politicis einige Neigungen entdecken, und hingegen bey den andern, die nicht so sehr verstellen können, die meisten passiones. Von der Wahrheit dieser Kunst kan man einen bald überführen / wenn man eines Menschen, der hieran zweiffelt, Portrait selbst macht, und seine Neigungen ziemlich deutlich vor Augen stellt / jedoch cæteris paribus. Noch andere werden vorgeben, es wäre nicht nöthig, daß man davon Bücher schriebe, es wüste es so ein jedweder Mensch, wenn man lange Zeit hätte einen Menschen zu kennen, so könte man einen leicht ausjudiciren, man wäre in der Welt fortgekommen, ohne daß man diese Regeln gehabt hätte, die besten Politici und Hof-Leute hätten keine solche Bücher, wie man die Leute

ausforschen solte, und dennoch wüsten sie es besser als andere, die grosse Bücher davon geschrieben. Man könte solche garwohl in der Welt entbehren. Allein hierauff, weil gar viel Einwürffe beysammen, wollen wir Stückweise antworten. Erst hieß es, es wäre nicht nöthig, daß man Regeln davon gäbe, es wüste es so ein jedweder Mensch, wenn er lange Zeit gnug hätte einen Menschen auszuforschen. Allein dieses ist gantz falsch, denn ich getraue mir zubeweisen, daß die meisten Menschen in der Welt sich nicht bekümmern, wie andre, mit dem sie umgehen, gesinnet sind, geschweige denn daß sie solten geschickt seyn der Menschen passiones durch sichere Regeln zu entdecken. Man nehme einen, der dieser Regeln wohl kundig ist, hingegen auch einen andern, der derselben gäntzlich unerfahren, und lasse beyde eines Menschen charactere und Portrait machen, und den andern, dessen Portrait gemacht worden, davon urtheilen, so wird man sehen, welcher von beyden es am besten wird getroffen haben. Ferner, die Leute wären in der Welt fortgekommen ohne diese Wissenschafft. Dieses ist wieder falsch. Denn ohne diese Kunst kan ich nicht der Leute Freundschafft erlangen, mich vor ihrer Feindschafft hüten, sie zu meiner Absicht disponiren, und also nicht glücklich fortkommen. Endlich, die besten Politici und Hof-Leute hätten keine solche Bücher, wie man die Leute ausforschen solte, und dennoch wüsten sie es besser als andere Leute, die grosse Bücher davon geschrieben.

ben. Ich weiß wohl, daß einige Leute, die in der Welt gewesen, durch die Erfahrung gelernet, wie man die Menschen einiger massen ausforschen kan, ist auch kein anderer Weg als durch die Erfahrung zu dieser Kunst zu gelangen, weil aber der Weg durch die Erfahrung etwas lang uud weitläufftig ist, so ist dasjenige durch einen Umweg gesuchet, welches man in der Nähe viel besser haben kan, wenn man sich selbst Regeln aus der Erfahrung machen will / und und sich nicht lieber dererjenigen, so von andern gefunden, bedienen. Und überdiß, weil grosses Nachsinnen dazu erfodert wird, so ist es nicht eines jeden Gelegenheit sich selbst Regeln zu machen, man kan auch solche, wenn man sie nicht auffzeichnet, nicht so wohl nutzen, weil es unmöglich ist, daß man die Regeln mit ihren Ausnahmen, Einschrenckungen und Erweiterungen im Kopffe behalten kan. Es ist eben so mit der Welt-Weißheit, Mathematica, Haußhaltungs-Wissenschafft, man kan solche endlich auch wohl durch die Erfahrung und eigenes Nachsinnen lernen, wer wolte aber so viel Zeit verderben, und sich nicht lieber der Bücher bedienen. Die da vorgeben, daß Politici, Hof-Leute rc. solche Kunst durch die Erfahrung gelernet, dieselbe viel besser verstünden als alle die andern, sagen etwas, das sie noch nicht bewiesen. Ich glaube wohl, daß, die durch vielen Umgang der Leute sich etliche wenige Regeln gemacht, in dieser Kunst viel besser werden zu rechte kommen, als solche, die aus der Einbil-

dung

dung ohne Verstand geschrieben. Dergleichen Claramontius gethan. Weil aber nicht eines jeden so genannten Politici und Hof-Manns Werck ist, daß er die wahre Logic appliciren, und tieff nachsinnen kan, welches doch hierbey nothwendig erfordert wird, so glaube ich auch nicht, daß diese hierinnen so weit avanciren werden, als andere, die die wahre Logic verstehen, und sehr nachzusinnen gewohnet sind. Letzlich ist auch dieser Einwurff, daß man nehmlich solche in der Welt gar wohl entbehren könne, ungegründet. Wenn wir unsere Sachen nicht mit Verstand und Vorsichtigkeit anstellen wollen, so brauchen wir gar keine Regeln der Klugheit, und können also der gantzen Lehre der Klugheit entrathen, wie wir sehen, daß die meisten Leute in der Welt ihre actiones anstellen. Wenn wir aber alle unsere Handlungen mit Verstand wollen einrichten, so, daß wir von allen raisons geben können, aus was vor Absicht die zur Verbesserung unseres gegenwärtigen Zustandes, oder unserer zeitlichen Glückseligkeit dienet, wir etwas thun oder unterlassen, können wir derselben unmöglich entbehren. Und wird der Nutzen bald mit mehrern weitläufftig vorgestellet werden. Wer solche vor unnütze halten will, muß beweisen, daß er ohne dieselbige alle seine actiones eben so glücklich und verständig anordnen könne, als durch dieselbe, welches einer nimmermehr wird thun können. Und ie mehr sich einer bemühen wird, diese Regeln

von der Erkäntniß der Menschen zu appliciren, desto mehr wird er in der gantzen Lehre von der Klugheit des Lebens Licht empfangen, obschon leichtfertige Leute dieselbe zu vielen Bösen gebrauchen möchten, welches aber hier zu zeigen unnöthig. Mancher hat mir gesagt: Ich bin nun so alt worden, und habe meine Sachen ziemlich glücklich angestellet, und doch mein Lebtage nichts von der Wissenschafft gewust, noch ein Buch davon gelesen. Daß einer alt worden und kein Buch von der Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen gelesen, kan wohl seyn, weil dieselben eben so gar dicke nicht gesäet sind, und würde einer auch, wenn er sie gleich alle, so wir bißher haben, gelesen, nicht viel klüger daraus worden seyn. Daß einer auch seine Sachen glücklich angestellt, ohne viel Regeln der Klugheit zu wissen, und zu gebrauchen, kan auch wohl seyn. Denn der glücklich ist, stellet nicht allezeit seine Sachen klüglich an, und mancher richtet sein Thun mit Verstand ein, und hat doch kein Glücke dabey, weil ein Mensch alle zukünfftigen Begebenheiten unmöglich wissen kan, und wird die Wissenschafft, seine Sachen klüglich und doch darbey auch allezeit glücklich anzustellen, uns so lange verborgen bleiben, so lange als uns die göttliche Regierung hier auff dem Erdboden, welches man Glück zu nennen pfleget, unbekannt seyn wird. Allein ich getrauete mir doch, bey manchen vielmahls zuzeigen, daß er seine Sachen auch glücklicher

hätte

hätte anstellen können, wenn er diese Regeln in seinem Leben hätte appliciret gehabt. Ich sehe fast alle Tage Exempel, da die Menschen aus Mangel dieser Kunst fehlen, und ihre Handlungen unverständig anstellen. Viele trauen andern, die sie doch nicht sattsam probiret haben, machen mit Leuten Freundschafft, erweisen ihnen Höfflichkeit, schmausen mit ihnen, und werden doch hernach von solchen vermeinten Freunden abscheulich ausgelacht und vor die unverständigsten Leute gehalten.

§. III. Es haben zwar unterschiedene, so wohl von den Teutschen als Ausländern von der Erkentniß der menschlichen Gemüther Bücher geschrieben, jedoch ist die Anzahl solcher Schrifften in Ansehung der andern so gar groß eben nicht. Weil es ietzund unsere Gelegenheit nicht ist, von allen den Büchern, so biß anhero von dieser materie sind geschrieben worden, unser Urtheil zu fällen, so wollen wir solches biß auff die völlige Ausarbeitung verspahren, und unterdessen nur von einigen Büchern, so uns am ersten in die Hände gerathen, unsre Gedancken eröffnen. Das erste ist des Scipionis Claramontii Buch, so er de conjectandis, cujusq; morib' & latitantibus animi affectibus in zehn Bücher gefasset. Ich muß mich gar sehr wundern, daß der Herr Conring solch Buch wieder aufflegen lassen; Es ist nicht zuläugnen, daß einige Warheiten in diesem Buch enthalten sind, solche aber aus dem falschen und ungewissen heraus zu

suchen

suchen, wäre eine sehr grosse Arbeit; es werden nicht gar viel §. §. seyn in dem gantzen Buche, die nicht wiederleget könten werden. Das gantze Buch ist nicht gründlich ausgearbeitet: sondern ein unordentlicher Mischmasch von vielerley Meinungen, und wird einer in praxi solches fast gar nicht brauchen können, auch mehr confus davon werden, als daß er etwas draus lernen könte. Wir wollen mit wenigen seine Eintheilung durchlauffen, und unsere Gedancken kürtzlich davon melden. In dem ersten Buche handelt er die generalia ab, und bringet darinnen sehr viel unnöthig und ungereimt Zeug vor aus dem Aristotele, und Galeno, von dem Temperament des Hertzens, von dessen Eigenschafften, von den Zeichen eines warmen, kalten, harten und weichen Hertzens, und wie dasselbige unsere passionen zu verursachen pflege, ingleichen von den Lebens-Geisterlein, und derselben Feuchtigkeiten: Wer dieses Buch mit gehöriger Sorgfalt durchgehet, wird finden, daß der gute Claramontius hierinnen Begriffe angenommen, von deren Möglichkeit er nicht sattsam überführet gewest, auch Wörter, davon man keinen Begriff hat, ohne einige Erklährung hingesetzt. Das andre Buch ist ein wenig besser als das erstere, und handelt er darinnen ab, auff was Art die Beschaffenheit des Himmels, des Erdbodens, Speise und Tranck die Sitten derer Menschen verändere, von denen Neigungen unterschiedener Völcker, derer

Spa-

Spanier, Frantzosen, Italiäner, von der Veränderung der Sitten nach dem Unterschied des Alters, der Kindheit, der Jugend, des männlichen und des hohen Alters, nach der Beschaffenheit derer Winde, der Lufft und der Constellation, u. s. w. jedoch hat er auch in diesen viel unnöthige Dinge, so nicht zur Sache gehören. In den dritten Buche beschreibet er die Sitten der Edelleute, da er allein von der definition des Adels viel Blätter voll macht, er will darinnen untersuchen die Sitten der Mächtigen, der Reichen, der Armen, die Neigungen der Welt-Weisen, Musicorum, Jäger, Soldaten, Handwercks-Leute, derer Redner, und der Juristen; es wäre endlich noch erträglich, wenn er bloß von ihren Neigungen, die nach dem Unterschied der Lebens-Art unterschieden wären, gehandelt hätte, und dabey raisons gegeben, wie ihre Sitten durch solche Lebens-Arten verändert würden; allein so beschreibt er die Jurisprudenz, das Tantzen, die Poesie u. s. w. sehr weitläufftig, und hingegen von den Sitten, die mit dergleichen Professionen verknüpfft, meldet er nur etwas weniges. In den vierdten Buche will er das fundament alles dessen, so in den nachfolgenden Büchern enthalten ist, vorbringen, hat aber gar viel ungereimte Sachen drinnen, wie ein ieder Leser vor sich selbst finden wird; er handelt darinnen von der Vermischung derer Temperamenten, wie auch der Neigungen, und will dieselbigen

gen nach den Consonantien in der Music und den acht gradibus ausrechnen, und zeigen, wie viel grad Reichthum, Macht, Speise, Tranck und andere äuserliche Ursachen bey der Veränderung derer menschlichen Temperamenten zu contribuiren pflegen. In dem fünfften Buche beschreibet er sehr weitläufftig aus dem Galeno und Aristotele die Zeichen einer warmen und trockenen, warmen und feuchten, oder kalten und trockenen, kalten und feuchten Leber, ferner erkläret er aus dem Aristotele, Averroe, Galeno, dem Abte Haly und andern alten Tröstern, die Eigenschafften des Gehirnes, und wie man aus allerhand äuserlichen Zeichen des Haupts dieselben schliessen könne, auch wie dasselbe in unserm Leibe zur Veränderung der Sitten einen Einfluß habe, ingleichen discouriret er von den Eigenschafften des Hertzens, dessen Kälte und Wärme, Feuchtigkeit und Trockenheit, daß aber alles dieses sehr schlechten Grund habe, ist von unsern neuen Physicis und Anatomicis schon längst gezeiget worden. In dem gantzen sechsten und siebenden Buche ist er mit der Physiognomie beschäfftiget, wie man aus allen Gliedmassen des Leibes und derselben äuserlichen Beschaffenheit von denen Sitten und innerlichen Gemüths-Neigungen urtheilen könne; in wie weit solches raison habe, wird unten untersucht werden. Im achten Buche lehret Claramontius, wie man aus der Kleidung und andern Umständen die Neigungen und Gemüths-

müths, Eigenschafften ingleichen aus der Absicht einer action von dem Thun und Wesen eines Menschen urtheilen könne; er führet aus andern autoribus sehr viel Stellen an, und wer seine Regeln untersucht, der wird wohl sehen, daß solche mit der Erfahrung nicht überein treffen. Im neunten Buche handelt er von der Stellung und Verstellung, macht aber so viel unnütze Eintheilungen und Absätze, daß man, wenn dieselbigen alle gelesen, von den Regeln nichts mehr weiß. Im zehenden Buche weiset er, wie man die affecten untersuchen solle, und erkennen möge, ob einer verliebt, zornig, betrübt, frölich, u. s. w. sey; allein diese Regeln sind unnöthig, denn was darff ich lange beschreiben, daß ein Zorniger roth werde, anfange zu fluchen u. s. w. weil auch ein ieder Bauer ohne diese Regeln solches erkennen kan. Ferner giebt er von dem Klange des Lachens in diesem zehenden Buche Unterricht, und lehret, wie man einen ausforschen könne, nachdem der Klang des Lachens mit a, e, i, o, oder u, überein käme. Dieses aber ist so einfältig, daß man sich wundern muß, wie ein Mann, der den Nahmen eines Gelehrten prætendiret, so seltzame und abgeschmackte Sätze in seinem Buche habe können vorbringen. Wenn man das gantze Buch widerlegen wolte, so müste man ein Werck, daß noch zweymahl so starck wäre, als des Claramontii schreiben. Da wir von Claramontii Buche unser Urthel gefället, so wollen wir noch mit wenigen von des Herren

Triers und Thomasii Büchern unsere Gedancken eröffnen. Herr Trier hat geschrieben kurtze Fragen von den menschlichen Neigungen, darinnen von deren Ursprung und Würckungen gehandelt wird, und angewiesen, wie man dieselben so wohl an sich, als auch an andern erkennen könne. Uberhaupt ist zu erinnern, daß man in dem gantzen Buche nicht viel neues antrifft, indem der Herr Trier seine Sätze auff die bekannte und abgetroschene Lehre derer Temperamenten, und der drey Haupt-Passionen bauet. Er hat gleiche Gedancken mit dem Herrn Thomasio, uud scheinet es, daß er dessen Sitten-Lehre fleißig gelesen. Er hat in den Werckgen viel unnöthige Fragen, als zum Exempel, wenn er fraget, was dieses oder jenes Temperament bey den unvernünfftigen Thieren vor eine Würckung hätte, und andre mehr. Er giebt nirgends Erklärungen, von den Wörtern, so er gebraucht, also redet er viel vom Geitz, Ehr-Geitz und Wollüsten, beschreibt aber im gantzen Buche nicht, was er durch solches verstehe. Man kan von dieser Schrifft mit wenigen so viel urtheilen, daß Herr Trier allerhand zusammen geschrieben, und was er gesetzt, nicht gar gründlich bewiesen. Ich glaube, daß Herr Trier, wenn er nur dasjenige, so er vom 185. Blat biß auff das 206. gesetzt, beweisen solte, gnug würde zu thun haben. Der Herr Thomasius hat in etlichen Bögen von dieser Materie etwas publicirt; er nennet solches eine neue

Wissen-

Wissenschafft das Verborgene des Hertzens anderer Menschen, auch wider ihren Willen aus der täglichen Conversation zu erkennen. Er ist deßhalben von Herr Tentzeln seeligen in seinen Monatlichen Gesprächen im Monat Martio 1692. angepacket worden, hat daher Gelegenheit genommen in seiner weitern Erleuterung seine Einwürffe zu beantworten, und durch unterschiedene Exempel seine Wissenschafft weitläufftiger vorzustellen. Sein gantzes fundament beruhet darauff, daß er vier Haupt-Passiones statuiret, vernünfftige Liebe, Wollust, Ehr-Geitz, Geld-Geitz. II. Daß alle Menschen aus diesen vier Haupt-Passionibus zusammen gesetzt seyn, und von jeden etwas haben. III. Daß allezeit eine von diesen vier Passionen dominante seyn müsse. IV. Daß der Unterschied der Menschen nicht allein aus der Passione dominante, sondern auch aus der Proportion der Vermischung der drey andern Passionen erkannt werden müste. V. Daß man nicht unfüglich die stärckste Passion mit 60. grad und die schwächste mit 5. grad, oder nach Gelegenheit mehr, die übrigen beyden aber nach Unterschied zwischen 60. graden und den graden der geringsten Passion bezeichnen könne. In wie weit aber solches gegründet sey oder nicht, werden wir unten mit mehrern untersuchen. Er hält seine Wissenschafft vor sehr gewiß, und meinet, daß er fast niemahls in Erkennung andrer Leute Gemüther fehlen würde. Weil man aber aus den Re-

geln, so er hierinnen publiciret, solches nicht absehen kan, so muß der Herr Thomasius entweder vor sich andere und zwar gewissere Regeln besitzen, so er biß dato noch nicht entdecket, oder alle diejenigen, welche seine Regeln mit gehöriger attention ohne Vorurtheile untersuchen, müssen zu ungeschickt seyn / seine Regeln zu verstehen und zu appliciren. Dahero zu wünschen, daß der Herr Thomasius mit dieser seiner gewissen Kunst zum Vorschein kommen möchte. Der Autor eines gewissen Journals, so den Titul führet: der inventieuse und meditirende Electicus hat in denen ersteren Stücken auch etwas von dieser Materie auffgesetzt, leitet aber seine Sätze meistentheils aus den bekanten Principiis derer Temperamente her. Ingleichen handelt Herr Heumann in seinem Politischen Philosopho von dieser Doctrin, wiewohl er solche nur gar kurtz berühret.

§. IV. Damit sich nicht iemand einbilden möge, als ob die Lehre von Erkentniß der menschlichen Gemüther, nur eine leere und fruchtlose Untersuchung sey, so wollen wir im nachfolgenden zeigen, daß dieselbige einen sehr grossen Einfluß habe in den menschlichen Leben, und man fast keine Handlung vornehmen könne, dabey man nicht ihrer solte von nöthen haben. Es zeiget sich aber der Nutzen dieser Kunst zum ersten im Heyrathen. Ists in einer Sache, darinnen man derselben vonnöthen hat, so ists gewiß hierinnen. Denn wenn die übrigen

gen

gen Umstände sonst gleich, so bestehet die Glückseeligkeit des Ehestandes sonderlich in der Vereinigung derer Gemüther. Wenn ich nun weiß, auff was vor Art ich eines Humeur erforschen soll, so kan ich sehen, ob die Neigungen derjenigen Person, die ich zu heyrathen gedencke, mit den meinigen überein stimmen, und folglich, ob wir uns wohl mit einander vertragen werden oder nicht. Aber das ist eine Sache, die in menschlichen Leben gar sehr verabsäumet wird, indem die Leute meistentheils entweder auff den Stand und Familie auf das äuserliche, oder auf das Vermögen sehen, daher auch hernach die Ehen so übel ablauffen. Wenn aber die Leute gehöriger massen des zukünfftigen Ehgattens Auffführung, Verstand, Tugenden und Laster untersuchten, und also wüsten ob ihnen diejenigen Fehler, die der andere Theil an sich hat, erträglich wären oder nicht, so ist kein Zweiffel, daß der Ehestand mit besserer Glückseligkeit und Vergnügung öffters würde begleitet werden. Zum andern in Staats-Geschäfften. Denn wenn man mit einem Ministre zu thun hat, und man weiß nur seine Schwäche, so kan man ihn nach seinen eigenen Willen regieren, und auff seine Seite bringen; ist er Geld-geitzig, muß man mit Geschencken kommen, ist er ein Liebhaber von Frauenzimmer, so muß man dasselbe die Federn seyn lassen, die ihn nach unsern Willen bewegend machen; Mercket man, daß er nicht verschwiegen, und viel bey sich behalten kan,

so nimmt man sich vor ihn in acht, und vertrauet ihm nicht viel, siehet aber, daß man dasjenige, daran uns zu wissen etwas gelegen, von ihn erfahren kan. Wenn man auch von geringen und indifferenten Dingen weiß, was er gerne hat, und woran er Gefallen trägt, so kan man sich bey ihm recommandiren, wenn man ihm dergleichen verehret; Denn es kan sich einer bißweilen durch schlechte und geringe Geschencke, die die Leute hoch achten, mehr beliebt machen, als durch grosse, die von dem andern nicht so sehr estimiret werden. Wenn man weiß, was er gerne höret, so fängt man von dergleichen Sachen an, mit ihm zu discouriren, aber das verdrüßliche unterläst man. Weiß man, daß er von grosser Capacitæt ist, so muß man sich sehr schlau, behutsam und verständig gegen ihn aufführen; Siehet man aber, daß er schlechte Studia und auch sonst schlechten Verstand hat, so kan man sich dieses auch zu seiner Absicht zu Nutze machen. Wenn er sich in seinen Schlüssen leicht übereilet, so bemühet man sich, daß man ihn zu einer Resolution bringet, die uns verträglich, und bey der er doch hernach, wenn er sich nicht beschimpffen will, bleiben muß. Wie ich oben gesagt, so wird einer, der sich bemühet, und auff die Application sinnet, vieles vor sich selbst finden, das andere vor ihn noch nicht gedacht. Zum dritten ist es im Handel und Wandel auch gar nöthig, daß man sich zuvor bey andern Leuten, welche den Verkäuffer kennen,

nen, nach dessen Art erkundiget, ob er im Verkauffen betrügerisch und vortheilhafftig, oder ehrlich und auffrichtig, ingleichen ob er viel vorschlage, oder gleich mit einem Worte sage, wie er die Waare zu geben pflege. Zum vierdten ist bey Mietung des Gesinds allerdings viel dran gelegen, daß man zuvor den humeur der Leute, die man in seine Dienste nehmen will, wohl erkundiget, ob man mit ihnen auskommen werde, oder nicht, und ob sie sich nach unsern Gemüthe schicken. Endlich hat auch diese Lehre zum fünfften ihren grossen Nutzen bey allerhand Contracten, so man in dem menschlichen Leben auffrichtet. Wenn man Geld an einen verleihen soll, daß man Achtung giebt, ob er sonst ein Verschwender sey, sein Geld unnöthiger Weise verthue, oder guten Verstand habe, mit dem Gelde etwas wisse zu erwerben, und es recht wohl zu conserviren, ob er die Leute, so ihm sonst Geld geliehen, richtig bezahlet, oder ob er dieselbigen auffgehalten, Processe mit seinen Gläubigern angefangen, wie es vielmahls zu geschehen pflegt, daß dieselben qvid pro qvo anzunehmen genöthiget werden, und wie er sich in allen seinen Verrichtungen aufführe, denn daraus kan man hernach schon wahrscheinlich wissen, ob er den Willen und das Vermögen werde haben, wieder zu bezahlen oder nicht. Wenn die Leute dieses in Acht nähmen, und der Menschen actiones wohl bemerckten, würden sie vielmahls in diesem Stücke nicht so unglücklich seyn,

und solche Geld-Einbußen leiden/ als da sie öffters auff ein Gerathe wohl denjenigen Geld vorstrecken/ deren Zustand doch nicht genug untersuchet. Bey dem Contractu Depositi kan man sehen, ob diejenigen, denen man Sachen auffzuheben und zu verwahren giebt, getreu und redlich sind, daß sie unsere Sachen nicht gebrauchen/ oder liederlicher Weise verthun und vereüsern, und ob sie auch ihre eigene Sachen mit gebührender Sorgfalt in acht nehmen. Denn wer in seinen eigenen Sachen nachläßig ist, und nicht gebührend davor sorget, derselbe wird wahrhafftig in Besorgung anderer Leute Sachen noch viel nachläßiger seyn, wiewohl diese Regel nicht allzeit eintrifft, denn bißweilen die Menschen vor anderer Leute Sachen mehr sorgen, als vor ihre eigenen. Zum sechsten spühret man auch den Nutzen dieser Wissenschafft/ wenn man aus seinen eigenen oder anderer Leute actionibus, sein oder der andern Glück und Unglück wahrscheinlicher Weise prophezeyen, und seine zukünfftige Begebenheit einiger massen wissen will. Es ist zwar gewiß, daß Glück und Unglück sonderlich von des Allerhöchsten Regierung herkomme, unterdessen ist doch auch nicht zu leugnen, daß des Menschen Wille und eigene Auffführung vielmahls ein grosses darzu contribuiret. Wenn man nun den andern vollkommen ausgeforschet, und sein Portrait auffgeschrieben, so wird man leichte sehen können, welche Neigungen ihn Vortheil und Reputation,

auch welche ihn Schaden und Dis-Renommée bringen könne, daferne er sich nicht ändert. Als zum Exempel, wenn man aus eines Reden und öfftern actionibus gespüret, daß er sich in seinen Handlungen leicht zu übereilen pflegt, so kan ich dergleichen Menschen schon wahrscheinlicher Weise vorher sagen, daß er sich durch eine gähling Rede, oder geschwinde aus dem Stegreiff gefasten Schluß Schaden werde zuwege bringen. Ingleichen demjenigen, von dem ich sehe, daß er dem Weibesvolck sehr nachgehet, und sich in allen geilen Pfützen der Unzucht herum zu weltzen pflegt, kan ich leicht propheceyen; daß er sich auff solchen schlüpffrigen Gängen Schand und Schaden werde zuwege bringen. Wenn man merckt, daß einer um allerhand zu probiren, und aus Begierde zu erwerben viel unnöthige Schulden und Geld-Ausgaben macht, so kan man demjenigen, dem man sagt, daß er sich durch solche Sachen ruiniren und um das Seinige bringen werde, mit leichter Mühe ein wahrer Prophete seyn. Ist einer aber fleißig und arbeitsam, auch gegen alle Leute freundlich, höfflich, und demüthig, so kan man ihm ziemlich gewiß die Nativitæt stellen/ daß er zu Ehren und zu einem Stück Brod gelangen, wohl durch die Welt kommen, und derer Leute Freundschafft und Gunst erwerben werde. Wer nun dergleichen bewerckstelligen will, muß nach genauen Reflexionen, und nach den Regeln, so wir geben werden, alle Reden und actiones, daraus

des

des andern Neigungen können geschlossen werden, sich auffschreiben, auch nach den Absichten bey ieder Verrichtung, und den Gründ-Sätzen des Rechts der Natur sehen, ob es zur Tugend oder zum Laster gehöret. Aus diesen können hernach probables Sätze gemacht werden, wie es dem andern in der Welt gehen werde, ingleichen Regeln der Klugheit, wie sich einer in seinem Thun und Wesen klüglich und glücklich aufführen könne. Dieses ist nicht allein zu verstehen von dem zukünfftigen, sondern auch, wenn sie sich nicht geändert haben, von dem vergangenen, daß man einen ziemlich accurat sagen kan, was er in den zurückgelegten Lebens-Jahren, und wegen seiner Aufführung ungefehr vor Begebenheiten gehabt. Also kan man so wohl sich als andere auff moralische Art die Nativitæt stellen. Alle Regeln und Cautelen, die hierbey in Acht zu nehmen, auch solches durch unterschiedene Exempel zu erläutern ist anietzo meiner Absicht zuwider, geht auch noch nicht so wohl an, biß die Doctrina Logica de probabilitate und von Muthmassungen ausgearbeitet seyn wird. Zum siebenden ist solche Eltern und Præceptoribus über die Maße nöthig, daß sie wissen können, zu welcher Lebens-Art der Vermuthung nach ihre Kinder oder untergebene sich schicken, wie weit sie es in Studiis und Wissenschafften bringen werden, welches eines ieden Kindes Haupt-Passion, damit sie sich, wie in andern Stücken, als auch insonderheit bey derselben

Züch-

Züchtigung darnach richten können, und die Straffe nach demjenigen/ so ihnen am empfindlichsten ist aufflegen. Zum achten hat auch ein Priester und Seel-Sorger die gröste raison, sich um die herrschende Neigungen, gewohnte und beliebte Sünden seiner Beicht-Kinder zu erkundigen, um kräfftige Mittel vorzuschlagen/ wie sie solchen aus dem Wege gehen, und die ihnen entgegen gesetzte Tugenden erlangen mögen. Ingleichen hat ein Seel-Sorger zu erforschen/ welches von seinen Beicht-Kindern/ einen harten und ruchlosen Sinn, und dahero scharffer Gesetz-Lauge vonnöthen habe/ oder weßen Wunden mit dem Balsam des Evangelii zu lindern sind. Neundtens kan auch ein Juriste aus der Lehre von Erforschung der menschlichen Gemüther gar viel profitiren. Wenn die Herrn Advocaten den humeur ihrer Clienten und ihrer contraparten vollkommen inne haben, so können sie wegen unterschiedener raisons so wohl sich, als ihren Clienten Vortheil zuziehen. Die das richterliche Amt führen, können bey dictirungen der Straffen, Eides-delationen, Terminen zur Güte u. s. f. die Kunst andere zu caracterisiren sich wohl zu Nutze machen. Zum zehenden werden auch wegen der genauen Vereinigung des Leibes und der Seelen, die Herren Medici nicht unrecht thun, wenn sie sich nach den Passionen ihrer Patienten erkundigen, und werden sie hernach offters ihre Curen glücklicher vollbringen,

§. V.

§. V. Es können die Regeln von Erforschung der menschlichen Gemüther nach und nach auff gewisse Principia gesetzt werden, wenn unterschiedene gute und auffrichtige Freunde, die darbey die nöthige Geschickligkeit haben, accurate Erfahrungen hierinnen anzustellen, einander ihre observationes communiciren, auch darbey die eigendliche und wahre Beschaffenheit derjenigen Haupt-Passion, denen sie ergeben, entdecken, damit man sehen könte, ob und was vor unterschiedene conclusiones nach dem Unterschied der Personen, aus denen Passionen von gleicher Beschaffenheit herfliessen. Und überhaupt so ist ja in dem gantzen menschlichen Leben viel dran gelegen, daß wir den humeur und die Neigungen derjenigen Leute, mit denen wir umgehen, erfahren, damit wir wissen, ob ihre Freundschafft wahr oder nur verstellet sey, worinn sie uns dienen, oder schaden können, in welchen Stücken wir ihn trauen mögen oder nicht, und wie wir ihre Freundschafft erlangen, uns hingegen vor ihrer Feindschafft hüten können. Denn wenn ich mich in Worten und Wercken nach des andern Willen und Verlangen auffführe, so werde ich mir hierdurch des andern Gnade / Freundschafft und Liebe zu Wege bringen, und wird der andre suchen sich in allen Gelegenheiten wiederum mir zu obligiren. Hingegen wenn wir des andern Gemüth nicht wohl untersuchen, werden wir es bißweilen durch eine und andere Rede leicht versehen, die

uns

uns in unsrer gantzen Absicht hernach bey den andern schädlich seyn kan. Und führen wir uns nicht in allen Stücken so auf, wie es der andere gerne verlanget, stehen wir in Gefahr, daß der Estim entweder in Haß verwandelt oder doch verringert werde.

Das II. Capitel.

Von der Stellung und Verstellung.

§. I.

Die zwey vornehmsten Hindernisse, welche man bey der Erforschung der menschlichen Gemüther antrifft, sind wohl die Stellung und Verstellung, und nach diesen die Unbeständigkeit derer menschlichen Neigungen. Wir wollen von solchen in diesem und im nachfolgenden Capitul handeln, und zwar erstlich vom Simuliren und Dissimuliren.

§. II. Wenn alle Leute in der Welt einerley humeur und Neigungen hätten, so würden die Menschen nicht so leicht simuliren und dissimuliren. Denn wir verstellen uns gemeiniglich, wenn wir uns nach andrer Leute passionen richten, hätten nun andere, eben solche als wir, so wäre die Verstellung rarer. Wir verstellen oder stellen uns nicht leichte bey solchen, die von einer gleichen Gemüths-Beschaffenheit sind, als wir. Der Ursprung der Verstellung

ist wohl eigentlich der Fall unserer ersten Eltern; Denn wären dieselben nicht gefallen, so hätten wir keine böse Neigungen, und hätten wir keine lasterhafften passiones, so hätten wir auch nicht raison zu verstellen. Die guten und tugendhafften passiones lassen wir lieber spühren, und unser Licht gerne leuchten vor den Leuten, daß sie unsere gute Wercke sehen. Jedennoch giebt es auch einige Fälle, daß die Menschen die Tugenden verbergen; denn die Boßheit ist in der Welt so hoch gestiegen, daß uns auch wohl bißweilen die Tugenden können hinderlich seyn, und sind Gottesfürchtige und Tugendhaffte Leute nicht allein an manchen Höfen, sondern auch an andern Orten öffters denen Welt-gesinneten ein Spott und Verachtung. Von der Moralität der Stellung und Verstellung, in wie weit dieselbe vergönnet sey oder nicht, wollen wir ietzund nichts gedencken, weil dasselbe in unsern natürlichen Rechte, so GOTT will, soll abgehandelt werden, sondern hier zeigen wir nur, was geschicht ohne uns zu bekümmern, obs mit Recht geschehe oder nicht.

§. III. Wenn man eine Person von Hertzen hoch achtet, so siehet man sich ihr in allen Stücken gefällig zumachen. Da nun die Gleichheit der Gemüther das meiste bey der Liebe zu contribuiren pflegt, so bemühen sich diejenigen, die eine Person estimiren, daß sie sich in ihren Reden und Handlungen der andern gleichgesinnet machen mögen. Weil aber wenige

Per-

Personen mit andern von gleichen Gemüthe sind, so verstellen entweder Verliebte die passiones, denen sie sonst ergeben, wenn sie wissen, daß solche den andern zuwider, oder sie stellen sich, dem andern zu Gefallen, als ob sie auch solche passiones an sich hätten. Daher was das eine Theil lobet, wird das andre auch loben, und was das eine verachtet, das andre auch verachten. Je hefftiger nun die Liebe, desto mehr wird man suchen sich dem Willen des andern zu conformiren, so gar, daß auch die klügsten Leute in der Welt sich durch diese passion offters zu denen grösten sortisen haben verleiten lassen, wie davon die alten und neuen Historien voll sind. Und ie kaltsinniger dieselbe, desto weniger wird man streben, seine Neigungen, daran man sonst Gefallen hat, zu verstellen, oder des andern seine anzunehmen.

§. IV. Wir stellen und verstellen uns auch öffters wieder unsere wahre Gemüths-Beschaffenheit, wenn wir einen Menschen hassen. Denn wenn wir wissen, daß etwas iemanden zuwider, reden und thun wir alles dasjenige, so derselben Person entgegen, ob es uns gleich nicht ums Hertze ist. Also weiß ich, daß manche Leute, welche sonst ihrer wahrern Hertzens-Neigung nach eben nicht gerne von gottlosen und sündlichen Dingen geredet, wenn sie aber in der Gesellschafft derjenigen waren, denen sie gehässig, und wusten, daß ihnen solches würde verdrießlich seyn, führten sie die allerleichtfertigsten

und sündlichsten Reden. Exempel hiervon anzuführen, halte vor unnöthig, weil man dergleichen fast alle Tage siehet und höret. Es fliesset auch solches nothwendig aus der Natur und Erklährung des Hasses, welche nichts anders ist, als eine Begierde in allen und jeden Stücken dem andern, so wir hassen, zu wider zu seyn, und also müssen wir hassen, was der andre liebt, und lieben, was er hasset; fügt sichs nun, daß unsere Liebe oder Haß in einem und dem andern mit des andern seinem übereintrifft, wollen wir doch solches nicht dem andern zu Gefallen erweisen, verbergen es also, und simuliren oder dissimuliren nach Gelegenheit derer Umstände. Je grösser nun der Haß und die Feindschafft, desto mehr werden wir uns bemühen, daß wir in allen und ieden unsern Feinde gäntzlich cotrair seyn, und wenn auch gleich solches mit unserer Ungelegenheit und grösten Verdrusse selbst geschehen solte.

§. V. Wir pflegen uns auch zu stellen und zu verstellen, in dem Beyseyn derer höhern Personen, vor die wir Furcht und Respect haben. So richten wir uns in unsern Reden nach dem Willen der höhern Personen, und reden nur alles dasjenige, wodurch wir ihnen gefallen können, und was sie gerne hören. Daher sagte jener Fürst: Daß an den Höfen nichts seltsamer wäre als die Wahrheit, weil ein jedweder dem Fürsten nur schmeichelte, und nach dem Maule redete. Ingleichen lassen wir in

allen

allen unsern Handlungen unsere sonst beliebten Neigungen nicht mercken, wenn dieselben nicht allzu tugendhafft, sondern suchen solche auff alle Art und Weise zu verbergen. Also verstellen sich Kinder im Beyseyn ihrer Eltern und Lehr-Meister, vor die sie Furcht und Respect haben, und solten Eltern und Præceptores, wenn sie die Gemüther ihrer Kinder und Untergebenen recht wolten erforschen lernen, sie bißweilen alleine lassen, ihnen alle Freyheit verstatten, und unterdessen ihr Thun und Wesen vom weiten observiren, damit sie ihre böse Neigungen köñten erkennen und ihnen selbige abgewöhnen. Denn sonst werden sie nicht leichte die Gemüther der verschlagenen Kinder, und die sehr dissimuliren können, erforschen. Es verstellen sich auch die Ministri und Bedienten in Gegenwart derer Fürsten und ihrer Principalen. Deswegen gefällt mir die Methode eines gewissen Königs in Franckreich wohl; dieser, wenn er bey der Lust war, sagte, der König ist nicht hier, da denn hernach ein jeder that, worzu ihn seine passion antrieb, und hatte der König nicht allein plaisir ihre seltzamen Handlungen anzusehen, sondern auch gute Gelegenheit ihre Gemüther zu erforschen. Es solten billig andere Könige und Fürsten ihm in diesem Stücke nachahmen und die Gemüther ihrer Ministres und Bedienten ausforschen. Nun möchte man wohl sagen, daß die Leute im Beyseyn ihrer Principalen sich doch verstellen, und um sich ge-

fällig zu machen, andre Neigungen an sich nehmen würden. Allein wenn die Bedienten nicht wüsten, daß es angestellet wäre, um sie auszuforschen, und zu sehen, wie sie gesinnet wären, sondern nur dem Fürsten eine Lust zumachen, und auch mancher, ob er gleich verstellen wolte, dennoch bey solcher vollen Freyheit sich bißweilen vergessen würde, so würde manches, das sonst verborgen blieben wäre, entdecket werden. Es verstellen sich die Weiber, im Beyseyn ihrer Männer, die sie scharff halten, und ein sehr wachsam Auge auff sie haben. Lupina, wenn sie auff einem Gelacke ist, schläget im Beyseyn ihres Mannes die Augen nieder, sie will mit niemand tantzen, sitzet stets bey dem Manne u. s. w. Wenn aber ihr hundertäugiger Argus fort, verändert sie gleich ihr Thun und Wesen. Mehr Exempel hiervon anzuführen halte vor unnöthig, weil dergleichen Weiber in der Welt nicht seltzam. Es verstellen sich die Leute auch öffters im Beyseyn Christlicher und exemplarischer Priester, wie man denn solches sonderlich bey denen Zusammenkünfften der gemeinen Leute sehen kan, daß, wenn der Priester in der Stube, so sind die Leute gantz still und eingezogen, wenn aber der Priester fort gegangen, gehet das Lermen und Turniren an. Es verstellen sich die Soldaten im Beyseyn ihrer Officirer, die sie respectiren, Schüler im Beyseyn der Lehr-Meister, und alle die Geringern im Beyseyn der Obern, vor die sie Furcht und Respect haben.

ben. Ich sage, vor die sie Furcht haben. Denn bißweilen sind die Geringern mit ihren Vorgesetzten so vertraut, daß sie wohl ihren Cammeraden oder ihres gleichen weniger trauen, als ihrem Ober-Herrn. So verstellen sie sich auch nicht, wenn sie wissen, daß die Obern an dergleichen Sachen Gefallen haben. Cajus, ein gewisser . . . der eine grosse charge bedienet, höret von nichts lieber reden, als vom Frauenzimmer, und Liebes-Sachen, daher wenn seine Untergebene zu ihm kommen, so erzehlen sie ihm ohne Verstellung dergleichen Historgen, indem sie wohl wissen, daß ihm solches nicht zuwieder. Lisidor scheuet sich nicht vor seinem Vater, sondern sagt wohl wieder demselben, wenn er ein hübsch Frauenzimmer siehet: Herr Vater, das wäre ein Mägdgen vor sie, er besucht mit ihm die Café-Häuser, und andre Oerter, wo es lustig zugehet, daß er also sich nicht, wie andere Kinder, vor seinem Vater zu verstellen Ursach hat.

§. VI. Wir simuliren und dissimuliren nicht allein in der Gegenwart derjenigen, vor die wir Furcht und Respect haben, sondern auch wenn wir gleich alleine sind, und wissen, daß andere Leute uns observiren, um zu sehen, wie wir uns aufführen. So verstellen und stellen sich junge Leute, wenn sie wissen, daß ihre Eltern und Præceptores nicht weit sind, und auff ihr Thun und Wesen Acht haben. Es verstellen sich die Ehegatten, wenn sie mercken, daß

andere auff ihre Aufführung die Augen richten, obgleich incognito, ingleichen die Bedienten, wenn sie in Furcht stehen, von ihren Principalen und Herren ausgeforschet zu werden. Wir haben allezeit raison zu glauben; daß sich einer stelle, oder verstelle, wenn wir sehen, daß einer sonst guten Verstand erweiset in seiner Aufführung, und können eine raison finden, die der andre haben könte, sich zu stellen oder zuverstellen. Denn wenn wir eine raison sehen, so ist es wahrscheinlich, daß der andere, der sonst guten Verstand hat, dieselbe raison auch werde finden können, und also sich stellen und verstellen, nachdem es die Umstände werden mit sich bringen. Es hat aber einer raison zuverstellen und zu glauben, daß ihm der andere observiren werde, wenn dem andern an unsrer Aufführung und Gemüths-Beschaffenheit etwas gelegen, und er sonst verschlagen, denn, so der andere einig Interesse davon hat, wenn ihm bewust, wie wir gesinnet seyn, und er ist sonst verständig, haben wir guten Grund zuglauben, daß er unsere Neigungen auszuforschen wird bemühet seyn. Führet sich einer aber in seiner übrigen Aufführung nicht allzuverständig auff, so ist auch nicht zuvermuthen, daß er unsere actiones mit allzuscharffen Augen ansehen werde. Die raisons aber, warum dem andern an unsrer Aufführung etwas gelegen, können unterschieden seyn, und würde es zu weitläufftig fallen, solcher allhie Meldung zu thun.

§. VII.

§. VII. Wer Verstand hat, wird nicht leichtlich etwas vornehmen, daß er nicht einiger massen wissen solte, warum er es thäte, denn es muß allezeit eine raison seyn, so den Willen bewegend macht. Also haben verständige Leute bey der Stellung und Verstellung allezeit eine raison, und wenn wir solche untersuchen, ist sie nichts anders, als die Hoffnung einiges Vortheils. Dieses ist die Qvelle alles simulirens, und können hieher alle und jede Arten derselben, deren wir Meldung gethan haben, mit Recht gezogen werden. Es bestehet aber der Vortheil nicht allezeit darinnen, daß man einen würcklichen Genuß davon hat, sondern auch in Abwendung desjenigen, so unsern Zustande könte hinderlich und schädlich seyn. Wir stellen und verstellen uns, wenn wir entweder unsern gegenwärtigen Zustand in der That verbessern, oder doch etwas, so uns an desselben Verbesserung hindern könte, aus dem Wege räumen. Dieses beydes nenne ich zusammen mit einem Worte Vortheil. Wir verbessern unsern Zustand, wen̄ wir unsere Leibes-Gemüths-Glücks- und Ehren-Güther entweder vermehren, oder, so wir derselben hätten können verlustig werden, erhalten. So verstellen sich viele, wenn sie wissen eine Heyrath zutreffen, und accommodiren sich eine Zeitlang nach dem humeur ihres künfftigen Ehgatten. Ich glaube, daß wohl in keinem Stücke die Verstellung grösser, als bey dem Heyrathen. Ich weiß, daß einst ein gewisses Fräulein in Teutschland ziemlich mit

der wilden Gantz in die Wette zu lauffen gewohnet war; Als sie sich aber die Rechnung machte, einen gewissen Cavalier, der vor einen so genannten Pietisten gehalten wurde, zu heyrathen, so sagte sie wieder alle Leute, daß ihr in der gantzen Welt nichts verhaßter wäre, als die schändlichen Romainen und Liebes-Bücher, die sie sonst mit der allergrösten passion gelesen. Sie schloß sich alle Tage in ihr Bet-Cabinet ein, fieng an Bet-Stunden zu halten, und wolte nun der Welt und dem alten Adam auff einmahl Adieu sagen. Da aber die Hoffnung der Heyrath zerschmoltzen war, so nahm das Fleisch, welches eine Zeitlang unter der Masqve des Geistes sich verstecket hatte, wieder seine gewöhnliche Gestalt an, und bedauerte sie vielleicht in ihrem Hertzen, daß sie eine Zeitlang ihrem Fleische so weh gethan. So verstellen wir uns, wenn wir uns durch etwas gute Freunde machen können, die uns in einem und andern könten helffen und beystehen. Wir thun manchmahl dasjenige gezwungen und ungerne, woran diejenigen, so uns helffen, oder schaden können, Gefallen tragen, da es denn hernach heist: Ulula cum lupis, cum quibus esse cupis. Denn wenn uns an dergleichen Leuten nicht etwas gelegen ist, verstellen wir uns auch nicht, und erweisen über denjenigen, so uns nicht anstehet, unsern Verdruß. Ingleichen dissimuliren wir auch wohl bey geringen und gemeinen Leuten, nur bloß deswegen, daß dergleichen Leute uns loben, oder doch

doch nichts böses von uns sagen sollen, und ist alsdenn der Ehr-Geitz oder die Selbst-Liebe die Qvelle solcher Verstellung. Denn die meisten Menschen in der Welt sind so geartet, daß sie entweder gerne wollen gelobet seyn, oder wollen doch nicht, daß die Leute übels von sie urtheilen, und ihre Fehler und Laster unter die Leute ausbringen. Da nun die gemeinen Leute am geschicktesten hierzu sind, weil solche gemeiniglich gerne auff die Obern sehen, und auff ihre Fehler Acht haben, so pfleget man sich auch gegen geringere Personen, ehe man weiß, wie sie gesinnet, anders zu stellen, als sonst die wahre Hertzens-Meinung ist. Sonderlich suchen wir unsere Lasterhafften Neigungen am meisten zu verbergen. Man wird in deren Gegenwart nicht so gleich erzehlen, daß man vom Frauenzimmer, vom Sauffen ein Liebhaber sey, oder wie man sich herum geschlagen, sondern solches bey sich behalten, biß man sie ein wenig besser kennen lernen, und weiß, ob ihnen in diesem Stück zu trauen sey, oder nicht. So verstellen bißweilen die Herrschafften ihre Fehler, und Laster anfangs gegen ihre Dienst-Leute, die sie gemiethet haben, dieweil sie nicht wollen, daß solche Leute gleich üble Gedancken von ihnen haben sollen. Und so dissimuliret ein ieder verständiger Mensch bey alle dem, so er noch nicht recht kennet. Es verstellen sich die Leute, wenn sie Hoffnung haben ein gewisses Amt zu überkommen. Viel Studiosi Theologiæ, welche auff Universitæten

das liederlichste Leben geführet, wenn sie aber Hoffnung haben zu einem Pfarr-Dienste zu gelangen, verstellen sich die Heuchler, und fangen an, dem Scheine nach, Christlich und exemplarisch zu leben.

§. VIII. Da wir in vorhergehenden gezeiget, auff was vor Art und aus welcher Absicht die Leute zu simuliren oder zu dissimuliren pflegen, so wollen wir nun auch mit wenigem in nachfolgenden untersuchen, ob und wie man hinter die Verstellungen kommen und die wahren von den Schein-Neigungen unterscheiden könne; Und ob es gleich schwer ist, so giebt es doch einige Wege, die Stellung und Verstel- zu entdecken. Unter solchen ist nun auch einer mit, wenn man sich stellt; als ob man dieselbe passion, von welcher man muthmasset, daß der andre ihr ergeben sey, entweder liebte, oder doch daß einem solche nicht sonderlich zuwider sey, denn so die Leute sehen, daß es uns nicht zuwider, von dergleichen Sachen zu hören oder solche Handlungen mit anzusehen, so werden sie auch keine Ursache finden, warum sie sich vor uns verstellen solten, und wird man sie hierdurch treuhertzig machen, daß sie ihre Neigungen uns offenbahren werden. Doch gehet solches nur an bey Leuten, die nicht allzugrosse Politiques sind, und die einen zuvor nicht gekannt haben. Denn wer verschlagen ist, wird des andern Reden nicht gleich trauen, und seine Neigung erzehlen, oder der einen sonst kennt, wird solches viel-

mehr vor eine Probe annehmen. Zum Exempel, es hat sich einer fast niemahls einen Rausch getruncken, achtet den Wein und andere Getrancke nicht sonderlich, und schmählet fast stets auff das übermäßige Trincken, zu andrer Zeit läst er sich vernehmen, ob sey er ein grosser Liebhaber davon, so wird der, welcher ihn sonst kennt, und das Gegentheil von ihm versichert ist, sich schwerlich lassen treuhertzig machen, seines Hertzens Meinung, als ob er von starcken Trincken ein Liebhaber wäre, zu entdecken, sondern aus solchen Reden, die seiner vorigen Lebens-Art zuwider, vielmehr schliessen, daß man ihn hierdurch nur ausforschen wolle.

§. IX. Alle Reden, die wir vorbringen, und alle unsere Handlungen, die wir vornehmen, zu der Zeit, wenn die Vernuufft das Regiment führet, und das Gemüthe ruhig ist, sind bedächtig, und unsrer Absicht gemäß eingerichtet. Wenn aber die Lebens-Geister verwirret, und das Geblüte in einer unordentlichen und gewaltsamen Bewegung ist, so hat dasselbige auch seinen Einfluß in das Gemüthe, und die Würckungen der Seele sind alsdenn gantz anders modificirt. Daher geschicht es auch, daß wenn man die Menschen in einem jählingen und gewaltsamen affect siehet, man hinter ihre Neigungen eher kommen kan, als zu der Zeit, wenn das Gemüthe in seinem ordentlichen und geruhigen Zustande ist. Denn so lange als die Menschen bey sich selbst sind, so zu sagen, wissen sie

was sie thun, und nehmen sich vor, wenn sie raison darzu haben, daß sie entweder zu Erlangung eines Vortheils oder doch Abwendung eines Schadens entweder simuliren, oder dissimuliren. Dieses aber gehet nicht an, wenn sie in affecten sind. Alsdenn vergist das Gemüthe den hierinnen gefasten Vorsatz, und die affecten sind zu starck, daß sie vor der Vernunfft die Oberhand haben. Diesemnach darff man nur suchen bey den Leuten affecten zu erregen, so wird man gute Gelegenheit überkommen, ihre wahren Neigungen zu erforschen. Wenn man probiren will, ob ein Mensch sehr zornig, oder gedultig, so muß man sich zu erst erkundigen, was ihm am allerhefftigsten verdreust, und alsdenn unverhofft ihm dergleichen Verdruß anthun, und so mit den übrigen affecten. Denn wenn etwas unverhofft kommt, des man gar nicht vermuthend gewest, wird die simulation und dissimulation bald entdeckt werden.

§. X. Daß der Wein die wahre Beschaffenheit der menschlichen Gemüther entdecken könne, ist schon längst bekannt, und muß man zwar wohl bekennen, daß solches öffters eintreffe, aber bißweilen ist auch die Regul grosser Ungewißheit unterworffen, und hat ihre Ausnahmen. Denn der Wein verändert manchmahl gäntzlich die Neigungen der Menschen, daß die Lustigen traurig, und die Traurigen lustig werden, und man also hierdurch ihre wahre passiones nicht erfahren kan. Unterdessen ist es doch gewiß,

gewiß, daß gemeiniglich die Trunckenheit, sie komme nun vom Weine, Bier, oder andern starcken Geträncken her, die menschlichen Gemüther so zu sagen auffschleust, und ihre wahren Neigungen entdecket. Zwar nicht die allzuhefftigste Trunckenheit, da ein Mensch seiner fast nicht mehr mächtig ist, und die Vernunfft nicht brauchen kan, sondern die mäßige, da die Vernunfft nicht gäntzlich unterdrücket, und das Hertz nur zur Frölichkeit erreget worden. Denn ein Trunckener hält alle Leute vor ehrlich und auffrichtig, daß er nicht vermeinet Ursache zu haben, sich zuverstellen, und ob es sich einer auch gleich vorgenommen, so verursacht doch die Frölichkeit und Treuhertzigkeit, daß er solchen Vorsatz bald aus den Gedancken läst. Aber es trifft ebenfalls nicht bey allen ein, denn mancher wird mitten in der Trunckenheit Politiqve verbleiben, und im geringsten nichts von seinem vorigen Wesen verändern.

§. XI. Die Erfahrung bezeuget, daß die Spiele und das Frauenzimmer geschickt sind, die Neigungen der Menschen, so durch Stellung und Verstellung sonst verborgen gehalten worden, offters zu offenbahren. Nun kan man hierdurch zwar nicht alle passiones finden, iedennoch etliche. Als im Spielen kan man sonderlich sehen, ob eines karg, freygebig, oder verschwenderisch, zornig oder gedultig und von contenance sey, ob eines zu Fluchen und Schweren gewohnt, oder nicht, ob eines betrüglich, oder ehrlich und auffrichtig, ob eines bedächtig

sey,

sey, und nachsinnen könne, oder ob es sich zu übereilen pflege. Durch das Frauenzimmer kan man erfahren, ob eines verliebt sey oder nicht, und alle die übrigen passiones, wenn man das Frauenzimmer anstellt, daß sie ihn aushohlen und probiren sollen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß sich eines im Spiele oder bey dem Frauenzimmer wohl auch stellen und verstellen könne. Allein, weil die Verstellung hierinnen schwerer fällt als sonst, so kan man auch desto eher dahinter kommen. Denn wenn die Gedancken auff das Spiel gerichtet sind, so hat die Seele eines auff das Spiel erpichten Spielers so viel zu thun, daß sie der Verstellung, zu welcher allerdings auch attention erfordert wird, öffters drüber vergist. Und wenn einer von einem schönen Frauenzimmer, dessen Leibes und Gemüths-Qvalitäten ihm zu charmiren geschickt sind, gute Minen bekommt, sonderlich wenn er vermeinet von niemand observiret zu werden, so wird es wohl sehr schwer seyn, die Flamme so lange verborgen zuhalten, daß sie nicht endlich ausbrechen solte. Absonderlich aber wenn man probiren will, ob eine Person in diesem Stück unüberwindlich sey, oder ob sich endlich doch dieser passion gefangen gebe, muß man wissen, wie die Person müsse beschaffen seyn, die sie charmiren könte, und solches entweder von ihr selbst, oder von andern zu erfahren suchen. Denn sonst wenn eine Person gleich von sonderbarer Schönheit, ist aber der Aufführung nach nicht nach dem humeur

desjenigen, den wir probiren wollen, so wird der andere mit leichter Mühe sich kaltsinnig gegen dieselbe Person aufführen können, und demnach derjenige, der hieraus schliessen will, daß der andre der Liebe im geringsten nicht ergeben, betrogen seyn. Hier könte man fragen, welches schwerer sey, sich zu stellen, als ob man eine Person, vor die man nicht viel Gutheit hat, von Hertzen liebte, oder sich zu verstellen, daß man eine Person, gegen die man sehr affectioniret ist, nicht sonderlich achte. Ich glaube wohl, daß beydes nicht leichte, und einem gezwungen vorkommen werde; jedennoch halte ich davor, daß man sich eher seinen Reden und actionibus nach aufführen könne, um dem andern die Einbildung beyzubringen, man liebe ihn, als sich gegen einem, dem man sehr gewogen, so kaltsinnig zuerweisen, daß nicht andere, die hierauff acht haben, aus unsern actionibus das Gegentheil errathen solten. Daß aber beydes gar wohl möglich sey, siehet man aus der täglichen Erfahrung. Denn sonst würden nicht Leute, die groß Vermögen haben, darbey aber sehr heßlich und unangenehm seyn, sich zum Heyrathen resolviren, wenn ihnen nicht durch der Ehgatten Verstellung die Einbildung gemacht würde, daß sie von Hertzen geliebet würden, oder andere, die ihre Ehgatten nicht sonderlich lieben, würden nicht dieselben einschläffern und eine so friedliche Ehe haben, wenn sie nicht die Kunst besässen, daß sie dem Scheine nach er-

erwiesen, diejenigen, die sie doch von Hertzen estimiren, nicht zu lieben.

§. XII. Das gestellte und verstellte Wesen kan man gar leicht von dem wahren unterscheiden, wer hierauff genaue Acht hat, weil alles so nicht von Hertzen gehet, affectiret und gezwungen läst, hingegen dasjenige, so aus unserer wahren Gemüths-Beschaffenheit herfliest, natürlich und frey. Und ob man zwar wohl bekennen muß, daß einer im Verstellen geübter und geschickter als der andere, und manches Menschen simuliren ziemlich natürlich läst, so ist doch gewiß, daß man bey der meisten Menschen Stellung und Verstellung ein sehr gezwungen und unnatürliches Wesen mercken wird. Also wenn manche Leute, die sonst eines lustigen und freyen humeurs sind, sich ernsthafft und sittsam stellen wollen, so siehet man es gleich aus ihren Minen, daß sie mehr zum lustigen und freyen Leben, als zur gravitæt geneigt sind, ingleichen spüret man das Gegentheil, wenn andere, die sonst still und ernsthafft sind, plaisantiren wollen. Auch werden diejenigen Caressen, die bißweilen ein Ehegatte einem andern, dem er nicht gewogen, erweiset, demjenigen sehr kaltsinnig vorkommen, welcher die Wahrheit von dem Scheine unterscheiden gelernet.

§. XIII. So feste als wir Menschen uns vorsetzen, daß wir unsere Reden und actiones verändern und verstellen wollen, so geschiehet

es

es doch nicht selten, daß man sich versiehet, und aus einer Ubereilung das simuliren vergißt, also dem andern hierdurch Gelegenheit giebt, hinter die wahren Neigungen zu kommen. Eine kurtze Zeit kan man sich endlich noch wohl verstellen, wenn es aber sehr lange währet, ist es fast unmöglich, daß man sich beständig so solte aufführen, ohne sich bißweilen zu versehen. Diejenigen, so eines langsamen Temperamentes sind, und in ihren Reden und actionen bedächtig, sind zum simuliren geschickter, daß sie es nicht so leichte versehen werden, als die von einer hitzigen, geschwinden und eyfrigen Complexion sind, bey welchen offt wider ihren Willen eine unbesonnene Rede, oder action die gantze Stellung und Verstellung auff einmahl über den Hauffen wirfft. Ich weiß einige Leute, die sich haben stellen wollen, als ob sie von sehr grosser Gelassenheit und Gedult seyn, wenn aber ihnen plötzlich iemand einen sehr grossen Verdruß angethan, oder sie unverhofft eine übele Nachricht erhalten, so sind sie bald decontenencirt wordē, und haben ihr wahres Naturell alsobald erwiesen. Es wird unsere simulation noch eher durch die Redē als durch die actiones verrathen, Deñ wenn wir in der Hitze des Discurses sind, daß die Zunge unsern Gedancken und Verstande zu vorkōmt, erweisē wir plötzlich durch unsere Worte eine passion, die wir lange verborgen gehalten.

§. XIV. Mit manchen passionen ist es so beschaffen, daß die Leute solche nicht verstellen

wollen, entweder weil sie solche nicht vor so schlimm halten, als sie in der That sind, oder wohl gar vor rühmlich und löblich, daß man also hinter viele Neigungen der Menschen kommen kan. Es halten manche vor rühmlich, wenn sie Gelegenheit haben, in ihren Erzehlungen ihrer sonderbahren Leibes- und Gemüths-Geschicklichkeit Erwehnung zu thun, ob es gleich sonst lasterhaffte Dinge sind. So weiß ich viele, die in bösen und leichtfertigen Dingen ungemeine Intriguen gespielet, welche mit sonderbahrer List vorgenommen worden, um dadurch ihren Witz denen Leuten bekandt zu machen, haben sie alles das Böse, so sie ausgeübet, erzehlet, und es vor rühmlicher gehalten, ihre Geschicklichkeit, ob sie gleich in lasterhafften Dingen angewendet worden, zu erzehlen, als solche zu verschweigen. Manche referiren etwas, um ihre Hertzhafftigkeit zu beweisen. Sillia erzehlet, daß sie einst einem C. Maulschellen gegeben, und mit ihm Kugeln wechseln wollen, weil sie das vor Ehre hält, solches von sich zu sagen. Bibula macht sich darmit breit, daß sie einen jungen Cavalier, der ihr Parole gegeben hatte, so viel zu trincken, als sie trincken würde, in Brandtwein einen Rausch zugebracht. R - - gedachte einst, daß sie mit den Schwedischen Officirern, da sie in Sachsen gelegen, zu den Cavallieren auff das Land geritten, sie zu beschmausen, und mit denen Schweden um die Wette geritten, woraus sie sich eine grosse gloire machte. Andre melden, wie sie

sie die Leute geschimpffet, und es so weit gebracht, daß sie ihnen kein Wort mehr haben können antworten. B- - erzehlet, wie er einst bey einer gewissen vornehmen Dame in Gnaden gestanden, biß in die Nacht in der Charte mit ihr gespielet, &c. So rühmen sich manche, daß sie grosse Humpen ausgetruncken, sich herum geschlagen, u. s. w. weil sie sich einbilden, daß solche Reden bey Leuten, die an dergleichen Gefallen tragen, ihnen Ehre machen. Und ob gleich einige, wie man höret, die gewöhnliche Clausul dran hängen: Es ist mir zwar keine Ehre nicht, daß ich es selbst erzehle; so geschiehet doch solches aus einem närrischen Ehrgeitz, welches der Antrieb solcher Erzehlung ist, denn wenn sie es vor etwas schimpffliches hielten, würden sie stille schweigen. Wie es nun mit denen Reden ist, so ist es auch mit denen actionen, daß die Menschen diejenigen actiones, ob sie gleich lasterhafft sind, die sie entweder nicht vor allzu schimpfflich, oder gar vor rühmlich halten, nicht leichte dissimuliren. Also hält manches, so vom geringern Stande ist, nicht vor disreputirlich, wenn es mit Leuten von höhern Stande auff eine ob gleich nicht honette Art umgehen kan, u. s. w.

§. XV. Es mögen sich manche Leute verstellen, so sehr als sie nur können, so ist es doch unmöglich, daß man nicht vielmahls, wenn man recht scharffe und genaue Acht auff sie hat, ihre wahre Gemüths-Beschaffenheit erfahren solte. Aber hierbey muß man alle ihre Minen, alle ih-

re Worte und actiones, die Gesellschafften, darinnen sie sind, nebst denen übrigen Umständen bedencken, man muß überhaupt die vornehmsten raisons wissen, warum sich diese Menschen in der Welt verstellen, selbst offt dissimuliret, und viel Leute, die gut simuliren können, gesehen haben, u. s. w. Die Leute pflegen Sprichworts-weise zu sagen: Man sucht keinen hinter dem Strauche, man habe denn selbst dahinter gesteckt, damit anzuzeigen, daß man dasjenige, so man selbst practiciret, bey andern am besten wissen könne. Also wer selbst viel dissimuliret, weiß die raisons, warum sich einer verstellt, er weiß, wie sich einer bey der Verstellung aufführet, und wie es andere machen müssen, wenn sie hinter die Verstellung kommen wollen. Also kan man diejenigen Reflexiones, so man bey sich abgelernet, bey andern auch appliciren. Hernach muß man alle die actiones, darbey man vermuthet, daß solche verstellet sind, alle Tage auffschreiben, solche gegen die wahren halten, und nach allen und ieden Umständen genau examiniren, da man denn ohne Zweiffel hinter gar vieles kommen wird.

§. XVI. Weil man nicht allezeit Gelegenheit und Zeit hat, deren Leute, die wir gerne erforschen wollen, Minen, Reden und actiones selbst zu betrachten, so ist unter andern auch ein Weg, hinter die Verstellung zu kommen, wenn man sich bey andern Leuten, und zwar bey solchen, die sie recht und wohl kennen, erkundiget,

wie sie gesinnet sind. Also kan einer vieles von ihren Bedienten erfahren, bey denen sie sich nicht leichte verstellen, oder von ihren Cammeraden, mit denen sie sehr vertraut leben, und überhaupt von allen denjenigen, denen sie ihre wahre Gemüths-Beschaffenheit leichtlich entdecken. Es ist einerley, ob ich eines Menschen simulirtes Wesen selbst entdecket, oder ob ich dessen Neigungen durch andere Leute erfahren habe. Gnung, daß ich seine Stärcke und Schwäche hernach weiß, und desselben Gemüths-Beschaffenheit zu meiner Absicht brauchen kan. Doch hat man bey derer Leute Urtheilen und Erzehlungen, wie wir an einem andern Orte zeigen werden, vieles zu untersuchen, damit man wisse, was hiervon wahr sey oder nicht, und man nicht durch dererselben ungegründete Urtheile und falsche Schlüsse hinter das Licht geführet werden möge.

§. XVII. Ob man nun gleich einige Wege hat, wie wir vorgestellet haben, hinter die Stellung und Verstellung zu kommen, so ist doch nicht zu läugnen, und wird solches auch durch die Erfahrung bestätiget, daß es unmöglich sey, das simulirte und dissimulirte Wesen allezeit zu entdecken; denn bißweilen fehlet es an Zeit und Gelegenheit, bißweilen sind auch die Leute so verschlagen und Politiqve, daß, man mag sie auff alle Art und Weise probiren, ihre wahren Neigungen nicht zu penetriren sind. Ob sich auch wohl einige rühmen, daß sie aus einer eintzigen Mine urtheilen können, wie ein

Mensch gesinnet sey, so ist doch solcher Leute Einbildung ungegründet, und eine blosse Auffschneiderey, die in der Erfahrung nicht Stich hält; ich gebe wohl zu, daß man bißweilen aus einer oder andern Mine eine Neigung eines Menschen erkennen kan, aber es folget nicht, wie ich schon an einem andern Orte gesagt, wenn ich eine Neigung weiß, daß ich die andern deshalben auch gleich wüste, und habe ich auch gesehen, wie solche Leute, die mein oder anderer Leute Portrait haben machen wollen, erschrecklich gefehlet haben.

§ XVIII. Jetzund wollen wir dasjenige, so von der Stellung und Verstellung gesagt worden, noch mit wenigen auff die so genannten drey Haupt-Passiones, Geitz, Ehr-Geitz und Wollust appliciren, und untersuchen, warum und in wie weit solche dissimuliret, oder nicht verstellet werden können. Gleichwie fast allen Lastern ein Mantel der Tugend umgehangen wird, also ist es auch beschaffen mit dem Geitze. Dieser hat gemeiniglich die Masqve der Spahrsamkeit; und muß ich bekennen, daß es allerdings schwer sey, wie ich an einem andern Orte zeige, die Spahrsamkeit von dem Geitze in der Application zu unterscheiden und von einander abzusondern. Der Geitz ist ein Laster, so die Menschen am allerwenigsten zu verbergen pflegen aus folgenden rationen: Zum ersten, halten die Geitzigen solches nicht vor ein sonderlich Laster, sondern meinen, daß es wohl gethan

sey,

sey, wenn sie das Geld fein zu Rathe halten; Zum andern, wissen sie wohl, daß solches am ehsten unter dem Nahmen einer Tugend, nehmlich der Spahrsamkeit, kan verkauffet, und die meisten Menschen, weil die Geld-Liebe fast allgemein ist, solches entschuldigen werden. Und drittens bringt die Art und Eigenschafft des Geitzes mit sich, daß solches viel schwerer als die andern Laster kan verstellet werden. Denn die andern lasterhafften, wenn sie sich tugendhafft stellen wollen, büssen eben nichts ein; aber wenn sich ein Geitziger freygebig stellen, und erweisen will, daß er nicht karg sey, kan solches nicht anders thun, als durch Oeffnung seines Beutels, welches denn vor einen Geitzigen ein grosser Schmertz. Daher ist die Verstellung des Geitzigen etwas rar; iedoch so fern ein Geitziger auch etwas ambition hat, und er höret, daß auff die geitzigen Leute hefftig geschmählet wird, oder er mercket, daß er von seiner Freygebigkeit einigen Vortheil zu erwarten hat, so verstellet er sich auch bißweilen in Worten und Wercken. Wenn Geitzige ihren Geitz in Reden verstellen wollen, klagen sie über die schweren Zeiten, über die schlechten Einnahmen und schweren Ausgaben, sie machen einen Hauffen Rechnungen her, wie viel sie ausgegeben, wie sie sich schlecht behülffen, sie schmählen auff andere, daß sie uns nicht beystehn, sie machen generale complimens, daß sie wünscheten im Stande zu seyn, uns zu dienen, nehmen sich aber gewaltig in

Acht, daß sie uns nicht versprechen, mit Gelde zu assistiren, weil sie sich fürchten, wir möchten ihre Ehren-Worte vielleicht nicht verstehen, und etwan gar vor Ernst annehmen. In Worten gehet es noch wohl an, daß sich ein Geitziger verstellen kan, aber in Wercken hält es etwas schwerer, weil nothwendig hierbey der Beutel auffgethan werden muß. Und spendiret gleich ein Geitziger außerordentlicher Weise etwas, so sind doch seine Geschencke, in Ansehung anderer, gar schlecht, und siehet auch, daß er von dem andern wieder einigen Vortheil haben möge, machet unterdessen sehr groß Werck draus, ob es gleich in der That nichts sonderlichs ist, schenckt auch noch eher andere Sachen weg, ob gleich solche auch etwas werth sind, als Geld, weil ihm dasselbe mehrentheils ans Hertze gewachsen.

§. XIX. Was den Ehrgeitz anbetrifft, so wird derselbe gleichfals nicht leicht verstellet, indem dieser vor etwas rühmliches und Lob-würdiges gehalten wird. Ein Wollüstiger weiß, daß die Leute von seinem Fressen und Sauffen, Spielen, und Umgange mit dem Frauenzimmer übel sprechen werden, ein Geitziger läst sich endlich auch noch überreden, daß der Geitz eine Sache sey, die nicht allerdings wohlanständig, aber ein Ehrgeitziger wird sich schwerlich einbilden, daß er mit seiner Ehr-Begierde etwas unrechts begehe, sondern er vermeinet, daß er vielmehr Lob verdiene, wenn er in allen seinen Worten und

Wercken nach Ehre strebt. Denn wir verstellen alles dasjenige, so unserer Renommée schaden kan, weil aber die ambition, derer Ehrgeitzigen Meinung nach, die Ehre vielmehr befördert, so glaubt er auch nicht, daß solche der Verstellung von nöthen habe. Ein Ehrgeitziger gehet gerne mit vornehmen Leuten um, da er nun siehet, daß dieselben öffters an hoffärtigen Minen und Geringhaltung derer gemeinen Leute Gefallen haben, so accommodirt er sich auch nach ihm, und dencket, weil er dasjenige thut, so die Obern thun, auff welche andere Leute insgemein die Augen richten, daß seine Aufführung von denen Vornehmen werde approbiret werden; und hat er nur deren Beyfall, achtet er die Urtheile anderer Leute nichts. Es können aber bißweilen allerhand Umstände vorkommen, daß auch Ehrgeitzige sich verstellen müssen, und wird es ihnen wohl, wenn sie selbst nicht mercken wollen, wie ihre ambition unrecht sey, gesagt, daß sie sich in Worten und Wercken etwas demüthiger aufführen sollen. Ist nun der Ehrgeitz ihnen so eingenaturet, daß sie solchen nicht lassen können, und sie wollen doch in Erlangung eines Vortheils sich gerne nach andern richten, so werden sie genöthiget, sich zu verstellen. Wir wollen ein wenig examiniren, wie sich ein Ehrgeitziger aufführe, wenn er erstlich seine eigene passion, nehmlich den Ehrgeitz, verstellen will, und denn wenn er die andern Neigungen, zu denen er einiger massen einen Trieb empfindet, dissimu-

simuliret. Einem Ehrgeitzigen wird es sehr schwer fallen, und noch fast schwehrer als einem Geitzigen. Denn ein Geitziger hat Hoffnung, das Geld, so er aus einer verstellten Freygebigkeit hergeben muß, wieder zu bekommen; aber ein Ehrgeitziger spricht: Ehre verlohren, alles verlohren, und meinet, daß wenn er aus einer gestellten Demuth einem andern den Rang lassen, oder auff andere Art etwas von seiner ambition nachlassen solte, solches ihm und seinen Kindes-Kindern ein ewiger Schimpff seyn würde. Es müste denn seyn, daß er durch sein Verstellen zu höhern Dignitäten und grössern Ehren gelangen könte, denn so wird er über die massen dissimuliren können. Zu Verstellung derer übrigen passionen halte ich einen Ehrgeitzigen geschickt, denn ob ein Ehrgeitziger gleich zum Sauffen, courtesiren, Spielen, u. s. w. geneiget ist, so wird er doch, weil er weiß, daß solche Sachen seiner Renommée schaden, sich den Vorsatz fassen, gäntzlich davon abzustehen, und also noch mit leichter Mühe sich dißfalls verstellen können.

§. XX. Unter diesen dreyen, nemlich unter denen Geitzigen, Ehr-Geitzigen und Wollüstigen, hat dieser letztere wohl am meisten Ursache, sich zu verstellen. Denn sein eigen Hertz und Gewissen wirds ihm bald sagen, daß er schlechte Ehre erlangen, und wenig Vortheil haben werde, wenn ihn die Leute vor einen Säuffer, Spieler und Liebhaber des Frauenzimmers erkennen. Will er nun auch gleich

seinem Laster, wie die andern gethan, das Mäntelgen der Tugend, nehmlich der galanten Conduite, umhängen, so will doch solches nicht so weit zureichen, daß nicht auff allen Seiten das Laster hervor kucken solte. Denn ob er wohl weiß, daß dieses in der Welt vor anständig gehalten wird, wenn man ein Glaß kan Bescheid thun, einem honetten Frauenzimmer eine douceur erweisen, oder die Spiele versteht; so erinnert er sich doch, daß das Prædicat eines Säuffers, Spielers und Hurers, welches einen im extremen Grad Wollüstigen (von welchem hier die Rede ist) zukommt, in der meisten Leute Ohren ein verhaßter Nahme ist. Daher, wenn er solche passionen nicht gäntzlich meiden kan, so hat er doch billig Ursach dieselbe zu verstellen. Denn wir verstellen alles dasjenige, so unsrer Renommée schaden kan. Wir wollen sehen, in wie weit sich ein Säuffer, Spieler und Liebhaber des Frauenzimmers verstellen könne. Ein Säuffer hat eher Gelegenheit zu dissimuliren, und seine Laster zu verbergen, als die übrigen, denn wir haben nicht raison, alle Tage mit Frauenzimmer umzugehn, oder zu spielen; aber trincken muß einer alle Tage, also, wer einen guten Trunck vertragen kan, ohne berauscht zu werden, und andere geben nicht præcise Achtung, wie viel einer getruncken, so kan ein Säuffer, wenn er nur ein wenig sich in Acht nimmt, daß er nicht über die Schrancken schreitet, mit leichter Mühe seine Begierde zum Sauffen verstellen.

len. Einem Spieler, wie man aus der Erfahrung siehet, wird die Verstellung über die massen schwer, weil das Spielen wie eine Seuche ist, so kan ein Gemüthe, das einmahl von der Begierde zum Spielen eingenommen, in nichts als nur in demselben seine Beruhigung finden; Und wird ein Spieler sich gleich in so weit verstellen, daß er nicht selber spielet, so wird er doch zum wenigsten, wenn er Gelegenheit dazu hat, denen andern, die da spielen, gerne zusehen, welches denn hernach eine ziemlich gewisse marqve, daß er dem Spielen nicht ungeneigt sey. Was nun einen verliebten Menschen anbelangt, so halte davor, daß ein solcher durch Vermeidung der Gelegenheit und auff andere Art seine passion überhaupt endlich verbergen könne, ob man aber so leicht diejenige Liebe, die man vor eine gewisse Person hat, die man hertzlich liebet, dissimuliren könne, ohne daß es andere Leute mercken solten, werden diejenigen, so recht verliebt gewesen, am besten wissen. Ein Verliebter, der dabey viel Ehr-Geitz besitzt, wird zum Verstellen geschickter seyn, daß es weder die Person die er liebet, noch andere mercken werden, als wenn ihm die ambition in einem sehr geringen grade beywohnet. Denn er wird vor eine bassege des Gemüths halten, sich so bloß zu geben/ und seine Neigung zu entdecken. Daher werden zwey verliebte Ehrgeitzige Personen einander lange Zeit auffhalten, ehe sie ihre Liebes-Erklärungen thun, weil ein iedes warten will, biß das andere

den Anfang macht. Ja es wird auch ein solcher nicht leichtlich seines Hertzens Meinung gegen seine Geliebte offenbahren, biß er sie ziemlicher maaßen ausgeforscht, und einer anständigen Antwort versichert ist, dahingegen ein anderer, bey dem der Ehr-Geitz die schwächste passion, sein Hertz bey seiner amour bald ausschütten wird, die Antwort falle drauff wie sie wolle. Relindo hatte die gröste passion in der Welt vor Salandra, weil aber keines dem andern seine Gedancken entdecken wolte, so giengen viele Monathe vorbey, biß endlich Relindo sein Bekäntniß that, und also erwieß, daß die Liebe bey ihm stärcker als der Ehrgeitz. Ehrgeitzige Verliebte übersehen einander nicht gar viel, sondern haben stets kleine disputen zusammen, bald sind sie jalous auff einander/ bald meinen sie, daß des andern Liebe nicht vollkommen mit der ihrigen correspondire, u. s. w. da hingegen die andern es nicht so gar genau nehmen. Dasjenige Frauenzimmer, so einer freyen Lebens-Art gewohnet ist, hat raison sich einen Mann zu choisiren, der zwar verliebt, aber darbey nicht sonderlich Ehrgeitzig ist, denn dieses sind die beqvemsten Männer. Cornaro, ein guter Mann, erlaubet seiner Frau, daß sie um in dem Stylo sich zu exerciren, Brieffe schreiben darff, an diejenigen Manns-Personen, an welche sie will, ingleichen mit ihnen eine Zeitlang auff das Land reisen, und denjenigen, der etwas ungleiches hiervon urtheilet, läst er alsobald actione injuriarum belangen.

Wenn

Wenn ein Ehrgeitzig Verliebtes merckt, daß es von dem andern verlassen wird, so stellt es sich, als ob es nichts darnach frage und nicht den geringsten estim mehr vor ihm habe, damit es ihm nicht eine Freude mache, wenn es etwas kläglich thäte, und sich betrübte, daß es abandoniret würde, dahingegen ein anders weinen und lamentiren um Vergebung bitten und alles thun wird, um die vorige affection wieder zu erlangen. Ob es bey des einen Theiles Li.bes declaration ein verstelltes Wesen sey, oder aus dem Hertzen komme, kan das andere bald erfahren, wenn es dessen Haupt-Passion erforschet und ihm solche Proben vorleget, die ihm zwar möglich aber doch gar schwer sind. Denn wenn es sich Bedencken macht dasjenige zu thun, was ihm auffgelegt wird, so ist es gewiß ein verstelltes Wesen mit seiner Liebe, thut es aber dasselbe, so kan das andere auch hernach sicher glauben, daß es hertzlich estimiret werde.

§. XXI. Ich könte, wenn ich wolte, weitläufftig seyn, die übrigen so wohl tugendhafften als lasterhafften Neigungen auch noch durchgehen, und untersuchen, in wie weit die Stellung und Verstellung bey denenselben statt hätte, oder nicht, und wie nach Anleitung unserer in diesem Capitul gegebenen Regeln, die Masqve, so man ihnen vorgegeben, könte abgenommen werden. Weil aber solches meiner gegenwärtigen Absicht zuwider; so will solches entweder biß auff andere Gelegenheit verspahren, oder eines ieden Untersuchung und Fleisse selbst überlassen. Das

Das III. Capitel.

Von der Unbeständigkeit und Veränderung derer menschlichen Neigungen.

§. 1.

GLeichwie überhaupt in diesem gantzen Welt-Gebäude nichts beständiger ist, als die Unbeständigkeit: also ist auch solche Unbeständigkeit in der kleinen Welt, nehmlich in dem Menschen und seinem Gemüthe, anzutreffen. Denn die meisten, die hierauff Acht haben, werden solche Veränderung bey sich wahrnehmen. Bald fassen wir uns einen festen Vorsatz, daß wir diese oder jene lasterhaffte und sündliche Neigung auff Lebenslang meiden wollen; allein öffters ist solcher Vorsatz in gar kurtzer Zeit wieder verschwunden, und bey der ersten Gelegenheit fangen wir unsere beliebten Sünden wieder an. Zu mancher Zeit geben wir denen Armen reichlich, bißweilen aber dauret es uns, wenn wir ihnen eine sehr kleine Gabe geben sollen, und dencken arm davon zu werden, also, daß ein Mensch nach dem Unterschiede der Zeit und der Umstände auff gewisse maße geitzig und freygebig, keusch und unzüchtig kan genennet werden. Wir haben uns im nafcholgenden bemühet, daß wir die vornehmsten Umstände,

stände, welche zur Veränderung derer menschlichen Neigungen etwas beytragen, kürtzlich berührten, und derselben deutliche und genaue Beschaffenheit zeigten, da denn ein jeder hernach gewisse Classen hat, dahin er die Veränderung derer Neigungen, so er an sich und andern spühren wird, referiren, und sie hiernach untersuchen kan.

§. 2. Daß die Menschen im guten und glücklichen Zustande viele von ihren Neigungen ändern, wird so wohl durch die heilige Schrifft selbst, als auch durch die allgemeine Erfahrung bestätiget. Wir wollen ein wenig examiniren, wie sich die Menschen bey den Glücks-Tagen in Ansehung gegen GOtt, gegen sich selbst, und gegen ihren Nechsten auffzuführen pflegen. Nach dem Unterschiede derer Leute ist auch der Unterschied derer passionen in diesem Stück. Manche, und möchte ich wohl sagen, der gröste Theil des menschlichen Geschlechts, sind so gesinnet, daß sie zu der Zeit, wenn sie dem Glücke im Schooß sitzen, nicht viel an GOtt gedencken, sein Wort nicht sonderlich hoch achten, und wenig Freude u. Süßigkeit darbey empfinden, davon wir viel Exempel so wohl in heiliger Schrifft finden, als auch selbst wissen. Andere hingegen sind in dem glücklichen Zustande so beschaffen, daß sie zu der Zeit Gott feste vertrauen, welches auch keine Kunst ist, und wollen alsdenn mit ihren lieben GOtt über die Mauren springen, (wie König David sagt,) sie dancken

ihm vor seine Wohlthaten, und sind gar ruhig, sicher und zufrieden. Wenn wir ansehen, wie glückseelige Leute gegen sich selbst gesinnet sind, so geschiehet es offt, daß diejenigen, so allzu gute Tage haben, sich den Debauchen, Fressen und Sauffen ergeben, und sich hierdurch ruiniren. Daher man im Sprichwort saget: Es müssen starcke Beine seyn, die die guten Tage ertragen sollen. Gegen den Nechsten sind die Leute, so in dem grösten Glück, daß ist, die bey vollkommener Gesundheit im Reichthum und Ehre sitzen, gemeiniglich hochmüthig, grob, höhnisch, undiensthafftig, u. s. w. ja ich möchte fast sagen, daß höchstglückseelige und dabey höchst-tugendhaffte Personen ein Wunder in der Welt wären.

§. 3. Wer grosse Ehren-Staffeln betritt, oder auch nur überhaupt ein Amt erlangt, wird öffters andere Sitten an sich nehmen, als zu der Zeit, da er wenig, oder nichts in der Welt zu befehlen hatte, daher das Sprichwort entstanden; Honores mutant mores. Also siehet man öffters, daß die, so in grosse chargen kommen, gantz hochmüthig und ehrgeitzig werden, auch ihre vorigen Bekannten und guten Freunde alsdenn fast nicht mehr kennen wollen. Absonderlich pflegen sich diejenigen zu ändern, so aus einem schlechten Stande und Herkommen alsbald in einen höhern Stand gesetzt worden. Denn weil sie sich einbilden, daß sie sonst nicht so sehr möchten respectiret werden, so suchen sie

dasjenige, was ihnen an meriten oder Stande fehlet, durch Hochmuth und stoltze Minen zu ersetzen. Seleucus, als er aus bürgerlichem Stande zu einer adelichen charge gelanget, wuste nicht, wie er sich vor Stoltz und Hoffarth närrisch genung aufführen solte, er ließ sich Kleider verfertigen, dergleichen er Königliche Personen hatte tragen sehen, u. s. w. Doch trifft dieses auch nicht allezeit ein, denn verständige Leute überheben sich ihres Standes nicht, sondern bleiben unverändert. Da man sonst im Sprichwort zu sagen pflegt, daß Gelegenheit Schälcke macht, so wird man auch bißweilen durch die Erfahrung warnehmen, daß diejenigen, so in grossen Geld-Einnahmen sitzen bey dieser Gelegenheit sich ändern, in die ihnen anvertrauten Gelder. Eingriffe thun, und hierdurch zur Verschwendung, Prassen und andern Lastern verleitet werden, da sie doch sonst zum liederlichen Leben nicht geneigt gewest, sondern sich stets ehrlich und getreu auffgeführet. Der Herr Geheimbde Rath Thomasius sagt im 19. §. des XIIten Hauptstücks gar recht, daß durch die Gelegenheit auch die allerunterste Gemüths-Neigung des Menschen dergestalt irritiret werden könne, daß sie auff eine Zeitlang und so lange die Gelegenheit da ist, über ihn herrscht, zumahl, wenn die sonst dominirende Passion nichts darbey verlieret, und also nicht interessiret ist. Die sonst nicht zum Hochmuth und Ehrgeitz incliniren, wenn sie aber grosse chargen bekommen,

men, in welchen sie andern viel zu befehlen haben, sehr respectiret werden, und einen grossen Staat machen müssen, gewohnen sich nach und nach hoffärtige Minen an, biß endlich auch ihr Hertz von solchem Hochmuth eingenommen wird, und werden also durch ihren neuen Stand ihre vorigen passiones verändert. Jngleichen weiß ich auch, daß manche junge Leute, welche sonst ein ziemlich freyes Leben geführet, wenn sie aber einen character bekommen, da andere auff sie gesehen, und sie andern ein Exempel seyn müssen, ihre vorige Lebens-Art völlig verlassen. Man siehet solches an vielen Studiosis, wenn sie entweder Priester, oder Professores, Doctores, Hof-Meister, u. s. w. werden, wie sie sich alsobald ändern können.

§. 4. Wie groß Reichthum vermögend sey, die menschlichen Gemüther zu verändern, siehet man fast täglich. Es sind aber die passiones derer reichen Leute insgemein folgende: Zum ersten der Geitz, oder Begierde noch vielmehr zuerwerben, als man hat, und dasjenige, so man besitzt, zu behalten, da man es doch nothwendig ausgeben solte. Daher es heist: Je mehr man hat, jemehr will man haben. Und obgleich solches bey allen nicht eintrifft, indem es auch wohl reiche Leute giebt, die ihr Vermögen zu GOttes Ehren und des Nechsten Nutzen anwenden, so siehet man doch aus der Erfahrung, wer auff dieselbige Acht hat, daß solches bey denen meisten eintreffe. Zum andern,

eine Verachtung GOttes und seines Worts, auch Furcht vor dem Tode, welches aus dem erstern nothwendig fleust. Denn weil die Reichen immer an Geld-Kasten dencken, so haben sie nicht Zeit, daß sie auff GOtt könten ihre Gedancken richten, und daher scheuen sie auch den Tod, weil sie wohl wissen, daß der Tod eines Menschen, der GOtt nicht von Grund der Seelen liebet, unter allen erschrecklichen Dingen das aller erschrecklichste sey. Zum dritten, Hochmuth und Geringhaltung des Nechsten. Indem die Reichen meinen, daß sie fast keines Menschen vonnöthen hätten, so suchen sie auch niemanden zu dienen. Daß Reichthum unterschiedenen Lastern die Thüre zu eröffnen pflege, erhellet auch aus der Heil. Schrifft selbst. Denn wenn der König Salomon bittet: **Armuth und Reichthum gieb mir nicht, denn wo ich zu reich würde, möchte ich sagen; Wer ist der HERR,** ꝛc. so zeiget er an, daß Hochmuth und Geringhaltung des Höchsten ein Laster sey, welches reichen Leuten sehr gemein zu seyn pflege. Und da fast in allen Stellen des Neuen Testaments, wenn von den Reichen die Rede ist, der HERR Christus dieselben unglückselig preiset, als ist hieraus zuerkennen, daß Reichthum, so sonst an und vor sich selbst eine indifferente und auch wohl gute Sache ist, die Neigungen der Menschen gemeiniglich umkehre, und sie zu vielen Untugenden antreibe. Wenn mich aber jemand

fraget, was ich denn durch reiche Leute verstehe, und wen ich reich nenne? so muß ich bekennen, daß es gar schwer sey die Schrancken bey der Erklärung derer Reichen zu finden. Unterdessen aber nenne ich hier in Ermanglung einer accurateren Beschreibung denjenigen reich, welcher alle Jahr mehr einzunehmen hat, als er zu seiner und derer Seinigen honetten Lebens-Art benöthiget ist. Man darff aber nicht gedencken, als ob ich dasjenige, so ich von den Sitten derer Reichen gemeldet, von allen ohne Unterschied wolle verstanden wissen. Denn wie keine Regel ohne Ausnahme, als siehet man aus etlichen wenigen Exempeln, daß ein reicher und tugendhaffter Mensch wohl könne beysammen stehen.

§. 5. Ist etwas vermögend, derer Menschen Gemüther zu verändern, so ist es gewiß das Creutz und Unglück, davon GOtt der Heilige Geist selbst in vielen Stellen so wohl des Alten als Neuen Testaments gesaget. Wir wollen dahero wiederum, wie wir bey dem Glück gethan haben, ein wenig untersuchen, welcher gestallt wir uns im Creutz und Unglück gegen GOtt, gegen uns selbst, und gegen unsern Nechsten auffzuführen pflegen. Es ist bekannt genung, daß das Creutz die Eigenschafft an sich hat, die Leute zu GOTT zu führen. Dahero auch dorten Esaias sagt: HERR wenn Trübsal da ist, so suchet man dich, wenn du sie züchtigest, so ruffen sie ängstiglich. Das Creutz ist

derjenige Führer, welcher uns, wenn wir auff den Wegen der sündlichen Lüste in der Irre gegangen, wiederum zu GOtt bringet; Und ist dieses eine Würckung des Creutzes so wohl bey denen Wiedergebohrnen, als Unwiedergebohrnen; nur mit diesem Unterschied. Jene werden durch das Creutz desto genauer und fester mit GOTT vereiniget. Diese aber werden allererst in den bösen Tagen mit ihm bekannt. Wenn denen Weltgesinneten, (davon Exempel anführen unnöthig, weil dergleichen fast in allen Häusern auzutreffen,) Creutz und Unglück von GOtt zugeschickt wird, so ergreiffen sie die Gebet- und Gesang-Bücher, reden von GOtt und seinem Worte, gehen fleißig in die Kirche, u. s. w. nicht anders, als wie die Leute, so sich vor dem Gewitter fürchten: wenn aber der Creutzes-sturm vorüber, und die Sonne des Glücks ihnen wiederum zu scheinen anfängt, so wird durch dieselbe die Qvelle ihrer Andacht wiederum ausgetrocknet. Jedoch sind ihrer viele, und sonderlich diejenigen, so nacheinander fast lauter Glück gehabt, also geartet, daß sie, weil sie sonst nicht mit GOtt bekannt gewest, noch immer weiter, durch die Zulassung des Höchsten, der ihre Hertzen immer mehr und mehr verstocket, entfernet werden. Und weil sie ihr Creutz, das ihnen seltsam und daher unerträglich ist, nicht vor eine väterliche Züchtigung, sondern vor eine abscheuliche Straffe annehmen, so fallen sie entweder in

Me-

Melancholie und Verzweiffelung, oder in andere Gottlosigkeit, daß sie auch die schlimmsten Dinge ergreiffen, sich aus ihrem Unglück heraus zu reissen. Dieses wäre die Veränderung derer menschlichen Neigungen in Ansehung gegen GOTT, nun wollen wir auch sehen, wie die Menschen im Creutz und Unglück gegen sich selbst gesinnet. Die des Creutzes nicht gewohnet, und lauter Welt-Lust gehabt haben, suchen sich, wenn es die Umstände leiden wollen, die Grillen, wie sie es nennen, durch ein Glaß Wein zuvertreiben, gehen in lustige Gesellschafften u. s. w. Ich weiß, daß ein gewisser Cavalier, welcher Schulden halber in Arrest gesetzt worden, sich fast alle Tage in Frantz-Brandwein berauscht, damit er sein gegenwärtig Unglück nicht recht erwegen möchte. Allein mit dergleichen Fluthen das Feuer des Creutzes suchen auszulöschen, heisset Oel in dasselbige giessen. Andere aber, die mit dem Creutz ein wenig besser bekannt, sind von gelassenem Gemüthe, und erwarten im Stillesenn und Hoffen die Verbesserung ihres Zustandes. Die mit Creutz und Unglück heimgesuchet werden, sind in Ansehung anderer, gemeiniglich demüthiger, mitleidiger und diensthafftiger als in ihrem vorigen Zustande. Man muß aber, bey allen diesen, wenn man recht davon urtheilen will, den Unterschied des Creutzes und derer Personen erwegen.

§. 6. Da wir in dem vorhergehenden §.

gezeiget, wie die Menschen ihre Neigungen im Creutz und Unglück überhaupt zu verändern pflegen, so wollen wir in diesem ein wenig examiniren, wie sich die Leute in Armuth und Kranckheit aufführen. Daß Armuth öffters geschickt sey, die Gemüther derer Menschen zu verändern, und tugendhafft zu machen, siehet man aus vielen Exempeln. Ich weiß Leute/welche in ihrem glücklichen Zustande halbe Atheisten und die lasterhafftesten Personen gewesen, da ihnen aber der Brod-Korb höher gehangen worden, so haben sich solche eines tugendhafften Wandels beflissen. Es verstehet sich zwar von sich selbst, daß Armuth denen Verschwendern die Sparsamkeit, den Hochmüthigen und Ehr-Geitzigen die Demuth, und denen Versoffenen die Mässigkeit lehren muß; iedoch trifft solches nicht allezeit ein, denn öffters die Armen bey ihrem Zustande noch eben diese Neigungen behalten, nur daß es ihnen am Gelde fehlet ihre lasterhafften Begierden auszuüben. Gählinge und schmähliche Armuth verändert die Leute bißweilen dergestalt, daß auch wohl sonst tugendhaffte Leute aus Desperation zu vielen Bösen verfallen, sonderlich wo nicht wahre Gottesfurcht bey ihnen ist; Denn wenn ein Armer nicht von Hertzen GOtt fürchtet und liebet, so wird die Armuth einen solchen zu den abscheulichsten Lastern antreiben, daß er alle Gelegenheit ergreiffen wird seinen Zustand zu verbessern. Ist ein Armer aber Gottesfürchtig, so wird er viel tugendhaffter

leben

leben als ein Reicher, weil ihm der Zunder, der die Begierden derer Reichen glimmend macht, benommen ist, und daher werden auch die Armen von unserm Heylande vor seelig gepriesen. So viel von der Armuth. Was nun die Kranckheiten betrifft, welche die menschliche Gemüther zu verändern pflegen, so hat man hierbey in Obacht zu nehmen, ob sich die Menschen durch ihr übel Verhalten und unordentliches Leben, solche selbst zu Wege gebracht, oder ob sie Ihnen durch andere unbekannte Ursachen von GOtt zugeschicket worden. Hat sich einer dieselben durch eine passion zugezogen, so verändert bißweilen die Kranckheit die Neigungen eines Menschen gäntzlich, bißweilen aber auch nur auff eine Zeitlang. Die durch ihre geile und unreine Begierden, mit der abscheulichen Venus-Kranckheit beladen worden, bekommen hernach vielmahls einen solchen Abscheu vor solche unzüchtige passiones, daß sie auff ihr Lebtage, alle verdächtige Gemeinschafft mit dergleichen gottlosen Leuten verschweren; Je hefftiger nun die Schmertzen, und ie gefährlicher die Kranckheit gewest, desto länger dauret auch der Eindruck davon in ihrem Gemüthe, und der Entschluß diese Sachen zu meiden. Einer, der sich durch das übermäßige Trincken das Podagra am Halß gesoffen, hütet sich bißweilen lange Zeit vor dem Weine und andern starcken Geträncke, u. s. w. Bey denen übrigen Kranckheiten, so sich die Menschen nicht selbst zugezogen,

ist zu wissen, daß dieselben, wenn sie vorbey, eben keine sonderliche Veränderung in denen Gemüthern der Menschen verursachen, es müste denn seyn, daß dieselben sehr heftig gewest, und daher die Patienten eine Gelübde gethan hätten, wenn ihnen GOtt wieder auffhülffe, hinfort Christlicher und tugendhaffter zu leben, wovon wir in folgenden §. sagen wollen. Weil bey einem Menschen, der kranck ist, das Gemüthe auch leidet, und angegriffen wird, so sind die Neigungen der Leute alsdenn gantz anders beschaffen, als im gesunden Zustande. Da reden die Menschen, und sonderlich die sich vor dem Tode fürchten, viel von GOtt und seinem Worte, und sind in allen Stücken Christlicher und tugendhaffter, als wenn sie gesund seyn.

§. 7. Es geschiehet manchmahl, daß die Menschen in sehr Augenscheinlicher Leibes- und Lebens-Gefahr sind, und daher, wenn sie sehen, daß sie vielleicht aus dieser Zeitlichkeit abgefordert werden dürfften, und sich darbey erinnern, wie sonst eben ein nicht allzu Christliches Leben von ihnen geführet worden, thun sie eine Gelübde, daß sie, dafern sie GOtt aus dieser Lebens-Gefahr erretten würde, alsobald von ihren sündlichen Leben wolten abstehen, und sich eines bessern und tugendhafftern Wandels befleißigen. Sempronius, der sonst dem Spielen und Sauffen gar sehr ergeben, da er aber auff der See einen Schiff-Bruch leidet, und in Gefahr stehet das Leben zu verlieren, so gelobet er GOtt

an,

an, hinfort keine Charte oder Würffel mehr anzurühren, auch keinen Rausch zu haben. Manche, die in einem unglückseeligen Zustande sind, fassen einen Vorsatz, wenn der Allerhöchste ihren Zustand verbessern, oder dasjenige Glücke, so sie in ihren Gedancken haben, ihnen bescheren würde, allerhand gutes zur Ehre GOttes und des Nechsten Nutzen zu verrichten. Viele aber, wenn sie aus der Gefahr errettet, nnd aus ihrem Unglücke wieder heraus gewickelt sind, vergessen ihres Vorsatzes, und fangen ihre gewöhnlichen Wege wieder an zu betreten. Bey dergleichen Fällen und Gelübden möchte man fragen, ob die Neigungen auff solche Art in der That verändert würden, oder ob es nur eine gezwungene und verstellte Aenderung sey, aus Furcht, es möchte ihnen, so sie ihre Gelübde brachen, ein Unglück begegnen, wenn es entweder Gottesfürchtige oder abergläubische und furchtsame Gemüther sind. Ich halte davor, daß in manchen gewissenhafften Gemüthern wohl eine gäntzliche Veränderung vorgehen mag. bey manchen aber, die sonst leichtsinnig sind, mag so wohl das Hertze, als die Worte und Wercke geändert seyn, und ist ihnen der gefaste Vorsatz vielleicht incommode genung.

§. 8. Gleichwie die meisten Menschen, wenn sie GOtt mit Hauß-Unglück heimsuchet, gantz anders gesinnet sind, als wenn sie stets auf einer Rosen-Bahne gehen, und mit dem Nectar des Glückes geträncket werden; Also ist es auch

in Veränderung derer menschlichen Gemüther mit dem allgemeinen Unglück des Landes beschaffen. Wenn in einem Lande Sterbens-Läuffte sind, oder Krieg, Hunger, Theurung, u. s. f. so sind die menschlichen Neigungen bey solchen Zeiten eher zu Tugenden als zu Lastern geneigt, und werden bey manchen gottlosen Leuten die bösen passiones entweder gäntzlich gedämpfft oder zum wenigsten verdecket. Jedoch hat man auch hierbey den Unterschied derer Leute zu bemercken. Sind die Leute sonst mehr zu Lastern als zu Tugenden geneigt, so werden auch ihrer viele nur desto gottloser werden, und sich die Noth des Landes einen Sporn seyn lassen, der sie zu Missethaten antreibet, auch sich des allgemeinen Unglücks zu Vermäntelung ihrer Schand-Thaten bedienen. Daher in Sterbens-Läufften, (wie dergleichen Historien leider ietzund viel zu hören seyn) Krieg, u. s. w. von gottlosen Leuten die schändlichsten Bubenstücke ausgeübet werden; zu welchen sie sonst, wenn alles im Lande im guten Zustande geblieben wäre, nicht Gelegenheit gehabt. Sind aber die Leute sonst mehr zum Tugenden als zum Lastern incliniret, so werden sie bey der Noth des Landes auch noch tugendhaffter.

§. 9. Wie der Ehestand auch öffters die Neigungen derer Menschen verändere, siehet man fast alle Tage, und hat man guten Grund zu zweiffeln, daß ein Mensch, wenn er verheyrathet ist, noch in allen und ieden Stücken

die vorigen Neigungen an sich haben werde. Und dieses beweise ich folgender Gestalt. Ob wohl die Heyrathen von Rechtswegen so solten angestellet werden, daß man nur solche Personen nähme, die in allen gleiche Neigungen mit denen unserigen hätten, so überwältiget doch bißweilen die Liebe, und erlaubet uns nicht des andern Neigungen gehöriger Maßen zu untersuchen, sondern, wenn wir eines und das andere gute an einer solchen Person gefunden haben, suppliret die Liebe das übrige. Wenn wir aber eine Person hefftig lieben, suchen wir ihr zu gefallen, und richten uns so viel möglich nach ihrem humeur. Ich weiß nicht zu entscheiden, ob die Liebe unsere Neigungen gantz und gar umkehre, oder ob nur die passion sie in so weit verändere, daß wir solche verstellen, und suchen zu unterdrücken, und daß wenn die Liebe nur ein wenig nachgelassen, sich auch die vorige Neigung hernach immer mehr und mehr wiederum zu regen anfange. Man könte grosse Folianten schreiben, wenn man alle die Exempel dererjenigen, so aus Liebe zu ihrer Geliebten ihre Neigungen geändert oder doch verstellet hätten, auffzeichnete, und beruffe ich mich hier auff die tägliche Erfahrung. Laufft der Ehestand aber unglücklich ab, daß zwey Leute einander nicht estimiren, so werden auch ihre Gemüther öffters gäntzlich verändert. Man siehet offt, daß Leute, die sich in ihrem ledigen Stande gantz stille und eingezogen auffgeführet, wenn sie einen Ehegatten

gatten bekommen, den sie nicht geliebet, hernach die liederlichsten und geilesten Personen, oder die sonst lustig und gutes humeurs gewest, im Ehestande traurig und tieffsinnig worden. Wenn ich versichert bin, daß zwey Ehegatten einander hertzlich lieben, und ich weiß des einen Neigung, so kan ich schon probabiliter des andern passiones auch wissen. Denn lasset seyn, daß dieselben nicht gäntzlich geändert sind, sondern nur, so lange als die Liebe dauret, dissimuliret, so thut doch solches in der praxi nichts. Zum Exempel: Es sind zwey Leute, die grossen Estim vor einander haben, was das eine will, will das andere auch, ich weiß, daß die Frau so gesinnet, daß sie bedürfftigen Leuten mit Geld-Vorschuß gerne aus der Noth hilfft, so kan ich schon sehen, wenn ich bey dem Manne um dergleichen anhalte, ob ich in meinem Suchen werde glücklich seyn oder nicht. Er mag nur solches von Grund des Hertzens thun, oder sich nur seiner Frauen zu gefallen stellen, erhalte ich doch meine Absicht. Diese Regel ist gar bekannt in der Welt, daß sich die Leute, wenn sie die Männer zu etwas vermögen wollen, hinter die Weiber stecken. Ingleichen, wenn ich in Erfahrung komme, daß ein paar Eheleute nicht wohl zusammen leben, und einander feind sind, kan ich, wenn die Frau nicht sonst Christlich und tugendhafft ist, ziemlich gewiß schliessen, daß sie mit einem andern werde zuhalten, und dasjenige thun, so dem Manne zuwider ist. Man siehet öffters, wenn ein Ehegatte alles verschwendet, daß bißweilen

auch

auch der andere, der sonst sehr zu Rathe gehalten, gantz liederlich wird, und auch aus Desperation zu verthun anfängt. Sigonius, ein Land-Cavalier, hat eine Frau, welche alle ihr Vermögen im Wein und Brandwein vertrinckt, sie nimmt dem Manne heimlicher Weise das Geld aus den Kasten, sie vertauscht das Korn auff den Böden mit Wein und Brandwein, sie visitiret ihm des Nachts die Schubsäcke, und wenn sie kein Geld nicht hat, trennet sie das Silber und die Spitzen von Kleidern u. s. w. Sigonius, sehende, daß auff keinerley Weise der Unart seiner versoffenen Frauen zu steuren ist, wird endlich auch liederlich, und fängt an so gut die Becher zu leeren, als seine Frau die Gläser. Vielmahls geschiehet es auch, daß die Eheleute, wenn sie Kinder bekommen, eine und andere von ihren Neigungen ändern. Denn wenn sie eine sehr grosse Liebe auff eines von ihren Kindern werffen, so macht dieselbe, daß sie sich in einem und andern nach des Kindes humeur richten, und also auch öffters hierdurch anders gesinnet werden. Jngleichen ändern sich die Eltern offt in der Kinder-Zucht, das diejenigen, so ihre ersten Kinder sehr scharff und sorgfältig aufferzogen, in der Aufferziehung derer letztern kaltsinniger und nachläßiger seyn, denn es ist hiermit wie mit allen Sachen in der Welt, daß die Menschen im Anfang einer Verrichtung hitziger und eifriger seyn, als in dessen Fortgang und Ende.

§. 10. Ein ieder wird bey sich selbst wahrneh-

men, und auch ziemlich an andern erkennen, daß die Menschen nicht allein sehr öffters denen affecten oder gewaltigen Gemüths-Bewegungen ergeben sind, sondern daß sie auch in ihrer ausserordentlichen Gemüths-Bewegung anders gesinnet als zu der Zeit, da sie in dem affect nicht waren. Also, wenn die Menschen sehr traurig und betrübt; so haben sie sich nicht alleine in diesem Stücke verändert, daß sie der Betrübniß nachhängen, da sie zuvor lustig waren, welches die Natur und Beschaffenheit dieses affects mit sich bringet, sondern auch ihre übrigen inclinationes sind zu der Zeit nicht selten umgekehrt. Manche sind in der Traurigkeit Christlicher und Gottesfürchtiger, als sonst, zumahl wenn die Betrübniß von einem Creutz herkommt, darbey sie durch ihr eigen Verschulden concurriret; andere aber, wenn die Betrübniß übermäßig, sincken fast in Verzweiffelung, und führen gottlose Reden, die ihnen sonst nicht im Sinn und Mund gekommen wären. Einige, wenn sie frölich, sind freygebig, diensthafftig, erweisen denen Leuten gutes, welches denn gar bekannt in der Welt ist, und heist dieses hernach in tempore venire, das ist, zu so einer Zeit zu den Leuten kommen, da sie sonst gutes humeurs sind. Weil der Zorn eine kurtze Raserey ist, so verändert er auch, wenn er derer Menschen Gemüthe eingenommen, gantz ihre Sinnen und passiones. Wenn die Leute zornig, sind sie auff alles verdrießlich, und nicht so diensthafftig, hören nicht

die Leute gerne, sind karg und böse, wenn sie denen armen Leuten oder andern Personen etwas geben sollen, reden von allen Leuten mehr böses als gutes, und sind auch gegen GOtt selbst in dem affect anders gesinnet als sonst. Je mehr oder weniger hefftig nun der Zorn ist, desto mehr oder weniger sind auch die Neigungen derer Menschen verändert. Wenn die Menschen verliebt, sind sie gleichfals, wenn sie so zu sagen den paroxysmum der Liebe haben, in einem und andern anders humeurisiret, als sonst. Und sind die Neigungen der Verliebten nach dem Unterschiede derer Leute auch unterschieden. Manche sind gantz tieffsinnig, sinnen stetig, und bekümmern sich wenig um andere Verichtungen, sondern ihre Gedancken sind stets an die Person, so sie lieben, angefesselt. Wenn ihre Liebe glücklich fortgehet, und sie Hoffnung haben ihre Absicht zu erreichen, sind sie freygebig, diensthafftig, leutseelig, mitleidig, u. s. w. wenn sie aber in ihrer Liebe gehemmet werden, so sind sie über die Maßen verdrießlich, und den Gegentheil nachgesinnet, als ich ietzo beschrieben habe. Wie ein Verliebter die Neigungen der Person, die er liebet, an sich nehme, gedencke ich mir also. Wenn wir grosse Hochachtung vor eine Person haben, bemühen wir uns dem Gemüth derjenigen, so wir lieben, gleichgesinnet zu machen, wie oben bereits gesagt worden. Daher simuliren wir, der andern zu gefallen, diejenige passion, so

nicht unser eigen ist. Weil wir nun solches oft wiederhohlen müssen, wenn wir der Geliebten gefallen, oder ihr nicht zuwieder seyn wollen, so wird endlich eine Gewohnheit daraus, und kömmt uns dasjenige, das wir zu erst mit dem grösten Zwange thaten, wenn es öffters geschicht/ schon leichter an, biß endlich aus der offtmahligen Gewohnheit ein habitus und fast eine andere Natur wird. Man siehet hieraus die abscheuliche Abgötterey, die wir täglich treiben, denn wenn wir GOtt von Grund der Seelen und über alles liebten, würden wir uns bemühen/ daß wir uns seinem Willen, so weit es die menschliche Schwachheit zulassen wolte, gleichförmig machten. Man erkennet auch daher, daß wir, so wir es uns wolten einen rechten Ernst seyn lassen, mehr thun könten, als wir thun, denn da wir aus Liebe zu einer Person, vor die wir Hochachtung haben, unsere Neigungen, die der andern zu wider, sehr lange Zeit supprimiren, und fast gar verändern können, warum solten wir nicht aus Liebe zu GOtt das lasterhaffte unterdrücken, und das ihm gefällige annehmen können. Endlich ist hierbey überhaupt zu wissen, daß der menschlichen Neigungen, so von denen affecten herrühren, wohl die flüchtigsten und unbeständigsten unter allen sind, denn so bald der affect vorbey, sind auch die Neigungen wieder in ihrem vorigen Stande.

§. 11. Man hat aus der täglichen Erfahrung, daß, wie der Verstand, also auch der

Wille des Menschen nach dem Unterschied der Jahre und des Alters unterschieden zu seyn pflege. Die kleinen Kinder lieben insgemein den Müßiggang, sind in ihren Reden und Thun unbedächtig, schlaffen gerne lange, haben ein gut Gedächtniß, lieben das süsse, u. s. w. In der Jugend biß das männliche Alter eintritt, sind die Leute insgemein denen Lüsten ergeben, entweder der Liebe, oder dem Sauffen, oder andern Dingen, so nur die äuserlichen Sinnen belustigen, als Music, Tantzen, Comödien, der Anschauung allerhand seltsamer und neuer Sachen, sind darbey offenhertzig, trauen den Leuten leicht, weil sie noch nicht sehr betrogen worden, sind tollkühne, wagen alles drauff loß, suchen Ruhm in Sachen, die eben sonst nicht grossen Ruhm bringen, arbeiten noch nicht allzugerne, dencken auch nicht auff vieles Sammlen. Wenn das männliche Alter eintritt, fangen die Menschen allmählich an, weil der Verstand zu seiner Reiffe und Vollkommenheit gekommen, diejenigen Sachen, so die äuserlichen Sinnen belustigen, zu verachten weil sie sehen, daß sie hiervon schlechten Vortheil und Nutzen gehabt. Sie stellen nunmehro ein ordentlicher Leben an, und sind auff gründlichere Dinge bedacht. Die der Liebe ergeben waren, begeben sich in Ehestand, die Verschwender fangen nunmehro an gute Haußhalter zu werden, die Säuffer, Spieler, Schläger u. s. w. lassen von ihren tollen Begierden ab, weil sie die in-

commoditæten, so solche Sachen nach sich ziehen, recht bey sich erwegen, u. s. w. Wenn aber die Menschen das hohe Alter erreicht, so fangen einige wiederum an sich zu verändern. Denn da verachten sie die Fleisches-Lüste, und andern Sachen, die die äuserlichen Sinnen ergötzen, achten den Schlaff nicht; das judicium beginnet bey etlichen wiederum allmählig abzunehmen, sind friedfertiger, u. s. w. Also darff man sich nicht einbilden, daß einer alle die Neigungen, so er in seiner Jugend oder in seinem männlichen Alter gehabt, noch im hohen Alter haben werde. Zwar ändert sich ein Mensch mehr als der andere, und behalten manche Leute ihre meisten Neigungen auch in ihrem hohen Alter. Die Veränderungen nach dem Unterschied derer Jahre und des Alters kommen theils von natürlichen, und physicalischen, theils von moralischen Ursachen her. Als z. e. wenn sie durch die Erfahrung wahrgenommen, daß man betrogen werde, und Schaden davon habe, wenn einer allzuauffrichtig ist, ingleichen, wenn man das Geld unnöthiger Weise ausgiebt, u. s. w. so ändern sie ihre Neigungen hierinne, ohne daß ihr Geblüte oder innerliche Beschaffenheit des Leibes etwas zu dieser Veränderung beytragen hilfft. Hingegen, wenn alte Leute von denen Würckungen der Liebe abstehen müssen, kommt solches wohl von der Disposition des Geblütes, und anderer im menschlichen Leibe circulirender Säffte her.

Der

Der Herr Hofmann in Halle sagt in der XIII. Thesi seiner Dissertation, so er de temperamento, fundamento morum & morborum in gentibus gehalten, daß die jungen Leute denen Wollüsten ergeben, unbedachtsam wären, gerne schlieffen, ein gut Gedächtniß hätten, u. s. w. käme daher, weil die bewegende Fäserlein derer festen Theile, welche die fliessenden forttreiben, feuchter und schlaffer wären, und das Blut flüßig, temperirt und süsse sey. Weil aber in dem männlichen Alter die Menge derer Lebens-Geister zunähme, die Säffte scharff, und die Fäserlein derer musculen trockner, zusammengezogener und empfindlicher würden, daher sie nicht Krafft hätten, die flüßige Theile fortzutreiben, entstünden hieraus der Ehrgeitz, die Hertzhafftigkeit, Kühnheit, Hochmuth, Krafft des Verstandes, Hurtigkeit im expediren, u. s. w. Weil aber bey denen Alten wegen der Unbeweglichkeit der Lebens-Geister, Härtigkeit der Fäserlein, Abnahme der Kräffte, und Dickigkeit der Säffte, die Feuchtigkeiten nicht so geschwinde circuliren könten, so verachten sie die Lüste, säßen gerne, u. s. w. Nun räume ich zwar dem Herrn D. Hofmann wohl gar gerne ein, daß das Geblüte und die übrigen in dem menschlichen Leibe circulirenden Säffte unsere Gemüths-Neigungen unter andern mithelffenden Ursachen würcken helffen, glaube auch, daß dieselben mit den Jahren sich ändern. Daß man aber wissen und determiniren könne, was

eigentlich vor passiones die Beschaffenheit des Geblütes verursache, solches Begriffes Möglichkeit kan ich bey mir nicht gedencken. Und weil ich diese Verknüpffung nicht finden kan / so will ich lieber meine Unwissenheit hierinnen bekennen, als etwas ohne gnugsamen Grund vor wahr annehmen. Denn bey der Veränderung derer menschlichen Neigungen in Ansehung derer Jahre und des Alters kommt es nicht allein auff die Veränderung derer im menschlichen Leibe sich befindlichen Säffte an; sondern auch zugleich auff moralische Ursachen, die alle mit würcken helffen, zum Exempel, den Verstand, die Erfahrung, Umgang der Leute, lange Gewohnheit, u. s. w. Uberdiß, so sind auch viel alte Leute, bey denen die Säffte und die übrige Disposition des Leibes nach des Hn. D. Hofmanns Beschreibung nothwendig eben auch müssen verändert seyn, die doch fast in allen Stücken ihre Neigungen haben, so sie in der Jugend gehabt.

§. 12. GOttes Geist ist bey dem Göttlichen Worte, so lebendig, thätig und geschäfftig, daß es in den Hertzen dererjenigen, so solches lesen oder hören, auch eine Veränderung schafft. Daher man in den alten und neuen Zeiten viel Exempel hat, daß auch die allergottlosesten Bösewichter, wenn sie bißweilen entweder zum Zeitvertreib, aus Gewohnheit, oder wohl gar aus bösen Vorsatz des Priesters zu spotten, in die Kirche gegangen, dennoch von

dem

dem Geiste GOttes so gerühret worden, daß sie nach geendigter Predigt in sich gegangen, Busse gethan, und ein neu und frommes Leben angefangen. Es werden wenig Leute in der Welt in einem so hohen Grad gottloß seyn, wenn sie eine recht scharffe Predigt, und sonderlich von der Ewigkeit, Himmel und Hölle gehöret, daß ihre Hertzen nicht hierdurch solten gerühret werden, und sie einen Vorsatz fassen von ihren sündlichen Leben abzustehen. Bey manchen dauret dieser Vorsatz lange, bey manchen aber auch nur kurtze Zeit: nachdem der Saame des Wortes GOttes einen guten oder steinigten und felßigten Acker angetroffen. Ich könte hier untersuchen, woher es doch komme, daß einige Leute bißweilen viel Wochen, Monate und Jahre Predigten gehöret und gelesen, die dennoch bey ihrer vorigen extremen Gottlosigkeit verblieben, manchmahl aber durch eine eintzige Predigt beweget, ihre Hertzen zerknirschet, und ihre sündlichen Neigungen gäntzlich verändert worden. Weil aber diese Untersuchung sich vielleicht eher vor einen Theologum als Politicum schickt, und auch wohl verschiedenes GOttes geheimer Rath-Cammer alleine vorbehalten ist, daß wir nicht penetriren werden, so begnüget uns ietzo zu wissen, was geschicht, ohne uns zu bekümmern, wie und warum solches geschehe. Ingleichen ändern auch die Leute nicht selten ihre bösen passiones, wenn sie zu der Beichte und dem heiligen

Abendmahl gegangen, sonderlich wenn ihnen der Beicht-Vater in der Beichte die Hölle weidlich heiß gemacht, ihnen ihrer Sünden Wichtigkeit, und GOtt als einen strengen und gerechten Richter vorgestellet, auch daß ihnen ihre Sünden nicht vergeben, sondern im Himmel behalten werden, so sie nicht einen wahren Vorsatz haben, ihr Leben zu bessern. Es hat denn solches in manches Gemüthe einen so starcken Eindruck, daß es sich feste vorsetzt, von seinen beliebten Sünden abzustehen. Bey einigen dauret dieser Vorsatz lebenslang, und gehet eine gäntzliche Veränderung der lasterhafften passionen vor, bey andern aber nur auff eine Zeitlang, biß die schwartzen Kleider wieder im Kleider-Schrancke auffgehangen, oder wohl gar nur so lang, biß sie aus der Kirche wieder heraus sind. Es kan bey solcher Veränderung des Sünders, nebst der Würckung des heiligen Geistes, welche alles vollenden und zu Stande bringen muß, auch der Beicht-Vater einiger Massen etwas mit contribuiren helffen. Denn wenn sich der Priester selbst eines rechtschaffenen und Christlichen Wandels befleißiget, das Gesetz brav schärfft, und auch von dem Binde-Schlüssel etwas gedencket, so dringet solches bey dem, der die Absolution empfängt, mehr ein, als wenn sich der Beicht-Vater selbst nicht recht priesterlich und exemplarisch auffführet, oder nur den Stab Sanffte gebrauchet, und Complimente macht, wie es bißweilen

weilen zu geschehen pfleget. Der Nutzen, den das gehörte Wort GOttes schafft, würcket auch das gelesene, und ist dieses ein sehr kräfftig Mittel, uns von der Welt zu GOtt, von der Hölle zu dem Himmel zu führen, wie ein jeder wahrnehmen wird.

§. 13. Gleichwie Christliche und reine Theologische Bücher, wie ich ietzt gesagt habe, sehr geschickt sind, die Neigungen derer Menschen zu ändern, und die gottlosesten Leute durch Würckung des Heiligen Geistes entweder zu bekehren, oder doch auff eine Zeitlang in ihren sündlichen Vorsatz zuhemmen, und ihr sonst ruhig und sicheres Gewissen zubeunruhigen. Als siehet man auch aus der täglichen und leider kläglichen Erfahrung, daß gottlose Bücher, welche gleichsam ein Gifft der Seelen, denen Menschen zu vielen sündlichen und bösen Dingen Anlaß zu geben, vermögend sind. Hierunter rechne ich gottlose Religionis-Bücher, Bücher, die entweder die Liebes-Sachen in einem unflätigen Habite vorstellen, oder doch so, daß der Zunder derer Lüste hierdurch anzuglimmen pflegt, Schrifften, die von der Magie und dergleichen abergläubischen Sachen handeln, die die Astrologie, das Goldmachen, u. s. w. lehren. Die Religions-Bücher, so allerhand irrige und wider GOttes Wort lauffende Sachen in sich enthalten, verderben zwar eigentlich den Verstand, weil aber, wenn derselbe corrumpiret ist, der Wille

auch hernach verschlimmert wird, so sind dergleichen Bücher geschickt des Menschen Gemüthe gäntzlich zu verändern. Vollends, wer Atheistische Bücher lieset, die gelehrt und den Schein nach verständig ausgearbeitet sind, kan, zumahl wenn er in seinem Christenthume nicht allzufeste ist, so verderbet werden, daß aus dem frömsten und tugendhafftesten Menschen der liederlichste und ruchloseste werden kan, wie ich einige dergleichen Exempel auff Universitäten selbst erfahren. Daß durch Lesung unflätiger Liebes-Bücher, viele sündliche Gedancken, so ein Saamen böser Wercke sind, gebohren werden, ist eine bekannte und ausgemachte Sache, und wird durch solche Bücher das Feuer unkeuscher Begierden nur auffgeblasen. Durch Bücher, die das Goldmachen lehren, oder andere arcana und grosse Künste versprechen, werden die Leute nicht allein insgemein betrogen, sondern ihr Wille wird auch hierdurch in so weit geändert, daß sie aus Hoffnung zum Gewinn, zur Verschwendung, und unnöthigen Ausgaben angetrieben werden. Die Magischen und Astrologischen Bücher haben auch einen schlimmen Einfluß in des Menschen Gemüthe, indem öffters die Leute, so solche Bücher gelesen, melancholisch oder gar von GOtt abfällig werden. Abergläubische Menschen, die denen betrüglichen Regeln, so die zukünfftige Glücks- oder Unglücks-Begebenheit lehren wollen, Glauben zustellen, leiden öffters in ihren

Gemü-

Gemüthern hierdurch eine grosse Veränderung. Denn wird ihnen nach denen Astrologischen Regeln viel Unglück prophecenet, so ziehen sie sich solches zu Gemüthe, und betrüben sich auch darüber noch ehe, denn es Zeit ist. Wird ihnen aber gesagt, daß sie lange leben werden, stürmen sie in sich hinein, und wagen alles drauff loß/ in der Einbildung stehende, weil sie lange leben werden, so können sie alles hazardiren. Wenn ihnen aus den Astrologischen principiis angedeutet wird, daß sie in ihrem Ehestand, oder Amt oder auff Reisen unglücklich seyn werden, sind sie in steter Furcht, wenn sie sich zu solchen entschliessen sollen, und was vor andere böse Suiten mehr solche gottlose Bücher in denen menschlichen Gemüthern nach sich ziehen.

§. 14. Unter die Arten, welche geschickt sind die Beschaffenheit derer menschlichen Gemüther zu verändern, verdienet billig auch gezehlet zu werden **Arbeit und Müßiggang.** Es ist ein alt und bekannt Sprichwort, daß Müßiggang des Teuffels Ruhe-Banck sey, und zu Lastern antreibe; es wird auch dessen Wahrheit durch die allgemeine Erfahrung bestetiget. Denn wer die Zeit mit Müßiggehen zubringet, verfället leicht auff sündliche und unnütze Gedancken, Worte und Wercke. Ich nenne aber nicht Müßiggang, wenn man eine oder etliche Stunden zu seiner Erhohlung und Ergötzlichkeit von seinen gewöhnlichen Verrichtungen abläst, als welches nöthig

und nützlich ist, sondern wenn man entweder die meiste Zeit des Tages, oder auch wohl gantze Tage lässet vorbey streichen, da man weder mit dem Kopffe noch mit den Händen und Füssen etwas verrichtet, so zu unserer oder unsers Nechsten Glückseligkeit dienlich wäre. Wer sich etwas zu arbeiten vornimmt, dem werden die sündlichen Gedancken von denen andern, welche auff die Arbeit gerichtet sind, untergedrücket, und können nicht empor kommen, noch weniger können sündliche Wercke bey einer guten und löblichen Arbeit verrichtet werden. Es werden zwar wohl die passiones derer Menschen durch die Arbeit nicht so wohl verändert, als nur eine Zeitlang verhindert, daß sie verborgen liegen, und nicht in die Höhe kommen, weil man aber durch vieles Arbeiten oder Müßiggehen sich eine gewisse Neigung entweder an, oder abgewöhnen kan, so zehlet man Arbeit und Müßiggang auch mit allem Recht hieher.

§. 15. Gleichwie überhaupt alle Arbeit den Menschen von vielen sündlichen und bösen abziehen kan, also haben insonderheit die studia oder die Wissenschafften diese Qvalitæten an sich, daß sie die Gemüther derjenigen, so Lust daran haben, und ihnen rechtschaffen obliegen, einiger massen verändern. Denn indem das Gemüthe mit solchen Dingen zu thun hat, die von den äuserlichen Sinnen entfernet, so wird es unvermerckt von der Wollust und andern denen äuserlichen Sinnen schmeichlenden

Sachen

Sachen abgezogen. Daher siehet man, daß ein Studirender bey seinen Büchern und Betrachtungen grössere Freude empfindet, als ein anderer, der sonst die grösten Ergötzlichkeiten von der Welt hat. Und ferner, wenn der Verstand ausgebessert ist, daß er die pretia aller Sachen, die Nichtigkeit derer weltlichen Wollüste, und die Schändlichkeit derer Laster recht erkennet, so hat auch solches einen gewaltigen Einfluß in den Willen, daß er hernach anders gelencket und getrieben wird. Es trifft zwar solches nicht bey allen ein, indem man in den alten und neuen Zeiten genung Exempel hat, daß die gelehrtesten Leute öffters die lasterhafftesten und verkehrtesten gewesen. Ich könte hier untersuchen, auff was vor Art eine iede Wissenschafft insonderheit des Menschen Neigungen veränderte, weil aber diese Abhandlung mir ietzund zu weitläufftig würde fallen, so will ich solche biß auff das künfftige Werck verspahren.

§. 16. Wer auff die Erfahrung Acht hat, wird so wohl bey sich, als auch bey andern wahrnehmen, daß die Leute sich ändern, bißweilen auff lange, bißweilen auch auff kurtze Zeit, wenn sie gewisse Sachen von andern haben erzehlen hören. Zum Exempel, wenn sie allerhand traurige Historien vernehmen, von Leuten, die sehr plötzlich gestorben, oder sonst von der Kürtze des menschlichen Lebens, Gewißheit des Todes, Ungewißheit der Stunde,

Him-

Himmel und Hölle discouriret wird, so gehen die Leute in sich, und nehmen einen Vorsatz von ihren sündlichen Passionen abzulassen; ingleichen auch wenn sie hören, daß die Laster, denen sie ergeben, andern sehr geschadet, und groß Unglück zuwege gebracht. Als einer, der das Frauenzimmer gerne besucht, höret, daß ein andrer auff solchen schlüpffrigen Gängen sich ein groß Ungemach zugezogen, fasset daher diß zu Hertzen, und lässet etliche Tage, oder wohl etliche Wochen von seiner beliebten Neigung ab. Ein andrer, da er höret, daß sein guter Freund durch das Sauffen sich sehr geschadet, und fast um sein zeitlich Glücke gebracht, nimmt sich feste vor von diesem Laster abzustehen. Ein Verschwender, wenn er siehet, daß andere, die auch so gelebet, durch ihr übel Haußhalten fast an den Bettel-Stab gerathen, fängt an ein ordentlicher und œconomischer Leben zu führen. Ingleichen, wenn die Leute hören, daß andere, die in einigen Ansehen bey ihnen sind, hefftig auff solche Laster, denen sie ergeben, schmählen, erwegen sie bißweilen derselben Schändlichkeit, und verlassen sie auff eine Zeitlang. Also werden auch die Menschen durch das Gegentheil solcher Erzehlungen zu den guten und tugendhafften angetrieben. Selandra, die sonst von allen Leuten übel spricht, und der kein eintziger Mensch nach ihren Sinne ist, da sie höret, daß diejenigen, so von andern stets das beste reden, von allen Leuten durchgängig

gängig gelobet werden, nimmt sich vor, dergleichen zu thun, hält es auch eine lange Weile, biß endlich dieser Vorsatz wieder auffhöret, und sie ihr voriges Lästern und Schmähen anfängt. Mævius, als man ihm sagte, daß Sempronius durch sein grosses Spahren sich ein brav Stück Geld erworben, läst gleich von seiner Verschwendung auff ein vierzehn Tage nach. Weil ihm aber dieses genaue Leben nicht gar beqvem fällt, und er viel Delicatessen darbey entbehren muß, fängt seine vorige Lebens-Art wieder an.

§. 17. Daß die Lufft in unsern Leib einen gewaltigen Einfluß habe, ist wohl nicht zu läugnen, und solten die Herren Medici sich lassen angelegen seyn, derselben Eigenschafften, Veränderungen und Würckungen, so sie in dem menschlichen Leibe verursacht, ein wenig genauer zu erforschen, und dieselben abzumessen. Daher sie billig auch in der Aerometrie etwas solten gethan haben, wie hiervon das fünffte Capitel meines Tractätgens von dem Nutzen und Beschaffenheit der Mathematischen Wissenschafften mit mehrern besaget. Da nun die Disposition des Geblüts, und derer andern in dem menschlichen Leibe sich befindlichen Säffte zur Veränderung unsers Gemüths ausser Zweiffel auch etwas mit beytragen, so kan man sagen, daß die Lufft unsere Gemüths-passionen einiger Massen verändern könne. Man siehet auch den grossen Unterschied derer

Natio-

Nationen, so in den einander entgegen gesetzten Gegenden des Himmels wohnen, wie sie so wohl dem Leibe als Gemüthe nach gar sehr unterschieden. Denn die Nordischen Völcker, als Schweden, Dähnen, Norweger, Finnen, Moscowiter, u. s. w. sind insgemein starcker Natur, und auch von grossen Leibern, und starcken Knochen, weil die kalte Lufft die Feuchtigkeiten verdicket, die festen Theile härter macht, und also auch stärckere Leiber zeuget. Hingegen die warme und subtile Lufft trocknet die Fäserlein aus, zerstreuet allzusehr die Feuchtigkeit, und macht die Leiber trockner und schwächer. Daher auch die mittägigen Völcker trockner, hagerer, und nicht so starck von Knochen und von Leibern sind, als die mitternächtischen Völcker zu seyn pflegen. Daß man aber, wie etliche thun, genau bestimmen könne, was die kalte oder hitzige Lufft eigentlich vor Neigungen verursache, solches halte ich ietzund noch nicht wohl vor möglich. Denn wolte man sich gleich auff die Erfahrung beruffen, und sagen, daß man ja sehen könte, wie die mitternächtischen und mittägischen Völcker von gantz ungleichen Neigungen wären, so weiß man doch nicht, weil viel natürliche und moralische Ursachen, als Speisen / Aufferziehung, u. s. w. bey der Zeugung derer passionen pflegen zusammen zu lauffen, um wie viel eine iede beyträge.

§. 18. Wie gewisse Speisen und Geträncke

cke in die Säffte des menschlichen Leibes mit einfliessen, und daher auch der Gemüths-Veränderung mitwürcken helffen, kan durch viel Erfahrungen bestätiget werden. Denn daß der Wein und ander starck Geträncke der Menschen Gemüther gleich verändern könne, siehet man alle Tage. Daß gewisse Dinge, so mit dem Munde genossen werden, als Opium, Maslach, u. s. w. wenn die Dosis starck, die menschlichen Sinne verrücken, ist zur Gnüge bekannt. Es kan daher vielleicht wohl seyn, daß der Unterschied derer Speisen und des Geträncks, bey unterschiedenen Völckern/und auch bey einerley Nation unter verschiedener Art Leute, bey der menschlichen Gemüther Veränderung ein grosses beytragen hilfft. Denn ich halte darvor, daß ich gantz wohl und richtig schlüssen kan: Weil etzliche Sachen, die mit dem Munde genossen werden, des menschlichen Gemüths Disposition ändern, so können vielleicht andere Speisen auch die humeure verändern. Daher kan es möglich seyn, daß eine gewisse Kost, so man stets oder nur bißweilen geneust, des Menschen Gemüth auff stets oder auff eine Zeitlang ändern könne. Wenn man nun bey dem andern eine Veränderung spühret, kan man unter andern auch sich erkundigen, was er vor Speise oder Getränck zu sich genommen, und alsdenn Acht haben, ob er zu anderer Zeit, wenn er dergleichen genossen, wieder so gesinnet seyn werde, biß man endlich entweder aus allen oder doch

aus den meisten Erfahrungen heraus bringet, welche Kost sein Gemüthe verändert habe. Diß ist auch gewiß, daß einerley Kost nicht einerley Würckung bey allen Leuten zu haben pflegt/ wie man bey den Artzney-Mitteln sehen kan, welche offt wegen des grossen Unterschieds der innerlichen Disposition des Leibes auff gantz verschiedene Art zu würcken pflegen. Es kan vielleicht seyn, daß harte und grobe Kost/ die aus harten, geräucherten, eingesaltzenen Fleische, Würsten, Schincken, Speck, Fische, groben Brodte, Erbsen, Linsen, u. s. w. bestehet, stupidere hingegen dauerhafftere Leute, die zarten, weichen, delicaten und gewürtzten Speisen, subtile, scharffsinnige, aber auch schwache Leute mache. Wir sehen, daß die Nationes, so solche grobe Speisen essen, als die Nordischen Völcker, und in Teutschland die Pommerincken, Westphäler, wie auch fast durchgehends die Britten, u. s. w. im Kriege und zur Arbeit dauerhaffter sind, hingegen auch stupider; Die andern aber in Ober-Teutschland, wie auch die Frantzosen, Italiäner, und die vornehmen Leute, so weichere und zärtere Speise geniessen, scharffsinniger, aber auch schwächer sind. Doch hat diese Regul ihre Ausnahmen, und trifft man unter den Nordischen Völckern und unter den Bauern scharffsinnige, unter den mittägigen Völckern aber, und unter den vornehmen Leuten auch die tümmsten Köpffe an. Die Speisen und das Geträncke sind ebenfals nicht

die eintzige raison, warum die Leute anders humeurisiret, sondern nur mitwürckende Ursachen. Es solten die Herren Physici und Medici curieuser seyn, Erfahrungen anzustellen, wie und wie viel die Kost, so wohl in den menschlichen Leibern als Gemüthern würcke, indem noch nicht gnung Observationes hierinnen gemacht werden.

§. 19. Wer auf die menschlichen actiones ein wenig Acht hat, wird finden, daß bißweilē furchtsame und abergläubische Leute ihre bösen passiones ändern, nach gewissen Zeichen, die sie vor Vorbothen entweder ihres Todes oder ihres Unglücks annehmen. Ich weiß, daß gewisse Personen, wenn sie entweder selbst etwas gesehen und gehöret, oder andere ihnen erzehlet, so sie nicht vor natürlich und gewöhnlich gehalten, gantz anders gesinnet worden, weil sie gedacht, dieses werde eine Anzeigung ihres Todes seyn; Und da sie nun bald zur Rechnung möchten gefordert werden, so glauben sie, daß es nöthig sey, ein besser und ordentlicher Leben anzufangen. Cajus, da er höret, daß etwas in der Nacht an seine Thüre geklopfft, welches vielleicht ein loser Vogel gewesen, bildet sich den Todt ein, fängt an Sterbe-Lieder zu singen, läst von seinen gewöhnlichen Debauchen ab, und hat lauter Gottselige Betrachtungen; Als aber etliche Monate vorbey, und er gedencket, daß der Termin des Todes vielleicht auffgeschoben worden, fängt er sein vorig Leben wieder an. Es spre-

chen vielmahls Hauß-Väter und Hauß-Mütter, wenn sie ein gewiß Winseln gehöret, welches sie die Wehe-Klage nennen, wider ihre Untergebene: Ihr Leute betet, es wird ein Unglück kommen, wir haben die Wehklage gehöret. Da sind hernach solche Leute eine Zeitlang gantz Christlich, still und eingezogen. Eben so ist es auch bey der Erscheinung derer Cometen, so die Unwissenden vor Zeichen eines bevorstehenden Unglücks und Land-Plage annehmen, und furchtsame Leute auff eine Zetlang gantz tugendhafft machen.

§. 20. Der Umgang derjenigen Leute, mit denen einer stets in Gesellschafft ist, vermag auch ein grosses zur Veränderung unserer Sitten. Denn indem wir uns, um uns gefällig zu machen, stets nach denenjenigen, in deren Compagnie wir sind, richten, so wird aus der offtmahligen Wiederhohlung unserer actionen, die wir erst aus Verstellung thaten, eine Gewohnheit, endlich ein habitus und eine andere Natur. Daher ist es wahrscheinlich, daß diejenigen, so lange Zeit unter einer gewissen Art Leute gewesen, derselben Sitten an sich genommen; Und sonderlich ahmen junge Leute der Art und Weise derer, bey denen sie sind, leichtlich nach, daher böse Gesellschafften ihnen sehr schädlich. Wenn aber die Leute schon Jahre auff sich haben, und die Neigungen starcke Wurtzeln in ihren Seelen getrieben, so sind die passiones viel schwerer zu tilgen. Da wir

Men-

Menschen auch allezeit eher zum Bösen als zum Guten geneigt sind, so gewöhnen wir uns auch von andern Leuten eher das Lasterhaffte als Tugendhaffe an; Es sind tugendhaffte Personen in böser Leute Compagnie bald verführet, aber gottlose bey Christlicher Gesellschafft nicht so leicht bekehrt. Wie viel zu der innerlichen Veränderung das Zusammen-seyn vermöge, siehet man auch so gar an denen Thieren, indem öffters die wildesten Thiere, wenn sie entweder bey Menschen oder zahmen Vieh stets sind, zahm, die zahmen Thiere aber bey den wilden Thieren auch wilde werden. Ich könte ietzund allerhand Art Leute durchgehen, und zeigen, wie öffters die stilsten und tugendhafftesten, wenn sie in Krieg kommen, liederlich, die sonst ihrem Naturell nach gantz demüthig, wenn sie lange Zeit bey manchen Hof-Leuten gewesen, (indem von etlichen eine hoffärtige Mine vor ein reqvisitum eines Hof-Manns gehalten wird,) ehrgeitzig, stoltz und höhnisch geworden, u. s. w. Weil aber sich ein ieder selbst solche observationes machen kan, so werde dieses unterlassen.

§. 21. Die Menschen müssen auch ihre Neigungen ändern, wenn ihnen die Gelegenheit benommen ist, ihre Begierden auszuüben und ins Werck zu setzen. Ob nun zwar wohl nach verschnittener Gelegenheit der Wille nicht eigendlich geändert wird, da aber die entnommene Gelegenheit öffters gar viel darzu contribuiret, daß sie sich auch ihrer passion, die sie an-

fänglich mit dem allergrösten Widerwillen unterlassen, nach und nach entwöhnen, so wird endlich auch unvermerckt eine Veränderung des Willens daraus. Als z. e. wenn bey einem Frauenzimmer, so der Liebe gewaltig ergeben, dieselben Jahre ankommen, da es heist, sie gefallen mir nicht, so wird dasselbe genöthiget, der Liebe zu renunciren, ob gleich die Liebes-Gluth in ihrem Hertzen noch glimmet, weil ihre Anbeter sich verlieren, und niemand finden will, der ihre Flamme löschen wolte. Sophronilla hat sich biß in ihr vier und funffzigstes Jahr geschmincket, um Liebhaber hierdurch anzulocken; da aber der Anstrich nicht mehr hafften wolte, und alle Mühe vergebens war, iemand weiter zu charmiren, so muste sie endlich dieser passion und Eitelkeit Abschied geben. Und so ist es mit den übrigen passionen, denn gleichwie die Gelegenheit Schälcke, also macht auch die benommene Gelegenheit öffters fromme Leute.

§. 22. Wir armen Sterblichen finden ausser GOtt unsere wahre Gemüths-Beruhigung in nichts. Dasjenige, so wir zu erst mit dem allergrösten Verlangen wündschten, wird uns bißweilen, wenn wir zu desselben Besitzung gekommen, zum Eckel; und obgleich manchmahl einige Schein-Süßigkeit noch übrig ist, so ist doch dieselbe nicht so groß, wenn die passion gestillet, als da sie auffgestiegen war. Wenn sonderlich die Neigungen sündlich sind, und ein Laster zur Absicht haben, so wird in den Hertzen derer-

dererjenigen, bey denen noch einige Gottesfurcht ist, nach vollbrachter Sünde alsbald eine Unruhe entstehen. Die der geilen Liebe ergeben, wenn dieselbe zu unreinen Wercken ausgebrochen, und die garstige Brunst gestillet ist, werden in ihrem Gemüthe bekümmert seyn, und den Vorsatz fassen, nimmermehr dergleichen wieder vorzunehmen, weil sie die Nichtigkeit dieser Sünde, und das schlechte pretium solcher elenden Ergötzlichkeit erkennen. Und so ist es mit vielen schändlichen und lasterhafften Neigungen beschaffen, daß sie uns Anfangs ein Honig, zuletzt aber eine Galle seyn. Man wird öffters wahrnehmen, daß einige Leute erst mit dem allergrösten Vergnügen von gewissen Sachen geredet, auff welche sie hernach bald geschmählet, und solche verachtet haben. Dieses ist aber nicht bey allen Gemüthern, denn bey denen das Hertz gleichsam zu Stein worden, daß sie keinen Trieb des Gewissens mehr empfinden, werden sich stets wie die Säue in den schlammichten Pfützen baden, und die sündlichen passiones in ihre Natur verwandeln. Manche Neigungen sind auch so beschaffen, daß sie fast nicht können gestillet werden, zum Exempel, die Begierde Geld zu erwerben hat keine Gräntzen, erstlich verlangen die Geitzigen 100. Rthl. denn tausend, und bilden sich ein, wenn sie zum Besitz derselben gekommen wären, ruhig zu seyn, haben sie diese, so dencken sie auff zehn tausen, u. s. w. So ist es auch mit dem Ehr-Geitz

beschaffen, der gleichfals unersättlich ist, wenn Ehr-Geitzige einen Ehren-Stand haben, so suchen sie einen grössern, haben sie diesen auch erlanget, so sind sie dennoch nicht zu frieden, sondern streben immer nach höhern Dingen. Jedoch ist auch nicht zu läugnen, daß ein Mensch hierinnen anders beschaffen, als der andere, denn bey manchem haben gewisse passiones keine Schrancken, bey manchem aber haben sie ihre Grentze. Also einige, die das, wornach sie gestrebet, dasjenige Gütgen, die Charge, diese oder jene Person, erlanget, sind zufrieden, und haben ihre Begierden gestillt. Ob zwar in der Tugend und in Guten unsere passiones nicht auffhören solten, so geschiehet doch leider! daß wir des Guten viel eher müde werden, wenn wir nur ein wenig gutes gethan, so wird uns die Zeit so lang, wie fast ein ieder bey sich befinden wird.

§. 23. Ein Mensch ändert auch seine Neigungen, wenn er die Incommoditæten, so solche nach sich ziehen, bey sich empfindet und grossen Verdruß davon hat. Ein Spieler, der eine sehr grosse Summe Geldes verspielet, wird eine gute Weile oder wohl gar Lebenslang von dem Spielen ablassen, ein Läster-Maul, das von seinem Verläumbden grosse Ungelegenheit gehabt, wird sich vorsetzen, davon abzustehen, und so ist es auch mit den übrigen passionen.

§. 24. Ob es nun zwar wohl gewiß ist, daß die meisten Menschen in der Welt unbeständig

und

und allerhand Sachen, deren wir in den vorhergehenden Erwehnung gethan, vermögend sind, die menschlichen Gemüther anders geartet zu machen, so siehet man doch auch öffters, wie manche Menschen in ihren Neigungen so beständig, daß sie sich von ihrer Jugend an, biß in ihr hohes Alter in wenig Stücken ändern werden. Denn einige tugendhaffte Personen lassen sich weder durch den Umgang gottloser Leute noch durch böse Bücher, Glücks-Tage, u. s. w. von ihrem guten Vorsatz und löblichen Wandel abwendig machen, und ob gleich eine und andere sündliche Gedancke in ihnen erreget wird, so unterdrücken sie doch solche bald, u. tödten das Kind so zu sagen in der Geburth, damit die Gedancken nicht zu bösen Wercken ausbrechen mögen. Hingegen auch, die in den Lastern ersoffen, bleiben öffters biß in die Grube in ihrem bestialischen Vorsatz so beständig, daß weder der Ziegel des göttlichen Worts noch Vermahnungen und Exempel tugendhaffter Leute, oder andere Ursachen sie können zurück bringen, halten demnach solche, so zu des Teuffels Fahne einmahl geschworen, redlich aus, biß sie in jener erschrecklichen Ewigkeit den Lohn vor ihre getreue und langwierige Dienste von dem Herrn, dem sie hier in der Welt gedienet, bekommen werden. So ist es auch mit den indifferenten Passionen, daß bißweilen die Leute solche beständig behalten, und in ihrem Gehirn und Wesen auff einerley Art gesinnet bleiben.

§. 25. Gleichwie es überhaupt mit denen Wissenschafften so beschaffen, daß der gröste Theil desjenigen, so wir wissen, der kleineste ist von dem, welches wir nicht wissen; als findet man solches auch bey der Lehre von der Unbeständigkeit und Veränderung derer menschlichen Neigungen. Denn ob wir gleich, wenn wir recht scharff Acht auff uns haben, und in uns selbst gehen, gar öffters die Ursachen derer Veränderungen antreffen können, so müssen wir doch bekennen, und wird es auch ein ieder selbst wahrnehmen, daß, wenn wir gleich noch so sehr nachsinnen, und alles dasjenige, so zur Veränderung unserer Neigungen hätte Anlaß geben können, tieff untersuchen, wir dennoch nicht allezeit wissen können, warum wir zu einer Zeit anders disponiret als zu der andern. Es ist auch unmöglich, alle die Veränderungen auffzuzeichnen. Denn alle objecta, so in die äuserlichen Sinnen fallen, erregen in uns Gedancken, und sind vermögend, einige Neigungen in uns zu erwecken, und dieselben auff unterschiedene Art zu verändern. Wer wolte nun geschickt seyn, alles dasjenige, so Gedancken bey uns erreget, in Classen zu bringen. Und so lange als wir die Harmonie des Leibes mit der Seele, und die Verknüpffung unserer Gedancken nicht genau und deutlich wissen, so lange werden wir auch die Lehre von der passionen Unbeständigkeit, und derselben modificirung nicht recht erweisen können. Diese Unter-

tersuchung aber will ich entweder andern überlassen, oder wenn ich der wahren Metaphysic eine grössere Erkänntniß werde erlanget haben, vor mich nehmen.

§. 26. Dem Herrn Geheimbden Rath Thomasio beliebet bey der Lehre von der Unbeständigkeit der menschlichen Neigungen eine andere Meinung, als mir. Denn er glaubt nicht in dem 32. §. des XIIten Haupt-Stücks seiner Sitten-Lehre, daß die Mischung der Gemüths-Neigungen derer Menschen sich ändere, sondern hält vielmehr davor, daß die Passiones in einer Ordnung verbleiben, und sey dieses so unstreitig, als zweymahl drey ist sechs. Siehe den 53. §. Er bemühet sich auch die vermeinte Wahrheit seines Satzes à priori gar weitläufftig vorzustellen. Da es ietzo meine Gelegenheit nicht leidet, alles dieses was er anführet, gebührend zu untersuchen, so will nur so viel sagen; Wenn wir behaupten wollen, daß die Passiones bey einem Menschen stets über ein bleiben, haben wir nicht nöthig, Sitten-Lehren zu schreiben, und so ist die Bemühung des Herrn Geheimbden Raths, die er bey dem XIV. Haupt-Stück anwendet, darinnen er Regeln giebt, wie man bey sich und andern die bösen affecten dämpfen und tilgen soll, vergebens. Denn Tugendhafte brauchen die morale nicht, Lasterhaffte aber werden (diesen Principiis nach) dadurch nicht geändert noch gebessert. Ingleichen verliehret auch das Wort GOttes und Gebeth seine Krafft.

Also

Also darff ein David nicht GOtt anruffen, daß er in ihm ein reines Hertz schaffen wolle, und der Sinn des ruchlosen Bösewichts wird nicht geändert werden, wenn er gleich zehn Buß-Predigten hörte, daferne alle Passiones in ihrer Ordnung stets überein bleiben, und was vor ungegründete Conclusiones, welchen doch die gesunde Vernunfft und tägliche Erfahrung wiedersprechen, würden nicht aus des Herrn Geheimbden Raths Principio mehr fließen.

§. 27. Wenn ich mich nicht der Kürtze befleißigen wolte, könte ich ietzund allerhand Leute von unterschiedenem Geschlechte, Alter, Stand und Professionen vor mich nehmen, und dasjenige, was ich in vorhergehenden gesagt, appliciren, ich könte auch so wohl die tugendhafften als lasterhafften Neigungen besonders durchgehen, und zeigen, wie viel ein iedes, deren wir Meldung gethan, bey der Veränderung einer jeden Passion Theil hätte. Weil aber ein jeder diese Arbeit selbst über sich nehmen kan, wer nur auff sich Acht hat, so will solches eines jeden Ausübung selbst überlassen.

Das IV. Capitel.

Wie weit man einen aus seinen Reden erforschen kan.

§. 1.

Weil die Worte unser Innerliches und unsere Gedancken an Tag legen, so ist uns einiger Maßen ein Weg gemacht, die Gemüther der Menschen zu erforschen. Von der Wahrheit dieses Satzes zeiget unser Heyland selbst, wenn er spricht: Weß das Hertz voll ist, des gehet der Mund über, und pflegt man daher Sprichwortsweise zu sagen: Loqvere, ut te videam, Rede, damit ich dich sehen möge. Doch, ehe man hiervon recht urtheilen will, hat man viele Umstände darbey zu examiniren. Wie die Stellung und Verstellung uns schwer mache, das wahre von dem falschen zu unterscheiden, haben wir in dem andern Capitel abgehandelt. Wie die Menschen in ihren Reden unbeständig sind, und bald so reden, bald wiederum anders, ist in dem Vorhergehenden gezeiget worden. Bißweilen reden die Leute etwas aus Ubereilung, ohne Bedacht, und erweisen hierdurch ihre Neigungen wider ihren Willen, bißweilen reden aber die Leute etwas ohne Uberlegung, und sonder es bedacht zu haben, wider ihren gewöhnlichen

affect. Man hat auch auff den Unterschied derer Leute zu sehen, manche Menschen kan man in zwey oder drey Stunden fast so gut kennen lernen, als andere in so viel Monaten oder Wochen. Die sehr offenhertzig sind, und alle die, mit welchen sie umgehen, vor gute Freunde und vor auffrichtig halten, daß sie ihrentwegen sich nicht stellen oder verstellen, auch die viel discouriren, kan man leicht erkennen, die aber wenig reden, oder in ihren Reden aus Politiqve unbeständig sind, sind viel schwerer auszuhohlen, und glaube daher, daß diejenigen, die sich einbilden, daß sie einen Menschen, der fast gar kein Wort redet, dennoch vollkommen ausforschen wollen, sich allzuviel zutrauen.

§. 2. Wir wollen die Umstände, so bey eines Discursen in Acht zu nehmen, nach einander betrachten, und Regeln hiervon geben. Erst hat man zu observiren die Art auszusprechen. Denn die Leute, so sehr geschwinde reden, sind auch gemeiniglich hitzig und eiferig in allen ihren Verrichtungen. Das hitzige Temperament, so sie antreibt, daß sie die eine action geschwinde verrichten, und die Wörter hurtig aussprechen, treibet sie auch an, daß sie alle ihre Handlungen hurtig expediren, hingegen die sehr langsam reden, sind gemeiniglich auch langsam und bedächtig in allen ihren Thun. Daher man sagen könte, wie du redest, so arbeitest du auch, als wie man sonst spricht, wie einer isset, so arbeitet einer

auch.

auch. Jedoch hat diese Regul auch ihre Ausnahmen. Zum andern auff die Zeit, da sie reden. Also wenn die Leute zur Beichte oder zum heiligen Abendmahl gehen wollen, reden sie viel von geistlichen Dingen, schmählen auf die Laster, und wollen von denjenigen Sachen, davon sie sonst grosse Liebhaber gewest, weder wissen, sehen, noch hören. Unterdessen darff man nicht gedencken, daß dieses ihre wahre Neigungen des Hertzens sind. Sophronilla, welche sonst sehr frey in ihren Discursen, öffters fluchet und schweret, vom Manns-volck und Liebes-Sachen discouriret, allein wenn sie zur Beichte gehet, redet sie von den Thorheiten und Eitelkeiten dieser Welt, von der Selbst-Verläugnung, dem neuen Gehorsam, von der Creutzigung des Fleisches, daß auch ein General-Superintendent nicht andächtiger reden könte, so bald aber die schwartzen Andachts-Kleider wieder auffgehangen, so ziehet sie mit ihren Altags-Kleidern den alten Adam wieder an. Also sind auch die meisten Menschen an denen Buß- und Fest-Tägen in ihren Discoursen gantz retiré, biß auf den Abend die Glocke sechs geschlagen, da sie es denn wieder anfangen/ wo sie es den vorigen Tag gelassen haben. Gewisse Leute/ die sich vor den Gewittern fürchten, sind in ihren Discursen gantz fromm und tugendhafft, zu der Zeit, wenn es donnert. Selidor, der sonst immer den Donner und Hagel im Munde

führet-

führet, wenn es wittert, so ist er gantz fromm, und führet gottselige Discurse. So bald aber der Himmel auffgekläret, so fängt er selbst an zu donnern und zu hageln. Corinna, die sonst gerne Liebes-Bücher lieset, dergleichen Lieder singt, und Discurse führt, weil sie sich aber vor dem Ungewitter fürchtet, hält sie zu der Zeit lauter geistliche und Gottesfürchtige Discurse.

§. 3. Drittens siehe, ob einer etwas in einer außerordentlichen Gemüths-Bewegung redet, oder in gewöhnlichen Zustande. Von dem, der in einem affecte etwas redet, muß man nicht urtheilen, sondern erwarten, biß das Gemüth wieder beruhiget ist. Einer, der hefftig erzürnet, redet viel Sachen, die er sonst vielleicht nicht gesagt hätte, und ist in seinen Reden gegen alle Menschen verdrüßlich, redet auch in dem affect von den meisten Leuten nur lauter Böses, wenn er nothdürfftigen Leuten etwas geben soll, so ist er verdrüßlich, wer nun aus seinen Reden schlüssen wolte, daß er ein Verläumbder oder geitzig sey, so würde man ihm unrecht thun. Der sehr traurig und betrübt ist, wird in dem affecte viel wider seine gewöhnliche Neigungen des Hertzens reden, bißweilen desperate, bißweilen aber auch ungemein Christliche und Gottesfürchtige Discurse führen. Ein im höchsten Grad verliebter wird, seiner Liebsten zu Gefallen, viel reden, so ihm doch nicht ums Hertze ist. Und so mit allen affecten. Wenn aber die affecten vor-

bey,

bey, so werden auch die Reden hernach wieder anders seyn. Viertens gieb Acht, ob einer etwas in gesunden oder krancken Zustand redet. Es reden öffters die Leute, wenn sie kranck sind, von vielen, davon sie bey gesunden Tagen nicht gerne geredet. Sie schwatzen viel her von den Thorheiten und Eitelkeiten dieser Welt, von GOTT und seinem Worte, von der Abscheulichkeit der Sünde, u. s. w. sonderlich, wenn sie sich die Kranckheit durch ihre unordentliche conduite selbst auff den Halß gezogen. So schmählen die Podagrici, die sich durch das Sauffen das Podagra zugezogen, abscheulich auf den Wein, uñ das Sauffen, diejenigen, so von dem Feuer, da sie auf dem Räuch-Altar der Venus geopffert, gebrannt worden, auf die geile Liebe, wer nun zu der Zeit aus solcher Leute Discursen schliessen wolte, daß sie den Wein, oder das Frauenzimmer nicht achteten, würde sich gewaltig betrügen. Unterdessen kan man gar gewiß urtheilen, daß, wovon auch die Leute bey ihren krancken Zustande gerne reden, sie gewiß in einem hohen Grade denselben Sachen müssen ergeben seyn. Fünfftens gieb Acht, ob zu der Zeit, da etwas geredet wird, entweder eine allgemeine Land-Plage vorhanden sey, oder nur ein Hauß-Creutz bey der redenden Person. Wenn Sterbens-Läuffte, Krieg, Hunger, u. s. w. in einem Lande sind, so werden die meisten Leute andere Discurse führen, als zu der Zeit, wenn alles im Lande wohl

zustehet. Daß man also zu der Zeit die Leute aus ihren Christlichen Discursen nicht wohl kan erkennen lernen. Also wird auch der, so im empfindlichen Creutz, Noth und Unglück sitzet, wahrhafftig anders reden, als wer lauter Glück und Freude hat. Führet einer aber bey solchen fatalen Zeiten dennoch gottlose und böse Discurse, so kan man eines abscheuliche Boßheit und Ruchlosigkeit sattsam hieraus erkennen.

§. 4. Sechstens gieb Acht auff die Gesellschafft, bey welcher geredet wird. Wenn einer bey vornehmen und höhern Personen ist, und redet zu denjenigen Sachen, davon die Vornehmen discouriren, etwas mit darzu, so darff man eben nicht schliessen, daß dasjenige, was er vielleicht aus Respect gegen die Obern geredet, eine Anzeige seines in ihm verborgen-liegenden affects sey. Also muß mancher Christliche und rechtschaffene Hof-Mann, dasjenige in Discursen seinem Herrn zu gefallen approbiren, so er doch in seinem Hertzen auff alle Art und Weise verfluchet. Unterdessen kan man doch entweder aus der Antwort, oder aus demjenigen, so er mit dazu redet, bald erkennen, ob er selbst an dergleichen Reden grossen Gefallen trage oder nicht. Denn wem dergleichen Discurse nicht gefällig, wird entweder gar kurtz darauff antworten, oder doch solche bald zu abrumpiren suchen. Wer mit vornehmen Personen sich in Discursen sehr familiarisiret, von dem kan man wohl ziemlich wahr-

scheinlich schlüssen, daß er nicht allzuviel Verstand haben müsse, iedoch muß man zuvor wissen, ob vornehme Personen nicht an dergleichen Discursen Gefallen tragen, und solche haben wollen. Wer höheren Personen in Discursen wiederspricht, und mit ihnen disputiret, erweiset nicht allein hierdurch sein hitziges und eifriges Temperament, sondern auch, daß er schlecht zu leben wisse, es müste denn seyn, daß er solches zum Schertz thäte, und wüste, daß den Obern ein Gefallen dadurch geschähe. Wer vornehmen Leuten zugefallen die schändlichsten und abscheulichsten Laster mit lobet, erweiset, daß er entweder dergleichen Lastern selbst ergeben sey/ oder doch, daßer Menschen mehr scheue als GOTT.

§. 5. Die Leute kan man aus ihren Discursen wohl am allerbesten erkennen, wenn sie bey solchen sind, vor denen sie nicht Ursache haben sich zu verstellen, und in recht frölicher Gesellschafft, da sie dencken, es giebt kein Mensch Acht auff sie. Es können offt Leute von gleichen Alter und Stande beysammen seyn, die sich dennoch, wenn ihre Neigungen nicht accordiren, und eines vor das andere sich fürchtet, in discursen verstellen, da hingegen offt Leute, im Beyseyn derer von ungleichen Alter und Stande, wenn sie wissen, daß die andern von solchen Reden Liebhaber sind, viel freyer reden, und ihre Neigungen werden sehen lassen.

§. 6. Wer mit denen geringen Leuten, so einem untergeben, und Respect vor einen haben sollen, sich sehr gemein macht, scheinet vom schlechten Verstande zu seyn. Selidor, da er auff einer gewissen Herrschafft in Sachsen einen Amtmann abgeben solte, tranck mit den Kutschern und Bauern, ja gar mit dem Gerichts-Diener selbst Brüderschafft, was er aber vor Verstand muß gehabt haben, kan ein jeder hieraus erkennen. Wer mit geringern Leuten fast gar nicht reden will, und ihnen, wenn sie um etwas fragen, nicht antworten, solchen thut man nicht unrecht, wenn man von ihnen urtheilet, daß sie hochmüthig und ehrgeitzig sind. Wer alle arme und nothdürfftige Leute ohne Unterschied mit losen Worten abweisset, und ihnen keine Gabe giebt, verdienet, daß er geitzig und unbarmhertzig genennt werde. Wer mit Handwercks-Leuten zu thun hat, und bald diesen die Arbeit verdinget, bald wiederum einem andern, erweiset, daß er auch in seinen übrigen actionen sehr unbeständig und irresolu seyn müsse. Als wie Calixtus, der ein Ritter-Gut gekaufft, und nachdem er darinnen bauen lassen will, die Arbeit bald diesem Zimmermann auffträgt, bald wieder einem andern.

§. 7. Aus den Discursen, so einer mit dem Frauenzimmer führet, kan man auch eines und das andere schliessen. Man hat hierbey auff die Beschaffenheit des Frauenzimmers, des

Manns-

Mannsvolcks, die Art derer Discurse und andere Umstände mehr zusehen. Wenn eine Mannsperson und ein Weibsvolck, die sonst nicht nothwendiger Verrichtung halber mit einander zu reden haben, stets zusammen discouriren, und alle Gelegenheit suchen einander zu sprechen, so kan man sicher schlüssen, daß beyde Estim und Liebe voreinander haben. Und wenn beyde Theile verheyrathet sind, so kan man gewiß glauben, daß es endlich auff eine unehrliche Liebe hinaus lauffen werde, es müsten denn beyde Theile von sehr grosser Tugend und Gottesfurcht seyn. D. ein Ehe-Mann redet mit N. einer ledigen Weibes-Person viel Jahre nacheinander alleine, wo er nur Gelegenheit darzu finden kan, sie bestellen einander, sie reden in der Nacht an solchen Orten, wo sonst niemand hinzukommen pflegt, wer nun urtheilet, daß diese beyden Leute einander geliebet, urtheilet vollkommen gewiß, und weil die eine Parthey gebunden, so macht die Liebe zu den verbothenen Sachen eine grosse Wahrscheinlichkeit, daß eine malhonnette Absicht bey ihren Gesprächen möge gewesen seyn. Und wenn sonderlich die verheyrathete Person sich mit seinem Ehegatten nicht wohl verträgt, so giebt dieser Umstand noch einen grössern Grad der Wahrscheinlichkeit. Wenn aber die gebundene Person eine gute Ehe führet, und dennoch auch mit andern Leuten sehr freundlich umgehet, so habe ich zwar vielmahl im menschlichen

Leben so schlüssen gehöret: Dieser Mann oder diese Frau wird seinem Ehegatten wohl nicht untreu werden/ denn sie vertragen sich sehr wohl mit einander, sie leben in einer recht friedlichen Ehe zusammen. Allein dieser Schluß ist nicht allezeit richtig. Denn ob man gleich von Ehe-Leuten, die in Streit und Zanck leben, ehe was vermuthen kan, als von solchen, die sich wohl comportiren, so ist doch dieses nicht von solcher Erheblichkeit, daß man von solchen Eheleuten gar nichts böses præsumiren könte. Denn man viel verheyrathete Personen antrifft, die ihre Ehegatten dem Scheine nach, hertzlich geliebet, und die dennoch bey sich gezeigter Gelegenheit demselben untreu worden. Manilia hat einen jungen Mann, liebet auch denselben, so viel man abnehmen kan, gar sehr, ist aber darbey von solcher Complexion, daß sie ander Mannsvolck zugleich mit darbey liebet. Die Verstellung kan hierbey so groß seyn, daß weder der Ehgatte noch andere Leute sattsam geschickt seyn können, die wahre von der verstellten Liebe zu unterscheiden. Bißweilen lieben verheyrathete Personen ihrer Ehegatten Geld und Vermögen, bißweilen ihr Gemüthe, Thun und Wesen, aber nicht ihren Leib. Urbana thut alles vor ihren Mann, was man nur von einer Frau prætendiren kan, und erweiset ihm alle Liebe/ dennoch aber liebet sie ander Mannsvolck auch zugleich, so, daß man auff gewisse Masse von ihr sagen kan, sie liebet ihren

Mann

Mann von Grund der Seele, und liebet ihn auch nicht. Hernach hat man auch zu sehen auff die Art derer Discurse. Der in einer grossen Compagnie Frauenzimmers bald mit dieser, bald mit jener discouriret, ohne sich an eine allein zuadressiren, von diesen kan man urtheilen, daß er entweder den Wechsel liebe, oder des Frauenzimmers Gesellschafft und Discurse nicht weiter æstimire, als die Höfflichkeit zuläst. Wenn ein Frauenzimmer, die ziemlicher Massen libertin ist, einem Mannsvolck allerhand Fragen, so wider die Honnetteté lauffen, zu beantworten giebt, und er beantwortet solche entweder gar nicht, oder doch gar kaltsinnig, und thut, als wenn ers nicht verstünde, von solchen kan man schlüssen, daß er entweder an dergleichen keinen Gefallen trage, oder daß er sehr blöde sey, und mit Frauenzimmer nicht sonderlich umgegangen. Der aber in der Welt gewesen, und mit allerhand Leuten zu reden gewohnet ist, solche nicht beantwortet, scheint honet zu seyn, und an dergleichen unkeuschen Fragen keinen Gefallen zu tragen, wer aber auff solche eine Antwort giebt, die der Frage gemäß ist, scheinet entweder an dergleichen Freude zu haben, oder ist sehr einfältig, oder sehr verschlagen und politiqve, daß er wider Verhoffen der fragenden Person eine Antwort ertheilet, dadurch sie beschimpffet, und ein ander mahl vielleicht abgehalten wird, dergleichen Fragen wieder zu thun. Die im Beyseyn honnetter Leute un-

unkeusche Discurse führen, erweisen, daß sie nicht allein malhonnet sind, sondern auch schlecht zu leben wissen. Die Leute pflegen zwar öffters zu sagen: Diese Person ist wohl mit dem Maule frey, wenn es aber zur That kömmt, so ist sie gar nicht gesinnet, wie sie redet. Nun glaube ich endlich wohl, daß bey dieser Regul einige Ausnahmen seyn mögen. Unterdessen giebt es doch eine grosse Wahrscheinligkeit, daß das Hertz so möge beschaffen seyn, wie der Mund, und wird auch ein ieder, der nur hierauff Acht hat, solches durch die Erfahrung bestätiget finden.

§. 8. Die mit ihren Bedienten, und sonderlich mit denjenigen, so die geringsten sind, fast nichts reden, solchen thut man nicht unrecht, wenn man von ihnen urtheilet, daß sie hochmüthig und ehrgeitzig sind. Es giebt unterschiedene, nicht allein von vornehmen dames, sondern auch wohl von bürgerlichen Weibern, welche ihren Bedienten niemahls freundlich zusprechen, sondern sie stets anfahren und schelten, ihre Autoritæt hierdurch sehen zu lassen. Hingegen, wenn man siehet, daß eine Herrschafft sich mit ihren Bedienten sehr gemein machet, ihnen, wenn sie solche noch nicht recht erkannt, Geheimnisse anvertrauet, daran dem Gesinde, solche zu wissen, nichts gelegen, von ihren Fehlern und Lastern denen Bedienten viel vorschwatzet, so erkennet man hieraus, daß die Herrschafft allzu offenhertzig sey, und

schlechten

schlechten Verstand haben müsse. Die ohne gnugsame Ursache ihre Bedienten gleich anfahren, und auff sie fluchen und schmählen, sind gemeiniglich in allen ihren actionen eines hitzigen und eifrigen Sinnes Die mit ihren Bedienten, wenn sie solche in Dienste nehmen wollen, lange handeln, und ihnen eine geringere Besoldung geben wollen, als sie bey ihren vorigen Herrschafften gehabt, auch ihnen dasjenige, so sie ihnen einmahl versprochen, nicht halten, sondern am Lohne abbrechen wollen, sind, wenn sie sonst das Vermögen haben, ihre Bedienten wohl zu salariren, unstreitig zur Kargheit und zum Geitz geneigt. Im Gegentheil, wenn sie denen Bedienten, ohne, daß sie darum angehalten, und es verlanget, mehr geben wollen, als sie bey andern Herren gehabt, sind insgemein auch in ihrer übrigen Aufführung verschwenderisch. Die ihren Bedienten, wenn sie es gleich verdienet, nichts sagen, sondern fünffe gerade seyn lassen, wie man spricht, erweisen, daß sie von sehr grosser Kaltsinnigkeit und Gedult seyn, so aber hier die Schrancken übertrifft, und thut man solchen Leuten nicht unrecht, wenn man von ihnen urtheilet, daß sie die häußliche Klugheit nicht besitzen, und ihre Bedienten nicht recht zu gouverniren wissen. Wenn ein Bedienter eine Herrschafft beleidiget, und die Herrschafft erfähret solches, ist auch sonst gegen ihre Leute scharff, saget aber derselben Person entweder gar nichts, oder doch nicht so viel,

als sie wohl solte, so ist daraus zu schlüssen, daß dieselbe Person entweder der Mignon sey, oder daß sie etwas von der Herrschafft wisse, und sich nothwendig gemacht, daß ihr dieselbe nichts sagen darff. Wenn ein lediger Mensch eine Weibes-Person, so jung und hübsch ist, in Diensten hat, und ist nicht eine wichtige raison vorhanden, warum er eben dieselbe Person bey sich hätte, ist auch sonst nicht von extraordinairer Tugend, so ist zu vermuthen, daß solche Gelegenheit Schälcke mache.

§. 9. Gieb Acht auff ihre Reden in Spielen. Die gantz und gar nichts im Spielen reden, sind gemeiniglich von grosser Auffmercksamkeit, und erweisen hierdurch, daß ihre Gedancken stets auff das Spiel gerichtet; Es spielen auch solche Leute insgemein die Spiele sehr wohl. Diejenigen aber, so unter währenden Spielen viel plaudern, sind entweder betrügerisch, und thun solches mit Fleiß, daß sie den andern von der attention abhalten, und ihn im Spielen confuse und irre machen wollen, oder sie geben selbst nicht Acht, und spielen sehr unverständig. Der, wenn er eine grosse Summe verspielet, zu fluchen und turniren anfängt, erweiset hierdurch seinen hitzigen, geschwinden und zornigen Sinn, der aber stille darzu schweiget, und sich auch an seinen Minen nichts verdrüßliches mercken läst, bezeiget, daß er entweder von sehr grosser contenance, Gedult und Kaltsinnigkeit sey, oder doch sehr geschickt zum

Verstellen, und grossen Verstand haben müsse. Wer aber noch darzu lustig ist, sich selbst wegen des Verlusts railliret, und seinen Gegner sehr höfflich und wohl begegnet, muß entweder von grosser Politiqve seyn, oder ein Gemüthe haben, dem Glück und Unglück, Armuth und Reichthum einerley ist, welches aus andern Merckmahlen beurtheilet werden muß. Manche verstellen sich im Spielen aus Ehrgeitz, daß sie vor Leute wollen gehalten werden, die das Geld nicht sonderlich achten, manche aus Liebe, daß sie sich den Verdruß wegen Verlust des Geldes nicht wollen mercken lassen, wenn sie mit einem Frauenzimmer spielen, vor die sie Estim haben, manche aber aus andern Absichten. Die, wenn sie dem andern viel abgewonnen, ihn noch darzu schrauben und vexiren, erweisen hierdurch sattsam ihr schändlich, hämisch und tückisches Gemüthe. Aus den Spielen in Creyße, oder die sonst zum Zeit-Vertreib, ohne etwas auffzusetzen, gespielet werden, kan man wahrhafftig ziemlicher Massen auch einen erkennen lernen. Darbey man zu sehen hat, zum ersten auff den Unterschied der Spiele, so auffgegeben werden, und zum andern, auff die Art, wie sie solche spielen. Ich glaube, daß man fast auff keine geschwindere und beqvemere Art so wohl den Verstand als Willen eines Menschen unvermerckt ausforschen kan, als in solchen Spielen. Wer Auffmercksamkeit hat, kan sich aussinnen, die Leute, ohne daß sie sich es einbilden,

aus-

auszuhohlen. Wenn man in einer Compagnie ist, und die Leute disputiren über die Art der Spiele, so sie spielen wollen, so kan man ihre humeure einiger Massen daraus erkennen. Einige schlagen solche Spiele vor, darbey es viel zu küssen giebt; andere aber/solche, darinn man viel zu lauffen, zu springen, und zu tantzen hat, noch andere lieben serieuse Spiele, darinnen man Gelegenheit hat durch allerhand artige Fragen den Verstand zu erweisen, u. s. w.

§. 10. Gieb Acht, was sie gegen ihre Kinder, oder von ihren Kindern reden. Die da stets wieder ihre Kinder sagen; Mein Sohn, meine Tochter, du must sehen, daß du fein galant wirst: Siehest du nicht, wie der Monsieur, oder diese Dame galant sind, erweisen, daß sie zum üppigen und wollüstigen Leben nicht ungeneigt seyn mögen: Renaldina sagte einsten wieder ihre Tochter: Meine Tochter, du must nicht so stöckisch seyn gegen das Mannsvolck, du darffst deswegen nicht ungehalten werden, weñ dich gleich ein Cavalier bißwelen küssen will. Die ihre Kinder in ihrem Beysenn stets loben, oder auch in frembder Leute Gegenwart allezeit gutes von ihnen reden, bezeugen hierdurch, daß sie vom schlechten Verstande sind. Die das Vermögen haben, und dennoch ihren Kindern, so sie anders geschickt darzu sind, nichts lernen lassen, solchen thut man nicht unrecht, wenn man von ihnen urtheilet, daß sie geitzig sind, hingegen kan man es nicht allezeit von denen sagen,

gen, so ihre Kinder in Essen und Trincken, in Kleidung u. s. w. schlecht halten, weil manche verständige Eltern, die nicht geitzig sind, es deswegen thun, daß die Kinder bey Zeiten sich gewöhnen sollen, schlecht zu leben, und dieselben hierdurch zur Wirthschafft angeführet werden. Die ihren Kindern das delicateste über Tische zu essen geben, erweisen, daß sie ihre Kinder allzuzärtlich und unverständig lieben. Ursula liest ihrer Tochter über der Mahlzeit alle Marcks-Knöchelgen aus der Schüssel aus, sie muß die ersten Kirschen, Schoten, u. s. w. im Jahre bekommen, von allen Gerichten das beste haben, u. s. w.

§. 11. Die vom Tode nicht gerne hören, oder davon reden wollen, erweisen wahrhafftig hiedurch, daß sie nicht recht gründlich in ihrer Gottesfurcht gesetzet sind. Denn ein Wiedergebohrner wird sich gewißlich vor dem Tode nicht scheuen. Lælius verbeut seinen Bedienten, daß sie keine Sterbe-Lieder singen, noch das Wort Tod nennen sollen, er kan keine Leichen-Predigt hören ꝛc. und weil er sich vor dem Tode und der Ewigkeit fürchtet, so bezeuget er, daß er in seinem Glauben nicht recht möge gesetzt seyn.

§. 12. Die in der Kirche unter währender Predigt mit ihren Nachbarn stets plaudern, von solchen kan man ziemlich gewiß schlüssen, daß sie auff GOtt und sein Wort nicht viel halten müssen. Die stets auff alle Priester schmählen,

len, und denen kein eintziger fast nach ihrem Sinne ist, scheinen entweder zur Schwärmerey zu incliniren, und halbe Fanatici und Qvacker zu seyn, oder daß sie GOtt und sein Wort nicht sonderlich hochachten. Also auch vice versa, wer die Priester liebt und ehrt, von denen kan man auch einiger Maßen vermuthen, daß er GOtt und sein Wort lieben müsse. Wer in seinen Reden und Schertzen die Schrifft oder geistlichen Lieder mißbrauchet, und zum Spaß anwendet, erweiset, daß er ein schlechter Christe seyn möge.

§. 13. Was kan man aber wohl von denen urtheilen, so sehr öffters fluchen und schwehren? Manche Leute fluchen und schwehren aus einem närrischen Ehrgeitz, daß sie sich hierdurch bey den Leuten wollen in Reputation setzen, und den Schein eines tapffern und muthigen Kerls haben, da doch mancher, der dem Maule nach ein Löwe ist, ein Hasen-Hertz bey sich trägt. Andere fluchen und schwehren aus blosser Gewohnheit, weil sie entweder eine üble Aufferziehung gehabt, oder in böser Gesellschafft gewesen, da sie durch den Umgang ihrer Cammeraden solche vergebene, unverständige und unchristliche Reden sich angewöhnet. Also komt es darauff an, daß man siehet, ob sie solche böse Worte bereuen, sich so viel als möglich darvor hüten, auch wenn sie deßhalb modest erinnert werden, solche Erinnerungen wohl auffnehmen, oder ob sie sich am Fluchen und Schwe-

ergötzen, und mit Fleiß solches nicht ablegen wollen. Gleichwie die ersteren einiger Massen zu entschuldigen, also erweisen die letztern hierdurch ihr böses und ruchloses Gemüth, und kan man gewiß glauben, daß solche auch in andern Stücken sich nicht scheuen werden, die Gebote GOttes zu übertreten.

§. 14. Die stets von ihrem Adel-Stande reden, aus was vor guten Geschlechte sie herkommen, wie sich ihre Vorfahren vortrefflich signalisiret, in was vor grossen Bedienungen solche gestanden, was sie vor herrliche Wappen führen, erweisen, daß sie von grossem Stande, aber dabey von schlechtem Verstande seyn, und zum Hochmuth und Ehr-Geitz incliniren. Hermintas ein neuer von Adel, weiß sich viel mit seinem prächtigen Wappen, und moqviret sich über das unansehnliche Wappen Aristarchi, der aus einem alten Adelichen Geschlechte entsprossen war, bekommt aber von Aristarcho zur Antwort: Die Ursache warum Herminta Wappen so prächtig, hingegen seines so unansehnlich, sey diese: Weil Hermintas bey der Austheilung des Wappens gewesen, so hätt er sich solches nach seinem gusto können auslesen, er hingegen hätte sein Wappen von seinen Vorfahren geerbet, und sich nicht darumb bekümmern können, sondern es annehmen müssen, so gut er solches bekommen.

§. 15. Die ihre eigene Geheimnisse nicht verschweigen, bezeugen sattsam, daß sie allzu-

offen-

offenhertzig sind, und ihre Zunge nicht wohl regieren können. Dahero man sich vor solchen Leuten wohl fürzusehen hat, daß man ihnen keine geheimen Sachen anvertrauet, denn wer seine eigene Geheimnisse nicht verschweigen kan, wird noch weniger frembde bey sich behalten. Berillus erzehlet seinen Tisch-Burschen alle die Fehler und Laster seiner Frauen, seine sottisen, so er in seinen jungen Jahren vorgenommen, und was dergleichen mehr, daher man leicht sehen kan, daß sein Mund ein Sieb sey, da alle Geheimnisse gleich, so bald als sie herein gekommen, wieder heraus lauffen.

§. 16. Was ist wohl von denen zu halten, so einem viel vorschmeicheln, loben, und stets gutes von einem reden? Ehe man dieses beantworten kan, muß man auff ihre übrige Aufführung und auff andere Merckmahle wohl Acht haben. Denn sind solche sehr bedürfftig, so scheinets wohl, daß sie es zu dem Ende thun, damit sie einige würckliche Freundschafft von uns geniessen mögen. Sind sie in ihren andern actionen sehr politiqve und verschlagen, so ist zu vermuthen, daß sie uns hierdurch probiren wollen, ob wir dergleichen Lobes-Erhebung annehmen, und was wir vor contenance hierbey halten werden. Sind sie aber sonst unsere gute Freunde, und gegen uns auffrichtig, so kan man glauben, daß es aus guter Meinung und treuer Freundschafft geschehe; wie wohl Leute vom Verstande sich in Acht nehmen werden,

den, daß sie nicht, und sonderlich vor Leuten, ihre guten Freunde ins Gesicht stets loben. Hat einer bey andern Gelegenheiten erwiesen, daß er nicht unser guter Freund sey, und lobet uns, und unsere Sachen gar sehr, so kan man sich versichert halten, daß solches aus einem falschen und hönischen Gemüthe herrühre.

§. 17. Wenn unsere Feinde die Fehler und das Lasterhaffte, so sie von unsern nächsten Bluts-Freunden gehöret, uns vertrauen und erzehlen, kan man daraus abnehmen, daß sie sich erfreuen, uns etwas verdrüßliches zu entdecken. Wenn es aber unsere guten Freunde thun, kan man es auch nicht anders als vor Freundschafft annehmen. Sind aber die erzehlenden Personen nicht sonderlich mit uns bekannt, und bißher indifferent gegen uns gewesen, so erkennet man, indem sie uns solche odiöse Sachen vorschwatzen, daß sie schlechten Verstand haben müssen.

§. 18. Von denen, die unsere eigene Fehler, und was uns nicht wohl anstehet, im Vertrauen alleine entdecken, kan man gewiß schlüssen, daß sie es vollkommen auffrichtig mit uns meynen, und nicht wollen, daß unsere Reputation bey andern Leuten, so es observiren werden, leiden soll. Thun sie es aber vor Leuten, oder auff eine hönische Art, so siehet man ihr unverständig und tückisches Gemüthe hieraus zur Gnüge.

§. 19. Wenn man von denen, die in einer Compagnie das Maul vor denen andern haben und stets reden, urtheilen will / muß man erst auff die Person sehen, und zum andern auff die Sachen, so sie in Discursen vorbringen. Wenn es junge Leute sind, und darbey wohl zu discouriren wissen, so scheinets, daß sie solches aus ambition thun, sich selbst gerne reden hören, und Lob davon tragen wollen. Reden junge Leute im Beyseyn vornehmer Personen, vor denen sie solten Respect haben, viel, so sind sie unverständig, reden sie ungereimt Zeug, sind sie doppelt unverständig. Wenn aber Leute bey Jahren sind, und in einer Gesellschafft, da sie Freyheit und Erlaubniß haben, viel zu reden, so darff man eben dieses nicht urtheilen. Man wird gar öffters wahrnehmen, daß die stets plaudern, entweder bißweilen Unwahrheiten vorbringen, die Schrifft mißbrauchen, oder von ihren Nächsten medisant reden. Wenn man von den Neigungen derer, so viel plaudern, etwas schlüssen will, muß man nicht, wie bey allen übrigen actionen, aus einen oder etlichen mahlen urtheilen, sondern aus dem, so entweder allezeit, oder doch meistentheils geschicht, weil hunderterley raisons und Umstände seyn können, die einen disponiren, daß er zu mancher Zeit viel redet. Außer dem wird man in Gefahr seyn sich in seinen Urtheilen gewaltig zu vergehen.

§. 20. Die Dames, so im Beyseyn ih-

rer

rer Männer stets von Staats-Angelegenheiten, die vor ihre Männer, und nicht vor sie, gehören, urtheilen / scheinen ambitieus, und ob sie sich gleich piqviren, daß sie grossen Esprit haben, von schlechtem Verstande zu seyn. Denn eine Dame, die recht grossen Verstand hat, und denselben überall erweiset, wird zwar wohl bißweilen etwas mit darzu reden, und hierdurch bezeugen, daß sie auch einige Erkäntniß davon hat, (Verständige können solches auch aus etlichen wenigen Reden mercken,) aber die meisten Urtheile von Staats-Sachen ihren Mann überlassen. Wenn eine, wie es bißweilen zu geschehen pflegt, ihren Mann in Compagnien auch wohl gar widerlegt, und seinen Discursen contradiciret, so kan man aus dieser eintzigen action so viel sehen, daß sie bey ihrem Mann ziemlicher Maßen die Ober-Herrschafft haben möge, und in andern Sachen ihrem Mann auch möge contrair seyn. Uberhaupt halte ich davor, daß es denen Damen nicht allzuanständig sey, wenn sie stets von publiqven affairen derer Fürstlichen Personen, oder denen Verrichtungen derer Staats-Ministres urtheilen wollen. Ich nehme aber hierbey die Fürstlichen und andere hohen Standes-Personen aus, wie auch diejenigen, welche selbst Staats-affairen zu dirigiren haben, wie man an vielen Höfen observiret. Ist es in einer Art des Urtheilens, da sich das Frauenzimmer in Discursen zu vergehen pfleget, so ist es gewiß hierinnen, wenn sie von

publiqven affairen urtheilen. Da hört man öffters sie also schlüssen: Das ist ein vortrefflicher General, denn er hat etliche mahl victorisiret, hingegen der General taugt gar nichts, weil er geschlagen worden. Da wollen sie die Belägerer in Belagerung derer Festungen, die Armeen in ihren March Routen, die Commendanten in Defendirung ihrer Plätze reformiren, u. s. w. Wenn sie es aber gründlich überlegten, könten sie wohl sehen, daß es ihnen an gnugsamen Merckmahlen und Wissenschafft der Umstände fehlen würde, hiervon zu urtheilen. In meiner Vernunfft-Lehre vor das Frauenzimmer werden nicht allein dergleichen unrichtige Schlüsse gezeiget werden, sondern auch gewiesen, wie man sich vor solchen hüten soll.

§. 21. Von denen, die sehr wenig und fast gar nichts reden, kan man nichts gewisses urtheilen, sondern man muß sein Urtheil hemmen, biß man aus mehreren Merckmahlen hierinnen klüger werden kan. Denn entweder es sind solche Leute sehr blöde, nicht unter Leuten gewest, und scheuen sich etwas zu reden, oder sind einfältig und unverständig, daß sie nicht viel kluges reden können, oder sind von sehr grossem Verstande, daß sie anderer Leute Reden unterdessen bey sich beurtheilen, und ihre Reflexiones darüber machen. Man kan aber gar bald dahinter kommen, wenn man nur solche Leute etwas fraget, da man aus ihrer Antwort entweder

ihren

ihren Verstand oder Unverstand erkennen kan.

§. 22. Nun möchte man fragen, ob man wohl so schlüssen könne: Er redet niemahls von dergleichen Sachen etwas, also ist er auch zu solchen Dingen nicht geneigt. Man solte zwar meynen/ daß dieser Schluß richtig wäre, wovon man nicht redet/ man auch nicht zu dergleichen Sachen geneigt wäre; Allein er trifft doch nicht allezeit ein; Denn wer sehr dissimuliren kan, wird sich gewaltig in Acht nehmen, daß er nicht durch seine Worte seines Hertzens Meynung zu verstehen gebe. Ich weiß viel Frauenzimmer, die im höchsten Grad verliebt sind, und sich doch unterdessen so in Acht nehmen, daß sie niemahls in ihre Discurse etwas von Liebes-Sachen mit einbringen. Unterdessen, wenn man beständig observiret, daß einer nimmermehr etwas zu denjenigen, davon gesprochen wird, darzu redet, kan man ziemlich wahrscheinlich urtheilen, daß eines zu dergleichen nicht geneigt sey, z. E. ich höre, daß einer fast nimmermehr von einem Menschen etwas böses spricht, es müste denn von einem seyn, der bey der gantzen Welt in blame, und des andern abgesagter Tod-Feind, so kan man wohl urtheilen, daß der Mensch kein Verläumbder, und nicht medisant sey. Wird von GOtt und geistlichen Dingen geredet, und es sagt einer niemahls etwas darzu, so kan ich ziemlich gewiß

schlüssen, daß der andere an dergleichen Discursen sich nicht sehr belustige.

§. 23. Vor solchen, die, wenn wir ihnen noch unbekannt, uns gleich solche Dienste und Höffligkeit erweisen, dergleichen man fast nicht von denen, die wir uns nicht verpflichtet gemacht, prætendiren kan/ hat man Ursach sich ein weni vorzusehen. Denn man siehet nicht selten, daß diese Leute durch ihre Caressen uns entweder zu ihrer Freundschafft und Gesellschafft anlocken wollen, damit sie Gelegenheit finden, uns zu berücken, oder haben uns schon berücket, sich einbildende/uns durch ihre Freundschaffts-Bezeugungen, wenn wir den Betrug erfahren solten, zu versöhnen, nach dem Sprichwort der Frantzosen: Celuy, qvi te fait tant de caresses, ou t'a trompé, ou te veut tromper: derjenige, so dir viel Caressen anthut, hat dich entweder schon betrogen, oder will dich noch betrügen. Jedoch ist dieses nicht eine Regel, so von aller Ausnahme solte frey seyn. Denn man wohl bißweilen in der Welt noch solche rechtschaffene und tugendhaffte Leute antrifft, die ohne die geringste schlimme Absicht, auch Leuten, die sie ihr Lebtag nicht gekannt/ grosse Höfflichkeit erweisen. Gleichwie aber solche Leute sehr rar sind, und man der Klugheit nach auff dasjenige in der Welt zu sehen hat, so am meisten geschicht; Als hat man raison mit dergleichen Personen behutsam umzugehen, biß man

aus

aus andern Merckmahlen und ihrer übrigen Aufführung sie besser hat kennen lernen.

§. 24. Von der Art und Beschaffenheit des Willens ist noch viel eher und leichter zu urtheilen, als von den Kräfften des Verstandes, und wird der Verstand von diesem bald so, bald wieder anders genommen. Manche nehmen das Gedächtniß darvor, und werden diejenigen, so nicht gründlich zu urtheilen wissen, einen Menschen, der sehr belesen ist, und von allerhand Sachen zu schwatzen weiß, vor verständig halten. So hab ich vielmahls gehöret, daß das Frauenzimmer, und andere Leute von gewissen Personen, die in Sprachen was rechtes gethan, und in Geographischen, Historischen u. s. w. Sachen erfahren waren, geurtheilet, es wären Leute von grossem Verstande, die es doch vielleicht nicht waren. Manche nehmen den Verstand vor eine Geschicklichkeit die Ceremonien und andere äuserliche Aufführung wohl zu verstehen. So wird mancher vor verständig gehalten, der allerhand in der Welt gesehen und erfahren, hübsch zu discouriren, und denen Leuten nach dem Munde zu schwatzen, auch alle Complimens, so wohl mit dem Munde als mit dem Leibe manierlich zu machen weiß, hingegen wird derjenige, der in dergleichen Sachen etwas versiehet, vor einfältig und unverständig gehalten. Scipio, ein junger Mensch, kömmt nach Hofe, und versiehet entweder etwas in der Titulatur, oder in Reveren-

tzen und andern Ceremonien, wird vor einfältig und unverständig von etlichen ausgeschrien, da doch solcher mehr Verstand besitzet, als alle diejenigen, so sich über ihm mocqviret. Ich muß bekennen, daß es sehr schwer ist zu sagen, der Mensch ist verständig, oder unverständig, weil fast kein Mensch in der Welt gefunden wird, der sich an allen Orten, zu allen Zeiten, und bey allen actionibus verständig aufführen solte. Man könte grosse Folianten schreiben, von denen unverständigen actionibus derer verständigsten Leute, und wer die Erfahrung zu Hülffe nimmt, wird finden, daß Leute von gutem Verstande offt grosse Thorheiten begehen. Hingegen werden auch wenig Leute so gar unverständig seyn, welche nicht bißweilen sich gar verständig aufführen solten. Wenn zwey auch die verständigsten Leute einander stets observirten, und auff alle ihre Reden und actiones genau Acht hätten, so würden beyde einander erweisen können, daß sie sich in etzlichen Reden und Verrichtungen unverständig auffgeführet. Also, wenn man von eines Verstande oder Unverstande urtheilen will, kömmt es auff die meisten actiones an, nachdem sich einer in den meisten Verrichtungen verständig oder unverständig bezeiget. Wenn die Leute urtheilen, das ist ja erschrecklich unverständig, so hört man, daß sie allezeit darzu setzen, denn es ist ja gantz wider alle raison. Dieses ist auch die accurateste Erklährung vom Verstande, so man nur geben

kan,

kan, ob gleich viel Leute, die vom Verstand o- oder Unverstande reden, solches nicht wissen. Denn der Verstand ist nichts anders als eine Verknüpffung derer raisons. Ich theile den Verstand ein, in den Verstand zu leben, oder seine Sachen klüglich anzustellen Prudentiam Practicam, und in die Klugheit geschickt zu gedencken, oder seine Gedancken andern entweder mündlich oder schrifftlich vorzutragen Prudentiam Speculativam. Wiewohl sich die Menschen gewöhnen solten, und auch könten, daß sie in allen ihren Gedancken, Worten und Wercken auff die wichtigsten raisons sähen, und allezeit Verstand erwiesen, so siehet man doch öffters daß solches abgesondert ist. Denn mancher Gelehrter, der seine Schrifften recht gründlich und mit den besten raisons ausarbeitet, weil er sich aber um die Klugheit zu leben, wenig bekümmert hat, stellet offt seine actiones und Verrichtungen sehr unverständig an, und kan also verständig und unverständig zugleich heissen. Ich könte hier untersuchen, woher es doch komme, daß so wohl Gelehrte als Ungelehrte ihre Verrichtungen offt so unverständig anstelleten, weil aber solches wider meine gegenwärtige Absicht ist, so will solches an einem andern Orte abhandeln. Unterdessen ist gewiß, daß ie mehr sich einer in der Speculativischen Klugheit geübet hat, desto geschickter wird er auch seyn in der Prudentia Practica; allein er muß sich auff die Verrichtungen appliciren. Daher wird ein geschickter Mathematicus auch alle Verrich-

tungen verständiger und mit gründlichern rationen anstellen können, als ein andrer, der sich den Kopff nicht so auffgeräumet, und die rationes nicht so wohl zu untersuchen, und zu wägen gelernet hat, daferne er nur auch so viel Zeit und und Mühe anwendet bey denen andern Verrichtungen, als bey seinen Mathematischen Concepten. Mit mehrern kan von dieser Materie im letzten Capitel meines Tractætgens von derer Mathematischen Wissenschafften Beschaffenheit und Nutzen nachgelesen werden. Ich habe mir in Ermangelung gründlicher Nachricht von eines Verstand oder Unverstand zu urtheilen folgende Regeln gemacht: Wer die besten und wichtigsten rationes zu geben weiß, warum er etwas bejahet, oder verneinet, thun oder lassen will, derselbe besitzt die gröste Klugheit, wer aber seine meisten actiones entweder wider die raison, oder ohne raison anstellt, oder doch nur schlechte rationes zu geben weiß, derselbige hat mäßigen Verstand. Wie man aber erkennen soll, welches die wichtigsten raisons sind, solches soll, so GOtt will, in meiner Lehre von dem menschlichen Verstande durch viele Exempel und Regeln gezeiget werden.

§. 25. Jetzt will ich noch mit wenigen zeigen, wie man einen durch allerhand Fragen ausshohlen und eines Neigungen erforschen kan. Wenn man anderer Leute Naturell gerne zu wissen verlanget, und will, daß sie es in ihren Reden sagen

gen sollen, so fange man nur selbst an, und erzehle, wie man gesinnet ist, so wird man denn offt den andern treuhertzig machen, daß er sein Naturell und seine verborgenen Neigungen, sonderlich die indifferenten auch beschreiben wird. Es hält zwar etwas schwerer, das Gute und Böse von einen Menschen zu erfahren, weil Leute vom Verstande beydes verschweigen, doch giebts auch Wege hinter dasselbe zu kommen, und von den Leuten zu erfahren, wenn man sich stellt, als ob man dasjenige, so der andere an sich hat, estimirte, wird man denselben öffters darzu bringen, daß er auch seine Fehler, weil er sie nicht vor Fehler hält, hersagen wird. Ich weiß, daß einst ein Cavalier auff solche Art ein Frauenzimmer ausforschte, von der er gerne wissen wolte, ob sie von der Haußhaltung eine Liebhaberin wäre, oder nicht. Er sagte wieder sie; Daß ihm dieses sonderlich an ihr wohl gefiel, daß sie nicht in der Küche, Keller und Kuhstall herum lieffe / sonder davor ihre Zeit lieber mit Nehen, Sticken, Lesung curieuser Bücher, Music, Mahlen und andern curieusen Sachen zubrächte. Sie solches hörende, setzte gleich den Discurs weiter fort, und gab gar deutlich zuverstehen, daß sie sich um die Haußhaltung nicht viel zu bekümmern pflegte. Da aber der Cavalier hiervon informiret ward, der sonst Reflexion gemacht hatte, sie zu heyrathen, ließ diese Staats-Dame bey ihren Staats-Büchern sitzen. Jedoch

muß

muß man auch hierbey sehen, daß nicht einer den andern zu Gefallen nur solche Rede führet, und eine blosse Verstellung sey, welches aus andern Merckmahlen denn hernach muß beurtheilet werden. Ferner kan man auch der Leute Fehler erfahren, dafern man nur von ihren Verhalten eine kleine Nachricht hat, wenn man sich nicht frembde stellt, sondern thut, als ob man alles schon längst wüste, wie sie gesinnet, was sie begangen, u. s. w. Wenn man auff ein gewiß Laster abscheulich zu schmählen anfängt, und der andere wird entweder darüber böse, nimmt sichs an, oder sucht doch solches auff alle Art und Weise zu entschuldigen und zu beschönigen, so scheinet es wahrscheinlich, daß er zu solchem möge geneigt seyn. Ich war einst bey einer reichen aber abscheulich geitzigen Frau in einer wohlbekannten Stadt Teutschlandes, dieser erzehlte ich, wie ein guter Freund etwas von einer andern, so ihres Gelichters war, hätte borgen wollen, es ihm aber abgeschlagen, da sie doch groß Vermögen hätte, und andern Leuten Geld vorgesetzt. Um sie auszuforschen, ob sie auch so gesinnet, schmählete ich gar sehr auff dergleichen Personen, die in dem Stande sind, ihren Nächsten ohne ihre Incommoditæt zu dienen, solches aber aus blosser caprice unterlassen. Diese, da ich dieses meldte, nahm sich der andern auff alle Art und Weise an, sagte, es wäre doch ein jedes Herr über sein Vermögen, es wären sehr schlimme Zeiten, ein jedes

müste

müste sein Bißgen zu Rathe halten, die Welt wäre schlimm, und was dergleichen mehr war. Also konnt ich so wohl aus diesen Discursen als aus andern Merckmahlen abnehmen, daß sie von gleichem humeur war, als diejenige, die sie vertrat.

§. 26. Wenn nun einer seine eigene Fehler und Schandthaten erzehlet, möchte man fragen, ob man solches wohl glauben könne? Man solte zwar meynen, daß dasjenige, so einer selbst von sich erzehlet, und sonderlich, wenn es nicht allzurühmliche Dinge sind, nothwendig müsse wahr seyn, weil ein Mensch am besten weiß, wie er gesinnet, und was er gethan, und weil auch die meisten Menschen so geartet, daß sie die lasterhafften Sachen von sich verschweigen. Jedoch so probabel als dieses scheinet, so ist doch nicht allezeit hierauff zubauen, denn es können unterschiedene raisons seyn, warum manche Leute, theils aus einem närrischen Ehr-Geitz, daß sie die Erzehlung solcher Sachen vor rühmlich halten, theils aus andern Absichten, lasterhaffte Dinge von sich erzehlen, die doch nur erdichtet sind.

§. 27. Manches Menschen Haupt-Passion kan man finden, wenn man eines fragt, wenn es durch sein Wünschen etwas könte möglich machen, was es sich wohl wünschen oder vor eine Person heyrathen wolte. Manches wird sagen, wenn es nur eine sehr reiche Parthie thun könte, und wenn die Person noch so häßlich

wåre, sie wolte sie doch nehmem, ein anders, daß es nicht suchte als ein Mensch, das hůbsch, jung und liebens-werth wåre, wenn es auch gleich nicht einen Groschen sonst håtte, u. w. d. mehr, daraus man eines vorwallende Neigung abnehmen kan, ingleichen, wenn man sie über andre Leute gethanen Mariagen oder andre actionen urtheilen hőret, denn ein jedes raisonniret über anderer Leute Verrichtungen nach seinem Temperament, und herrschenden Inclination.

§. 28. Es ist wohl gethan, daß man den andern, mit dem man umzugehen hat, aushohlet, wie er in Trunckenheit gesinnet ist, damit man sich darnach richten kőnne. Denn weiß ich, daß einer treu und offenhertzig ist, so kan ich mich bemůhen, dasjenige, so ich zu wissen verlange, in der Trunckenheit von ihm zu erfahren, oder ihm sonst zu meiner Absicht zu disponiren; Ist er aber zornig, und fångt zu der Zeit gerne Håndel an, so weiß ich, daß ich mich vor ihm hůten, und ihm aus dem Wege gehen muß. u. s. w.

§. 29. Wenn man aber durch Fragen eines Neigungen ausforschen will, so muß man es qvasi aliud agendo herum bringen, und sich in Acht nehmen, daß sich der andere nicht einbilde, man wolle ihn aushohlen, denn sonst wird er entweder bőse darůber werden, oder wird dissimuliren und uns betrůgen, wiewohl sich einer nicht leicht in Reden so in Acht nehmen kan, daß ein

genauer

genauer observator nicht bißweilen etwas von eines Neigungen solte entdecken können.

§. 30. Ich könnte nun, so ich mich nicht der Kürtze befleißigen wolte, solche Regeln auf gewisse Neigungen appliciren, und zeigen, wie man einen aushohlen könte, ob er verschwiegen, geitzig, unser wahrer Freund sey oder nicht. Allein ich verspare solches auff das künfftige Werck.

Das V. Capitel.

Wie man einen Menschen aus seinen actionen einiger Maßen erforschen kan.

§. I.

Es ist nicht zu läugnen, daß man aus der Kleidung einige Neigungen eines Menschen entdecken könne; daher das Sprichwort entstanden: Man kennet den Vogel an Federn, und deshalben distingviren sich auch die Arleqvins mit ihrer bunt-scheckichten Kleidung von denen andern Leuten. Wenn man aber von eines Kleidung recht urtheilen will, hat man auff nachfolgendes zu sehen: Auff die Farben, auff die Materie der Kleidung, auff die Façon, wie die Kleidung verfertiget, und auff die Art, wie sie angeleget ist. Wir wollen hierüber unsere Gedancken kürtzlich eröffnen.

öffnen, und zwar erstlich über die Auslesung der Farben eine und andere Reflexion machen. Einige, und zwar sonderlich das Frauenzimmer, als welches sich auff die Sortirungen der Farben am besten verstehen will, pflegen vielmahls so zu schlüssen; das muß wohl ein wunderlich und närrisch Mensch seyn, denn es hat die Farben, die sich doch nicht zusammen schicken, so seltsam choisiret. Und glaube ich, daß, wenn einer in einem Graß-grünen Kleide und blauen Strüpffen nach Hofe oder in eine andere grosse Compagnie käme, dieses eintzige genung seyn würde, ihn vor einen poßirlichen Menschen zu halten. Nun kan ich wohl eben nicht sehen, wie ich von der Auslesung derer Farben auff eines Verstand schlüssen kan, weil solches in der blossen Einbildung und auff der Opinion der Leute beruhet, auch sehr vielen Widersprechungen unterworffen ist, (denn manche bilden sich ein, schwartz und gelbe stehe wohl zusammen, andere aber zweiffeln hieran) weil aber doch die meisten Leute, so von den Kleidungen am besten urtheilen können, die Vereinigung gewisser Farben vor wunderlich und ungereimt halten, und ein jeder doch verbunden ist, sich in indifferenten Dingen nach der opinion derer meisten Leute zu richten, so scheinet es, daß diejenigen, so hierwieder peccciren, entweder die Art sich wohl zu kleiden nicht verstehen, oder doch sehr eigensinnisch seyn, und vor allen andern etwas besonders

haben

haben wollen. Die in ihrem hohen Alter bunte Kleider zu tragen pflegen, sind vielmahls auch denen übrigen Lüsten und Uppigkeiten derer jungen Jahre noch ergeben. Also da Urania, eine Frau von etlichen sechtzig Jahren bunt Band und bunte Kleider tragen, auch so wohl mit ihrer Kleidung als Leibes-Gaben noch solche Parade machen will, als wie das jüngste Mägden, so kan man vielleicht schlüssen, daß das Feuer der Liebe noch nicht gäntzlich ausgeraucht, und sie sich in ihrer Zahl der Jahre die 2. vor die 6. wünschen möchte. Denn die denen Thorheiten der Jugend abgesagt, werden bey herannahendem Alter sich lieber modester und schwartzer Farben bedienen. Doch giebt es bey dieser Regel auch Ausnahmen, und kan manches in seinem hohen Alter bunte Farben tragen ohne den Uppigkeiten der Jugend ergeben zu seyn. Von denenjenigen aber, so noch nicht sonderlich bey Jahren sind, und gerne entweder gantz schwartz gehen, oder doch was schwartzes zu tragen pflegen, kan man nichts gewisses schlüssen, sondern man muß aus der Absicht und der übrigen Auffühyrung ihre passionen beurtheilen. Manche gehen schwartz, weil sie eines Gottesfürchtigen Gemüths sind, die irrdischen Eitelkeiten verachten, und der Welt fast abgestorben / manche gehen schwartz, und wenden eine Trauer vor, aus menage, weil sie nicht mit den Kleidern wechseln können, manche, weil sie einen guten Freund oder Freundin Lebens-lang aus sehr grosser Liebe betrau-

ren wollen, einige thun es aus Caprice, daß sie vor andern Leuten etwas besonders haben wollen, einige aber wissen wohl selbst keine raison, warum sie gerne schwartz gehen. Bey dieser Gelegenheit will ich auch untersuchen, was man wohl von denen urtheilen kan, so ihre verstorbenen nahen Bluts-Freunde entweder ungemein tieff/ oder gar kaltsinnig in der Kleidung betrauren. Ich halte davor, daß man aus diesem eintzigen Merckmahle wiederum nichts gewisses schlüssen kan, sondern daß andere darzu kommen müssen. Wenn man sonst weiß, daß die verstorbene Person von dem andern hertzlich geliebet worden, kan man aus der tieffen und langwierigen Trauer das grosse Leidwesen des andern über des Erblichenen seinen Absterben allerdings hieraus erkennen. Wenn man aber aus gewissen Umständen Ursache hat daran zu zweiffeln, kan wohl nichts anders als Verstellung daraus geurtheilet werden. Nicanor ein junger Mensch von etlichen zwantzig Jahren, betrauret seine Frau, mit der er keine friedliche Ehe geführet, ungemein tieff, daß aber solches aus grosser Liebe gegen die Verstorbene geschehen, hat man billig Ursache zu zweiffeln. Die aber ihre Verstorbenen der Kleidung nach gar kaltsinnig betrauren, erweisen nicht allezeit hierdurch, daß sie wenig Liebe vor sie gehabt, wie die Leute bisweilen zu schlüssen pflegen: Der Mensch betrauret seinen Verstorbenen gar nicht sonderlich, also hat er ihn nicht

lieb gehabt. Denn da Verständige wohl wissen, daß dem Verstorbenen mit unsern Trauren nichts gedienet, und wenn sie seelig gestorben, des Betraurens nicht von Nöthen haben, auch ihr Tod durch unser Trauren nicht kan redressiret werden, so können sie vielmahls raisons haben, warum sie denjenigen nicht allzutieff betrauren, dessen Tod sie doch schmertzlich beklagen. Was die Materie der Kleidung anbelangt, so könten zwar unterschiedene Eigenschafften darbey betrachtet werden, wir wollen aber nur unsere Reflexion machen über diejenigen, so sich entweder allzuschlecht oder allzuprächtig in der Kleidung aufführen, als ihnen zukommt, und doch nicht das Vermögen haben, scheinen gar sehr unverständig zu seyn, und ist auch von solchen wahrscheinlich, daß sie sich in ihren übrigen actionen nicht gar verständig bezeigen werden. Diejenigen aber, so reich, sind wohl eher zu entschuldigen, erweisen aber durch ihre prächtige Kleidung, daß sie zur Verschwendung geneigt seyn, und sich so auskleiden, entweder um sich bey denen Leuten Respect dadurch zuwege zu bringen, das ist aus Hochmuth, oder denen Leuten vom andern Geschlechte dadurch zu gefallen, das ist aus Liebe und Geilheit, welche Absicht denn hernach aus andern Umständen und Merckmahlen heraus gesucht werden muß. Z. E. ein . an einem gewissen Hofe läst sich ein solch Kleid verfertigen, als wie er in der Leipziger Messe eine sehr hohe Standes-Person hat tra-

gen sehen, und weil er bürgerlichen Standes, auch einen schlechten caracter bediente, so erweist er hierdurch seinen Hochmuth, und Unverstand. Die in ihren Häusern, wenn sie alleine sind, stets in proprer Kleidung herum gehen, scheinen nicht allein zur Verschwendung geneigt zu seyn, sondern auch schlechte häußliche Klugheit zu besitzen, als wie Floriano, ein Land-Juncker, der fast alle Tage mit den schönsten verchamerirten Kleidern auff seiner Hufe bey seinen Bauren herum reitet. Die aber in sehr geringer und schlechter Kleidung einher gehen, scheinen entweder zum Geitz, oder zu einer sehr gorssen Demuth und Verachtung aller irrdischen Dinge geneigt zu seyn, daferne sie anders in dem Stande sind, sich besser auszukleiden. Denn ein Armer muß sich kleiden, nicht wie er will, sondern wie er kan. Nun muß ich zwar bekennen, daß es gar schwer ist, zu determiniren, welche Kleidung vor eines Stand zu prächtig oder zu gering sey, weil solches auff die opinion der Leute ankömmt, und vieler Ungewißheit und Contradictonen unterworffen. Unterdessen ist es doch gewiß, daß die meisten verständigen Leute in manchen hierinnen überein kommen werden; Also muß man Acht haben auff dasjenige, was die meisten verständigen Leute, die sich in ihren meisten actionen klug auffführen, hiervon urtheilen. Bey der Façon oder der Art, wie die Kleidung verfertiget ist, kan man bißweilen auch eine andere Neigung probabiliter errathen

then. Die alle neue Moden in Kleidungen zuerst haben, scheinen der Hoffarth, Verschwendung und andern Uppigkeiten ergeben zu seyn. Hingegen die fast nimmermehr ihre Façon verändern, und keine Mode mitmachen wollen, scheinen geitzig und eigensinnig zu seyn. Die in ihrer Kleidung unordentlich und malpropre gehen, von solchen kan man wahrscheinlich urtheilen, daß sie auch ihre übrigen actiones unverständig und unordentlich anstellen werden. Vilania gehet in ihrem Hause herum wie ein Scheusal, damit man die wilden Thiere verscheuchen könte, und gilt es ihr gleich, ob sie ihren eigenen oder ihres Mannes habit anhat, so daß diejenigen, die sie von weiten erblicken, öffters nicht wissen, ob es der Mann oder Frau ist. Ich könte hier Reflexiones machen über die unordentliche und lächerliche Kleidung mancher grundgelehrten Leute, die sich um die Wissenschafften, darauff sie sich appliciret, durch ihren seltzamen Habit bey den Leuten so verächtlich machen, daß manche Leute dencken, wenn sie solche gelehrte Schul-Füchse sehen, es könne ein ordentlicher und doch gelehrter Mensch fast nicht beysammen seyn. Sarcmasius hat wohl eher die Hand-Qvehle an statt der Halß Krause umgebunden, und Maglinus sich einen Ruhm daraus gemacht, daß er seine Peruqve 18. Jahr nach einander getragen. Wenn man aber von eines Kleidung auff seinen Humeur schlüssen will, hat man zuvor gar viel Umstände zu erwe-

erwegen, ob er reich oder arm, ob er stets in Gesellschafft seyn muß, oder ob er zu niemanden komme, u. s. w.

§. 2. Im Lateinischen ist ein Sprichwort, das heist: Noscitur ex socio, qvi non cognoscitur ex se. Denjenigen, so man sonst nicht kennet, lernet man durch seine Cameraden kennen. Und ist das wohl gewiß, daß ein ieder die Gesellschafft derjenigen, so mit seinem Gemüth und Neigungen am meisten überein kommen, suchet, hingegen diejenigen, so eines unterschiedenen und ungleichen humeurs mit den seinigen sind, auff alle Art und Weise fliehet. Also erwehlet sich ein Spieler zu seiner Compagnie gerne solche Leute, mit denen er spielen kan, ein Säuffer sucht sich diejenigen, die ihm eines Bescheid thun können, ein Liebhaber der Studiorum und Wissenschafften gehet gerne mit gelehrten Leuten um, von denen er etwas lernen kan, ein Liebhaber von Pferden und von der Jägerey bewirbet sich um die Gesellschafft derer, so gleiche Inclination mit ihnen haben. Daher es auch heist: Gleich und gleich gesellt sich gern. Mit denen aber, die von andern humeur und ungleicher Aufführung sind, wird keiner gerne vertraut umgehen. Ein honnet und tugendhafft Frauenzimmer wird wohl schwerlich mit einer liederlichen Weibes-Person, so in übler Reputation stehet, eine genaue Freundschafft auffrichten, sondern wird sich so viel als möglich vor ihrer Compagnie hüten.

Ein

Ein ehrlicher Mann wird nicht mit solchen, die in Verdacht seyn, daß sie sich gottloß in der Welt aufführen, vertraut leben, u. s. w. Wenn man aber aus diesem Merckmahle recht urtheilen will, hat man einige Umstände darbey in Obacht zu nehmen. Zum ersten muß man sehen, ob sich einer die Freundschafft einer gewissen Person selbst auslieset, oder ob er wegen anderer Umstände nothwendig mit derselben umgeben, und in ihrer Gesellschafft seyn muß. Denn das ist gewiß, daß wohl hunderterley Fälle in der Welt vorkommen, da wir mit Leuten, die nicht allein eines von dem unsrigen verschiedenen humeurs, sondern auch wohl die uns höchst zuwider sind, müssen zu thun haben. Also kan ich nicht allzeit richtig schlüssen: Dieser Mensch gehet mit jenem, der diese oder jene Neigung an sich hat, um, also ist dieser auch so gesinnet, wie sein Camerade. Denn ich muß allezeit untersuchen, ob nicht eine gewisse raison ist, die diesen verbindet, warum er nothwendig mit jenem conversiren muß. Manchmahl sind wir aus Politiqve und Verstellung gezwungen, uns den zum Freund auszulesen, vor dessen Compagnie wir doch in unsern Hertzen einen Abscheu haben. So suchen bißweilen Studiosi auff Universitäten die Bekanntschafft der liederlichsten Pursche, die von nichts als Sauffen, Spielen und Schlagen Profession machen, nicht deswegen, daß ihre Freundschafft ihnen anständig wäre, oder jener ihr humeur

meur mit dem ihrigen überein käme, sondern sie scheinen ihnen anzuhängen, zu Vermeidung allerhand Verdrüßlichkeit, damit sie ihnen nur nicht schaden sollen. Alle die von andern dependiren, oder sonst bey einander seyn müssen, als wie Collegen in Aemtern, Confratres in Stifftern, Officirer und andere, die zugleich in eines Herrn Diensten stehen, sind genöthiget Freundschafft zusammen zu halten, ob gleich nicht ihre Gemüther allzeit accordiren. Bißweilen halten wir uns, um die Zeit zu passiren, zu einigen Leuten, aus Mangel anderer, deren Thun und Wesen uns besser anstehet, haben wir aber Gelegenheit, eine uns anständigere Compagnie zu finden, so verlassen wir die vorigen Bekannten. Zum andern, wenn man aus eines Umgange mit andern Leuten etwas schlüssen will, hat man zu sehen, ob eines eine sehr genaue und vertraute Freundschafft mit solchen Leuten auffrichtet, oder sich nur gar kaltsinnig gegen sie bezeuget. Denn es wird keiner leichte, mit dem andern, dessen humeur ihm zuwider ist, eine so vertraute Freundschafft machen. Es stehet nicht bey uns, ob wir mit diesem oder jenem wollen umgehen, und in seiner Gesellschafft seyn, weil wir, wie oben gesagt, wegen vielerley Umstände solches thun müssen, aber dieses ist wohl in unserer Freyheit und Willkühr, ob wir ihn zu unsern Confidenten annehmen wollen. Derohalben, wenn ich sehe, daß zwey Leute sehr vertraut und familiair

gegen einander seyn, so kan ich ziemlich gewiß schlüssen, daß sie in den meisten Stücken von gleichen humeur seyn werden, ich sage in den meisten, denn ich glaube wohl nicht, daß zwey Personen in der gantzen Welt seyn, deren Neigungen in allen und ieden, nicht das geringste ausgeschlossen, conspiriren solten. Also da ich sehe, daß Flavia und Ursina Hertzens-Freunde sind, und von der Ursina weiß, daß sie sich nicht allzu honnet aufführet, so kan ich ziemlich gewiß urtheilen, daß Flavia auch so gesinnet seyn möge. Wie man aber wissen könne, ob sie sehr gute Freunde sind, und vertraut mit einander umgehen, kömmt auf eigene Beurtheilung an; Und kan man es bald mercken, wenn man auff ihre Reden und actiones Acht hat, wenn man siehet z. E. daß sie stets mit einander reden, einander viel zu Gefallen thun, in Abwesenheit alles Gutes von einander sprechen. u. s. w. Dieses, was wir ietzund gesagt, ist zu verstehen von der gegenwärtigen Aufführung. Denn wenn Flavia gleich sonst ein liederlich Leben geführet, so kan deshalben doch wohl hernach, wenn sie sich geändert, eine tugendhaffte und honnette Person mit ihr umgehen, ohne daß sie an Flaviæ vorigen Aufführung solte Gefallen haben. Ingleichen wenn solche Leute, die sich nicht wohl aufführen, an einem frembden Orte sind, da ihre Conduite andern unbekant ist, so können sie öffters durch ihr dissimulirtes Wesen auch die honnettesten Leute in ihre Gesellschaft ziehen. Diese Re-

gel, daß sich gleich und gleich gerne gesellen, hat ihre Ausnahme zum ersten bey den Geitzigen. Denn weil ein Geitziger wohl weiß, daß er von eines andern Geitzigen Gesellschafft schlechten Vortheil zu geniessen hat, so hält er sich lieber zu denenjenigen Wollüstigen, von denen er versichert ist, daß ihre Compagnie ihm verträglich seyn werde. Zum andern bey manchen Ehrgeitzigen und Hochmüthigen; ich sage mit Fleiß bey manchen, denn sie sind hierinnen unterschieden. Einige Ehrgeitzige halten sich lieber zu geringen Leuten, die demüthig sind, und ihnen Ehre erzeigen, damit ihre passion möge unterhalten werden. Andere aber suchen lieber die Gesellschafft derjenigen, so auch ambitieus sind, und etwas auf sich halten, wie sie zu reden pflegen, weil sie meynen, daß es ihnen unanständig sey, wenn sie mit andern Leuten etwas sollen zu thun haben.

§. 3. Aus den Büchern, die einer besitzt, kan man nicht allein eines Neigungen erkennen, sondern auch sehen, wie weit einer in denjenigen Wissenschafften gekommen, darauff er sich geleget, und wie gelehrt einer sey. Ehe man aber recht hiervon urtheilen will, muß man zuvor wissen, ob sich einer die Bücher selbst gekaufft oder von andern bekommen, ingleichen ob er auch fleißig darinn lese; Denn wer den Verstand hat Bücher zu kauffen und zu lesen, kaufft und liest solche nach seinem Willen und nach seiner Neigung, und also kan man eines herrschende Passion hieraus ab-

nehmen. Wenn man in eines Bibliotheck nichts als Todes-Gedancken, Betrachtung der Ewigkeit, und andere geistliche und moralische Bücher antrifft, so ist es wahrscheinlich, daß derselbe mehr an geistlichen als weltlichen Dingen seine Freude haben möge, hingegen wenn man findet, daß Mademoiselle C. Bibliotheck aus lauter Romainen, Vers- und verliebten Brieff-Büchern besteht, kan man wohl einiger Maßen daraus schlüssen, daß ihr die Liebe des Mannsvolcks nicht allzuwieder seyn möge, und daß sie es wohl gerne sähe, wenn die erdichteten Historien in ihren Romainen eine wahre Geschicht wären von ihren eigenen Liebes-affairen. Ich sage aber oben mit Fleiß einiger Maßen, weil unterschiedene Umstände seyn können, daß eines dergleichen Bücher gerne list, das dennoch der Liebe eben nicht ergeben. Wir wollen über diese Materie, in so weit sie zu unsrer Absicht dienlich, und zur Erforschung der Gemüther gehöret, eine und andre Reflexion machen, weil von dergleichen Büchern in der Welt viel geredet wird, und wollen untersuchen, was man aus Lesung der Romainen und Liebes-Bücher von eines passionen urtheilen könne. Wenn man hieraus schlüssen will, muß man überhaupt die Absichten wissen, warum eines die Romainen liest, und hernach wie auch aus der übrigen Aufführung sein Urtheil formiren. Einige lesen die Romainen, allerhand Liebes-Intriguen daraus zu lernen, die sie an ihren eigenen Personen bey dergleichen Fällen wieder an-

brin-

bringen können, mit denen Liebes-Sachen ihr innerliches Feuer der passionen zu unterhalten, aus denen Briefen, Complimens und Versen unterschiedenes zu lernen, so sie bey ihren amouren wieder anwenden können. Andere, daß sie ihre Schreib-Art verbessern, und gute Redens-Arten daraus fassen mögen. Noch andere, der Moral und Politic wegen/ um gute Regeln in Kopff zu kriegen, wie man von denen affecten, Tugenden, Lastern, u. s. w. verständig urtheilen, und sich gescheut und tugendhafft in der Welt aufführen soll, wiewohl die wenigsten Leute die Romainen deßhalben lesen, um das Verlangen zu haben, daraus tugendhaft zu werden, und wäre solches auch durch einen Umweg gegangen, wenn man die Morale in den Romainen suchen wolte, die man weit besser im Buche der Weißheit oder dem Jesus Syrach antrifft. Die meisten lesen die Romainen zum Zeit-Vertreib, und daß sie ihre Freude haben, über die wunderlichen Intriguen und versteckten Ausgänge der Liebes-Begebenheiten. Einige Einfältige lesen dieselben, und wissen wohl selbst nicht warum, sind auch darbey von so schlechtem Nachdencken, daß sie nicht wissen, wo was Böses oder Gutes steckt, und weder dieses noch jenes daraus lernen können. Nun möchte der Leser sagen, ja wie kan ich eines Absicht errathen, und wie weiß ich, ob einer die Romainen der Morale oder Liebes-Sachen wegen lieset? Ich muß zwar bekennen, daß dieses leichter zu

fragen, als zu beantworten. Allein ich halte davor, daß man aus der übrigen Aufführung und andern Merckmahlen eines Absicht ziemlicher Maßen errathen kan. Denn wenn Martia, so aus andern Merckmahlen erweiset, daß sie der Liebe ergeben, tausendmahl sagte, sie läse die Romainen der Morale wegen, und überschlüge allezeit die passagen, die von Liebes-Sachen handeln, so würden doch solches die wenigsten glauben, hingegen da Chrysilla, so sonst keinen Schein von sich giebt, daß sie verliebt sey, in denen Romainen studirt, so sind bey dieser schon andere Absichten zu vermuthen. Die ihre meiste Zeit mit Lesung Liebes-Bücher zubringen, setzen sich in mercklichen Verdacht, daß sie zur Liebe nicht mögen ungeneigt seyn. Ingleichen ist auch probable, daß die obscœne Bucher lesen, an dergleichen heßlichen Dingen auch Gefallen tragen. Die von allerhand Materien aus allen Facultæten Bücher sich anschaffen, erweisen hierdurch, daß sie den Wechsel lieben, und auch in andern Sachen unbeständig sind, bald auff dieses, bald auff jenes fallen, als wie Relando, welcher œconomische, Philologische, Mathematische, Juristische, u. s. w. Bücher untereinander hat, daß man aus seinen Büchern nicht errathen kan, worauff er sich eigentlich appliciret, ein anders aber ist es, entweder wer ein so gewaltiger Polyhistor ist, daß er alle Bücher verstehet, und gebrauchen kan, oder der sich vorgenommen

eine

eine Bibliotheck von den besten Büchern aus allen Facultæten anzuschaffen. Aus denen Büchern, die ein Studirender hat, kan man wahrhafftig auch eines Profectus erkennen. Denn wenn ich bey einem Philosopho nichts als des Aristotelis Schrifften / Sperlings Physica, Weisens Logica, und ein paar alte Metaphysische Bücher antreffe, so kan ich den Grad der Philosophischen Erkäntniß dieses Welt-Weisen mir leichter vorstellen, und sonderlich, wenn ich weiß, daß er nicht selbst mediciret und untersucht, sondern es auff das blosse Lesen dieser Bücher ankommen läst. Hingegen bey einem andern Philosopho finde ich die Schrifften der neuesten und berühmtesten Mathematicorum, und bin auch versichert, daß er solche liest und versteht, so sehe ich, daß dieser vor jenem eine grössere Erkäntniß hat in der Welt-Weißheit, u.s.w.

§. 4. Ein jeder schaffet und kauffet sich die Meublen in seiner Stube, und in seinem Hause nach seiner Neigung, und ordnet dieselben nach seinem Gefallen; Also kan, der hierauff genaue Acht hat, eines und das andere, so zu Erforschung des Gemüths des andern dienlich ist, daraus abnehmen. Man hat hierbey zu sehen auff die Meublen selber, und auff ihre Ordinirung. Von denen Meublen sind einige höchstnöthig und unentbehrlich, als Tische, Stühle, Betten, u.s.w. einige nützlich, als allerhand Schräncke, u.s.w. einige aber nur

bloß

bloß zur Zierath und Parade, als Tapisserien, Wand-Leuchter, 2c. Wenn man siehet, daß einer dasjenige, so er doch im Hause nothwendig braucht, nicht angeschafft, so kan man daraus abnehmen, daß es mit seiner œconomischen Klugheit gar schlecht möge aussehen, dafern einer anders in dem Stande ist, solches zu bezahlen. Hat einer solche Meublen in seinem Hause, die vor seinen Stand allzukostbar, und von dem man weiß, daß er eben nicht allzugroß Vermögen habe, so erkennet man hieraus, daß er zur Verschwendung und ambition incliniren möge. Die aber, so miserable meublen haben, und sind doch reich, scheinen wohl gar sehr zum Geitz geneigt zu seyn: Doch ist dieser Schluß auch nicht allezeit richtig, denn die Leute thun es nicht allezeit aus Geitz, sondern weil sie sonst an solchen schlechten Sachen ihren Gefallen haben. Wenn bey einem Haußwirth die Sachen, so zu Besetzung des Tisches, Zierath der Küche, und überhaupt zum Essen und Trincken gehören, in grösserer Menge da sind, auch zierlicher beschaffen, und proprer gehalten werden, als die übrigen, so siehet man wohl, daß er auff Essen und Trincken mehr halten müsse, als auff andere Sachen. Arminius hat sonst nicht sonderliche meublen in seinem Hause, aber einen grossen Vorrath von allerhand Sorten Wein und Bier-Gläser, und Tobacks-Pfeiffen. Manche Cavalliere auff dem Lande haben Cammern mit vielen Gewehr

ange-

angefüllet, denen es doch wohl an nöthigen Hauß-Rathe fehlet. Die in ihren meublen alle neue Moden gleich mithalten, und die meublen entweder verändern, oder wenn die Façon nicht kan geändert werden, abschaffen, erweisen hierdurch, daß sie gar sehr unbeständig und zum wollüstigen Leben geneigt seyn. Bey den Land-Junckern, so Liebhaber von der Jägerey sind, trifft man insgemein viel gemahlte Hunde, wilde Schweine, Jagden und dergleichen Gemählde an, daraus ihre Passion zur Jägerey wohl zu sehen. Ein gewisser Fürst hat auff dem Fürstlichen Schlosse ein gantz Regiment Granadierer in Lebens-Grösse mahlen lassen; Die ihre meublen wohl zu ordiniren und reinlich zu halten pflegen, erweisen, daß sie nicht allein sorgfältig sind, sondern auch œconomische Klugkeit besitzen. Die, bey welchen man fast alle Fädgen Zwirn ordentlich auf-gewickelt, und alle auch die geringsten Sachen, richtig gesetzet, auffgehangen und geleget findet, scheinen eine grosse Gedult zu haben, und sind gemeiniglich auch langsam und bedächtig in allen ihren actionen. Hingegen die ihre Sachen untereinander schmeissen, sind in ihren Verrichtungen hitzig, und tractiren insgemein alle ihre Sachen mit schlechter accuratesse. Welche aber eine allzugrosse accuratesse bey ihren Sachen anwenden, als Selander der sich die Mühe giebt, alle Bindfäden ordentlich auff-

zu-

zu wickeln, u. s. w. bezeugen, daß sie nöthigere Sachen nicht zuthun haben.

§. 5. Daß man aus eines Schrifften auch ziemlicher Massen einen erkennen möge, ist eine gewisse Wahrheit; Denn wes das Hertz voll ist, des gehet der Mund oder die Feder über, und schreibet ein jedweder nach seiner in ihm verborgenen Neigung. Es theilen sich zwar die Schrifften ein, entweder in solche, die gedruckt und dem öffentlichen Urtheil der Welt unterworffen werden, oder in solche, die geschrieben bleiben. Weil aber das meiste, so von jenem gesagt wird, auch auff diese appliciret werden kan, als wollen wir in nachfolgenden nur von einerley Sorte reden. Man hat überhaupt zu sehen, was sich einer vor Materien auslieſt, und wie er dieselben ausarbeitet. Weil ein jeder diejenigen Materien excolirt, daran er Gefallen hat, so kan man aus den Büchern, die einer schreibet, eines passion wahrnehmen. Wer nichts als Romainen und Liebes-Bücher schreibt, scheinet wohl mehr zur Liebe und Wollüsten, als zur Gottesfurcht geneigt zu seyn. Doch ist dieser Schluß auch nicht richtig: Er hat verliebte, traurige, lustige Sachen geschrieben, also ist er verliebten, traurigen, lustigen humeurs, u. s. w. Denn nachdem einer zu einer gewissen Zeit in einem affecte ist, nachdem schreibet er etwas, darzu er doch sonst eben nicht incliniret. Dieses aber ist gewiß, daß, worinnen einer in seinen Schrifften am besten

reussiret, er auch zu solchen am meisten geneigt sey, z. E. es hat einer verliebte, traurige satyrische und andere Verse geschrieben, die verliebten sind aber unter allen am besten gerathen, so kan man schlüssen, daß er auch zu dieser Passion möge geneigt seyn. Ferner hat man bey den Schrifften zu sehen, auff die Art/ wie sie einer ausarbeitet. Der in seinen Schrifften nichts erkläret, und entweder gar nichts, oder doch mit sehr schlechten Gründen seine Sätze beweiset, keine richtigen Principia setzt, erweiset hierdurch, daß er von schlechter Capacitæt seyn müsse, und entweder nicht besser habe nachsinnen können, oder nicht besser nachsinnen wollen. Denn manche übereilen sich aus einer Begierde viel zu schreiben, die doch ihre Sachen geschickter könten ausarbeiten, wenn sie ihre Kräffte des Verstandes recht zusammen nähmen. Von denen, die ihre Nahmen nicht vor die Bücher setzen, kan man nichts gewisses urtheilen, sondern man muß/ ehe man urtheilet, auff den Autorem, die Materie, und andere Umstände mehr sehen. Einige thun es aus modestie, und Verachtung des eiteln Ruhms, den sich ein anderer hierdurch zu wege bringen will, einige aus Ehrgeitz, daß die Leute desto begieriger nach dem Autore fragen sollen, und ihn hernach/ wenn er entdecket wird, vor modest halten, einige setzen ihre Nahmen nicht darvor, wegen ihres hohen Standes, weil bey etlichen das Bücherschreiben vor disreputirlich will gehalten werden.

den. Einige tragen Bedencken / wegen der Materien, darvon sie schreiben, ihre Nahmen den Schrifften vorzusetzen. Von dem, der seine Meinung öffters ändert, kan man ziemlich wahrscheinlich urtheilen, daß er bey seiner Schrifft nicht sonderlich meditiret gehabt, und auch in seinen andern actionen unbeständig seyn mag. Der in Widerlegung anderer Schrifften sehr harte und grobe Redens-Arten gebrauchet, erweiset, daß er nicht allein eines sehr hitzigen und geschwinden humeurs, sondern auch unverständig sey. Von denen aber, die ihre Widersacher mit der grösten Höffligkeit und modestie widerlegen, darff man nicht allezeit gedencken, daß sie aus einen gelassenen Gemüthe solches thun, und alle gute sentimens vor ihre Gegner haben, weil sie aus Ehrgeitz öffters eine Gelassenheit erweisen, um bey Verständigen den Ruhm sittsamer Leute zu erlangen. Sempronius, ein grundgelehrter Mann auff einer gewissen Universität ist über die Massen erbittert auff Cajum einen halbgelehrten Mann auff derselben Universität, unterdessen aber begegnet er ihm in Wiederlegung seiner Schriften mit der grösten Höffligkeit.

§. 6. Aus den Spielen kan man auch einiger Massen einen Menschen erkennen lernen, und hat man hierbey sonderlich auff nachfolgende Umstände zu sehen: Was die Leute vor Spiele gerne spielen, auff die Zeit, da sie spielen, obsie es zum Zeit-Vertreib vornehmen, o-

der die meiste Zeit damit zubringen, auff die Art, wie sie spielen, ob um Geld, oder um andere Sachen, oder um gar nichts, ob sie contenance behalten, wenn sie unglücklich sind, oder zancken und fluchen, sich freuen, wenn sie gewinnen / richtig bezahlen oder nicht, u. s. w. Da alle Spiele entweder von dem blossen Glücke dependiren, ohne unsere Geschicklichkeit, oder von unserm Nachsinnen allein, oder aber gemengt sind, so daß das Glücke und der Verstand Theil daran hat, als kan man in Ansehung der Arten der Spiele, die sich einer auslieset, eines und das andere von eines Gemüthe urtheilen. Wer die Spiele, so eintzig und allein auff den Verstand ankommen, nicht allein gerne, sondern auch wohl spielet, ist gemeiniglich von gutem Judicio, und geschickt einer Sache lange und tieff nachzudencken. Doch ist dieser Schluß nicht allezeit richtig; Der Mensch spielet die nachdencklichen Spiele, z. E. das Schach-Spiel unvergleichlich wohl, also hat er grossen Verstand. Denn es giebt Leute, welche das Schach-Spiel und andere nachdencklichen Spiele mit der grösten Geschicklichkeit tractiren, und dennoch in andern Sachen sich unverständig aufführen. Die grosse passion, die einer bißweilen vor etwas hat, macht, daß sich einer sehr scharff darauff appliciret, und also hierinnen Verstand und Geschicklichkeit bezeuget. Hinwiederum ist dieses gantz falsch geschlossen, wie ich doch vielmahls gehöret: Der

Mensch

Mensch spielet das Schach-Spiel, l' hombre und andere nachdenckliche Spiele sehr übel, also hat er schlechten Verstand, oder ist von schlechtem Nachsinnen. Es giebt Leute von grossem judicio, die sich bey den nachdencklichen Spielen so ungeschickt aufführen, daß sie auch wohl von kleinen Kindern übertroffen werden; aus keiner andern raison, als daß sie an dem Spielen nicht Vergnügung haben, und die Gemüths-Kräffte auff nützlichere Dinge wenden wollen, denn auff das Zeit-verderbende Spielen; es spielen diese auch wohl zu ihrer Zeit-Kürtzung lieber solche Spiele, darbey kein Nachsinnen erfordert wird, wenn man nun von ihnen raisonniren wolte, daß sie nicht nachdencken könten, weil sie an dergleichen Spielen keinen Gefallen hätten, so würde man ihnen gewaltig Unrecht thun, ein anders ist, nicht nachdencken wollen, und nicht nachdencken können. Wenn sie sich darauff legen wolten, könten sie es viel weiter darinnen bringen, als andere, die sich piqviren, daß sie es noch so wohl verstehen. Ferner hat man zu sehen auff die Zeit, da einer spielet. Wer seine meiste Zeit mit Spielen zubringet, und alle Gelegenheit darzu suchet, erweiset, daß sein Naturell mehr zum Müßiggehen als zum Arbeiten geneigt sey, denn Spielen und Müßiggehen ist fast einerley. Ferrantes, wenn er aus dem Bette steiget, ergreiffet eher die Charte als das Gebet-Buch, suchet den gantzen Tag alle Gelegenheit zum Spielen, und wenn es ihm entweder an der Compagnie

oder am Gelde fehlet/ ist er verdrüßlich, und ungeschickt etwas anders zu der Zeit zu verrichten. Die in ihren Spielen sehr geschwind seyn, und aus Ubereilung Fehler begehen, præcipitiren sich gemeiniglich auch in ihren übrigen Verrichtungen; Die aber sehr langsam und bedächtig spielen, sind nicht allezeit bedächtig in ihren andern actionen. Denn die grosse passion vor das Spiel macht/ daß einige Leute hierinnen bedächtig sind, die doch in ihren andern Sachen sich nicht so aufführen. Die nicht anders als um grosse Summen spielen wollen, sind entweder geitzig oder ehrgeitzig, welches denn hernach aus andern Umständen heraus gesucht werden muß.

§. 7. Daß man bey dem Spiele, bey dem Frauenzimmer und bey dem Weine eines Menschen Gemüth ziemlicher Massen erforschen könne, ist eine gar bekannte Sache. Von dem ersteren haben wir im vorhergehenden gehandelt, von dem letztern aber wollen wir ietzund und im nachfolgenden § handeln. Wenn man aber von eines Auffführung gegen das Frauenzimmer urtheilen will, hat man auff unterschiedene Umstände zu sehen, als auff die Beschaffenheit des Frauenzimmers, mit der einer umgehet, auff den Ort, und auff die Zeit, da sie einander sprechen, wie auch auff andere Umstände mehr. Ich glaube, daß wohl in keinem Stück unrichtiger geschlossen wird, als hierinne, wenn die Leuthe urtheilen, daß eines verliebt

sey,

sey, oder in einer verbothenen Bekanntschafft mit der andern Person stehe. Vielmahls höret man auch, daß die Leute so urtheilen, diese Personen führen sich unstreitig honnet gegen einander auff, denn man hat sein Lebtage nichts von den Leuten gehöret, oder sie haben sich allezeit honnet auffgeführet. Dieses folget gar nicht, von dem ich nichts Böses höre, derselbe ist honnet; Denn Leute, die Verstand haben, und ihre Sachen mit der grösten Verschwiegenheit und Vorsichtigkeit tractiren, können in der That malhonnet seyn, und doch den Schein der Erbarkeit haben, daß man nichts unrechts von ihnen hören wird; Unterdessen, weil die Christliche Liebe erfordert, daß man das beste in ungewissen Dingen von seinem Nächsten gedencke, so ist es nicht unrecht, daß man das tugendhaffte von seinem Nächsten præsumiret, und da auch die meisten Sachen in der Welt publiqve werden, nach dem Sprichwort: Es ist nichts so klein gesponnen, es kömmt endlich an die Sonnen, so giebt es eine Wahrscheinlichkeit, daß diejenigen, von welchen die Leute nichts Böses urtheilen, auch honnet seyn. Jngleichen ist der Schluß auch falsch: Diese Leute haben keine verbothene Gemeinschafft mit einander gehabt, denn sie haben allzeit ehrlich gelebt. Es können sich Leute ändern, und die schlimsten die besten, die besten aber die schlimsten werden. Nachfolgende Muthmassungen halte ich nicht gantz vor ungegründet; Wenn zwey ledige Per-

sonen, die nothwendiger Verrichtungen halber nicht mit einander zureden haben, alle Gelegenheit suchen einander zu sprechen, sie beschencken einander, u. s. w. so ist wohl zuvermuthen, daß sie Liebe und Estim voneinander haben, stehen beyde in übler Renommeé, so ist es wahrscheinlich, daß ihr commerce nicht honnet seyn möge, Ort, Zeit und andere Umstände können diese Wahrscheinlichkeit vergrössern, oder verkleinern. Wenn zwey Personen, sie mögen verheyrathet oder ledig seyn, sonst in guter oder übeln Renommeé stehen, in der Nacht, und an Orten, die von aller menschlichen Gesellschafft abgesondert sind, beysammen angetroffen werden, so ist die gröste Wahrscheinlichkeit, daß ihr Umgang sündlich und unzuläßig gewesen, und sonderlich, wenn sie sonst Gelegenheit haben, mit einander zu reden, oder nicht gnugsam raison geben können, warum sie einander zu solcher Zeit, und an solchen Orten gesprochen. Kommen zwey verheyrathete Personen, oder eine verheyrathete und eine ledige an suspecten Orten zusammen, so ist ein malhonnetter Estim bey solchen noch eher zu vermuthen, als bey zwey ledigen, weil ungebundene Personen offters aus keiner sündlichen Absicht, eine Freundschafft zusammen auffrichten können, die bey gebundenen Personen unzuläßig ist.

§. 8. Es ist ein bekannt Sprichwort: Trunckener Mund redt aus Hertzensgrund; Wie weit aber die Trunckenheit eines Menschen

schen Neigungen entdecke oder verändere, haben wir in dem 10. §. des andern Capitels gewiesen. Hier wollen wir nur zeigen, wie sich einer auffführen müsse, wenn man ihn mit Recht einen Säuffer nennen könne, und darüber eine und andere Reflexion machen. Es sind z. E. zwey Leute Cajus und Aristarchus. Cajus trincket fast alle Tage, weil er es zubezahlen hat, 5. biß 6. Maaß Wein, verrichtet aber alle seine actiones darbey ungehindert, und ist an ihm nicht das geringste zu spüren, daß er Wein getruncken. Hingegen Aristarchus, trinckt fast kaum ein Maaß, thut solches aber auch öffters, und ist hernach betruncken, und ungeschickt seine Geschäffte abzuwarten. Welchen kan man einen Säuffer nennen, von diesen beyden Cajum oder Aristarchum? Ich halte allerdings darvor, daß Aristarchus ein Säuffer zu nennen sey vor Cajo, denn weil aus Caji Sauffen kein unordentlich Wesen entstehet, hingegen Aristarchus betruncken wird, und weil er weiß, daß er nicht viel vertragen kan, weniger trincken solte, so ist er auch deshalben ein Säuffer zu nennen. Unterdessen ist wiederum eine andere Frage, ob Cajus nicht ein Verschwender zu nennen, oder sonst recht thue, daß er so viel Wein in sich geust, da er sich mit wenigen behelffen könte; Ingleichen hat man bey diesem Fall auch sonderlich darauff zu sehen, ob er seine ihm obligende Verrichtungen darbey in Acht nimmt, denn wenn Cajus gleich nicht betruncken würde,

brächte aber seine meiste Zeit mit Trincken zu, und verrichtete i. cht darbey seine Geschäffte, so ist er allerdings auch ein Säuffer zunennen. Denjenigen heiße ich also einen Säuffer, welcher entweder seine meiste Zeit mit Trincken zubringet, ohne was anders darbey zu verrichten, oder doch sehr öffters, ob er gleich wenig trincket, berauschet wird. Daher man diejenigen, so nur selten auff Gelacken, an Höfen, u. s. w. einen Rausch davon tragen, nicht Säuffer nennen darff, ob ihnen gleich auch nicht der Nahme nüchterner und mäßiger Leute zukommt; Doch hat man hierbey zu examiniren, ob sie sehr forciret worden, oder freywillig das Geträncke zu sich genommen. Es giebt hierinnen gradus, und wenn man solche messen will, muß man die Qvantitæt des Geträncks, die Zeit und andere Umstände zum Maaß-Stabe annehmen. Die andere zum Sauffen sehr nöthigen, sind gemeiniglich auch selbst der Trunckenheit ergeben. Denn wie einer will, daß andere seyn sollen, ist einer gemeiniglich selbst gesinnet. Die bey ihres glrichen alle grosse Gläser gleich Bescheid thun, erweisen, daß sie entweder Liebhaber vom Trincken, oder unverständig sind, und noch nicht sehr in der Welt gewest, sich einbildende, daß es wider den Wohlstand sey, wenn man nicht alle grosse Gläser, wie sie einem zugebracht worden, austrinckt.

§. 9.

§. 9. Man kan unter andern auch aus eines Arten Geld auszugeben, eines Menschen Gemüth ziemlich erkennen lernen; Denn ein jeder, wenn er nicht wegen gewisser Umstände genöthiget wird, depensirt nach seiner Neigung und Phantasie, so daß, wenn man Gelegenheit hätte eines Rechnungen, darinnen alle Arten der Geld-Ausgaben getreulich und genau auffgezeichnet wären, durchzulauffen, könte man ziemlicher Massen eines innerliche Beschaffenheit der Seelen daraus errathen, und ein fast vollkommen moralisch Portrait einer Person verfertigen, ohne auff andere Merckmale darbey Acht zu haben. Jedoch findet man hierinnen auch Hinderniß, daß man nicht allezeit die Absicht, daraus doch alle actiones müssen beurtheilet werden, weiß und errathen kan. Denn wenn man z. E. gleich siehet, daß einer armen nothdürfftigen Personen viel giebt, wenn man aber nicht weiß, ob er solches thut aus Liebe zu GOtt, und zu seinem Nächsten, und weil es GOtt befohlen, oder sich vor denen Leuten dadurch sehen zulassen, und den Ruhm eines freygebigen Menschen darvon zutragen, so weiß man nicht, ob man so einen Menschen freygebig und gutthätig oder ehrgeitzig nennen soll. Also hat man bey denen Ausgaben überhaupt zu sehen auff die Absicht, auff den Zustand der Personen, die da Geld ausgeben, uud auff die Art der Ausgaben selbst. Der Unterschied des Standes und des Characters macht einen

einen grossen Unterschied, wenn man von eines Ausgabe urtheilen will. Was bey dem einen eine Verschwendung zu nennen, ist bey dem andern eine höchst nöthige Ausgabe; z. E. wenn ein Land-Juncker vier biß fünff Laqueyen hat, so ist solches eine Verschwendung, hingegen bey einem Premier-Ministre an einem grossen Hofe wird es nicht vor einen überflüßigen und allzu magnifiqven Staat gehalten; Wenn sich ein Handwercksmann mit fünff biß sechs Gerichten tractiren läst, ist solches ein Uberfluß, der nicht wohl zu entschuldigen ist, vor eine Standes-Person aber ist diese Art zu speisen nicht zu excessiv, u. s. w. Da nun auch hierinnen gar vieles auff die Meinung der Leute ankömmt, die einander contrair sind, so ist es gar schwehr hiervon zuurtheilen; Wir werden hiervon mit mehrern reden, wenn wir von denen so genannten drey Haupt-Passionen handeln werden, und die Schrancken des Geitzes und der Sparsamkeit, Verschwendung und Freygebigkeit zeigen, so gut als uns nur möglich seyn wird. Was nun die Arten der Geld-Ausgaben anlanget, so sind derselben gar vielerley, und gehöret derselben eigentliche Abhandlung nicht hierher, sondern in die Oeconomica, oder auch in die Lehre von den allgemeinen Rechte. Hier wollen wir nur zeigen, was man in einem und andern von eines Arten Geld auszugeben, von eines Gemüths-Beschaffenheit præsumiren könne. Die

mehr

mehr ausgeben als sie wohl solten, scheinen nicht allein unverständig, sondern auch auff eine närrische Art ehrgeitzig zu seyn; Einige machen sich daraus eine gloire, wenn sie den Leuten noch mehr geben, als sie wohl fordern. Welche das Vermögen haben, und geben doch nicht den Leuten, was andere Verständige von ihrem Stand zu geben pflegen, scheinen wohl zum Geitz geneigt zu seyn. Wenn man von solchen Sachen urtheilen will, muß man allzeit auff die meisten raisonnemens der Verständigen hören.

§. 10. Unter den Merckmahlen eines Menschen Gemüth auszuforschen/ und kennen zu lernen ist auch nicht eines von den geringsten die Art zu speisen. Man hat aber hierbey unterschiedene Umstände in Consideration zu ziehen, als die Tisch-Compagnie, die Zahl der Gerichte, die sich einer vorsetzen läst, die Meublen bey Tische, u. s. w. darüber wir unsere Gedancken kürtzlich eröffnen wollen. Die gerne alleine speisen, und keine Compagnie bey Tische suchen, sind entweder sehr speculativisch, daß sie ihre Gedancken stets auff eine gewisse Materie gerichtet haben, oder sonst ein wenig zur Melancholie, und überhaupt zur Einsamkeit geneigt, doch kömmt es hierinnen auch gar viel auff die Gewohnheit und andere Umstände an. Die aber stets grosse Compagnien suchen, und entweder Gäste bey sich haben müssen/ oder bey andern öffters zu Gaste gehen,

sind

sind gemeiniglich eines freyen lustigen Humeurs, und zum Wollüsten geneigt. Von solchen, die, wenn sie allein sind, sich mit vielen Gerichten tractiren lassen, kan man mit Recht urtheilen, daß sie Verschwender sind, und mäßige œconomische Klugheit besitzen; Man hat zwar hierbey zu sehen, auff den Stand und auff das Vermögen der Leute. Denn ein Reicher kan sich mehr Speisen lassen vorsetzen, als ein Armer, und wenn ein Armer das Geld, so er auff nöthigere Ausgaben wenden könte, zum überflüßigen Speisen anwendet, ist er doppelt unverständig. Jedoch halte ich darvor, daß wenn auch die reichsten und vornehmsten Leute, (Fürstliche und andere hohe Standes-Personen ausgenommen) sich mit mehr als sechs Speisen tractiren, man solches schon eine Verschwendung nennen könne. Es wäre denn, daß ein Festin angestellt wäre, da denen Gästen zu Ehren wohl einige Gerichte mehr auffgesetzt werden, weil bey so vielerley Personen der gusto unterschieden ist, und einerley Speisen nicht allen anständig sind. Allein es muß auch hierinnen Maaß gehalten werden, und wenn bey denen grösten Banqveten mehr als zwölff Essen auffgetragen werden, so ist dieses eine sündliche Verschwendung zu nennen. Es wurde mir einsten referirt, daß bey der Mahlzeit eines gewissen Cavaliers, hundert Speisen auffgetragen worden, ob man aber von denenjenigen, so solches angestellet, nicht urtheilen könne, daß sie

Ver-

Verschwender zu nennen, und den Schein hätten, als ob sie in dergleichen Freß-Magnificence Ruhm suchten, überlasse des Lesers Ausspruche. Von solchen, (ich nehme so wohl hierbey als auch bey allen Regeln in meinem gantzen Wercke Fürstliche und andere hohe Standes-Personen aus, weil der Respect, so man ihnen schuldig, nicht zuläst, daß man ihre Actionen beurtheilen kan,) die alle Näschereyen und Delicatessen, sie mögen so rar und so theuer seyn als sie nur immer wollen, bey ihrem gesunden Zustande zuerst haben müssen, kan man schlüssen, daß sie nicht allein zur Verschwendung und zum Wollüsten, geneigt seyn, sondern auch sich hierinnen unverständig aufführen. Murcia kaufft sich an der Leipziger Oster-Messe einige Kirschen, und giebt vor jede Kirsche sechzehen Groschen. Wer nun von ihr urtheilet, daß sie sich hierinnen unverständig aufführet, thut ihr nicht unrecht. Gleichwie man aus der Art zu speisen eines Verschwendung erkennen kan, also kan man sicher auch daraus wahrnehmen, ob eines zum Geitz inclinire. Denn diejenigen, so die Bissen derer, die mit ihnen speisen, so genau ausrechnen, daß nichts über dasjenige, so sie vor die Gäste destinirt, in den Schüsseln liegen bleibet, sind öffters zum Geitz geneigt. u. s. w.

§. 11. Wann einer Gelegenheit hat, Leute in seinen Diensten zu haben, kan man auch unterschiedenes aus der Aufführung der Herrschafft gegen ihr Gesinde, von den Gemüths-

Nei-

Neigungen der Herrschafft urtheilen. Man hat hierbey, wenn man recht schlüssen will, unterschiedene Umstände wiederum in Obacht zu nehmen. Wenn eine Herrschafft das Vermögen hat, mehr Leute in ihren Diensten zu halten, und dennoch so wenig Personen hat, daß sie die Arbeit, so sie zu thun haben, fast unmöglich verrichten können, so wird man nicht unrecht schlüssen, wenn man von so einer Herrschafft urtheilet, daß sie hart gesinnet, unbarmhertzig und geitzig sey. Es giebet bißweilen solche wunderliche Leute in der Welt, die verlangen, daß ihre Bedienten fast alles können sollen. Ariſtarchus suchet einen Diener, der seiner Profession nach ein Schneider, und darbey auch ein fein Stück Essen machen könne; Und weil der Herr auff seinem Gute einen Garten hat, so will er, daß der Diener die Gärtnerey ein wenig verstehen soll, darbey aber auch schiessen, eine leserliche Hand schreiben, und einen Brieff machen. Die aber mehr Leute in ihren Diensten haben, als nöthig ist, und die Kosten des Gesindes mit ihren Verrichtungen nicht wohl zu balanciren pflegen, erweisen hierdurch, daß sie zum Stoltz und Ehrgeitz incliniren, auff den Staat viel halten, darbey aber eine schlechte œconomische Klugheit besitzen. Doch ehe man hiervon urtheilet, muß man zuvor alle Umstände genau in Erwegung ziehen. Die ihren Leuten weniger Lohn geben wollen, als sie bey vorigen Herrschafften bekommen, oder als andere ihres glei-

chen ihren Bedienten zu geben pflegen, stehen mit Recht in den Verdacht, daß sie karg und geizig sind. Hingegen die ihren Leuten mehr Lohn geben, als sie sonst bekommen, oder an dem Orte gebräuchlich, müssen auch geschehen lassen, daß man gar richtig von ihnen urtheilet, wie sie zur Verschwendung geneigt, schlechte häußliche Klugheit besitzen, und einen närrischen Ehrgeitz haben, indem sie sich durch solche unnöthige Ausgaben Ruhm erwerben, und denen andern es zuvor thun wollen. Von dieser Art Leuten wird man zwar so gar viele eben nicht antreffen, und müssen auch hierbey, ehe man etwas rechtes urtheilen kan, alle und iede Umstände sehr genau bemercket werden, denn sonst kan man leicht falsch schlüssen. Wenn eine Herrschafft mit ihren geringern Dienst-Leuten fast nicht reden will, dieselben in ihre Zimmer nicht gerne kommen lassen, so erweiset solche hierdurch ihren närrischen Hochmuth. Serpilia ist so delicat, daß sie keine von den geringern Dienst-Mägden in ihre Gemächer läst, ja den Ort des Schlosses an der Thüre, den die Magd mit ihrer Hand berühret, gleich abwischen läst, wer wolte nun nicht hieraus schliessen, daß Serpilia auff eine närrische Art hochmüthig sey. Was soll man aber von denen halten, die mit ihren Dienst-Leuten sich familiarisiren, ihnen alles vertrauen, und solche fast, wenn sie alleine sind, en egal tractiren? hier muß man sehen, ob die Herrschafft jung oder bey Jahren, ingleichen auff die Beschaffenheit der

Diener, ob solche mit der Herrschafft auffgewachsen, lange in Diensten bey sie gewesen, und was dergleichen Umstände mehr, die man ehe man hiervon urtheilet, zu erwegen hat. Denn wenn ein junger lediger Mensch mit seinem Diener, mit dem er aufgewachsen, den er wohl keñet, und von dem er versichert ist, daß er deßhalben nicht unterlassen werde ihnen den ihn schuldigen Respect zu erweisen, gleich ein wenig frey umgehet, so ist doch solches bey diesen Umständen eher als bey einem andern Herrn zu entschuldigen. Hingegen, wenn ein Mann, der bey Jahren ist, in einem grossen caracter stehet, und zwar wohl noch vor den Leuten sich mit seinen Diener gemein machet, so siehet man, daß er wohl schlechten Verstand haben müsse als Wilibaldus, der mit seinem Diener um die Wette läufft, mit demselben ficht, ihm Schertz-weise Schläge giebt, und auch geschehen läst, daß ihm der Diener dergleichen thut, oder doch zu thun drohet. Wenn eine Herrschafft ihrem Gesinde nicht recht satt zu essen giebet, so bezeuget dieselbe durch solche unordentliche Conduite nicht allein ihren Geitz, sondern auch ihren Unverstand.

§. 12. Wer Kinder hat, und im Ehestande ist, läst seine Passiones gemeiniglich auch bey der Aufferziehung seiner Kinder blicken, und also giebt die Art seine Kinder zu erziehen, auch einiger Massen ein Merck-Mahl einen Menschen zu erkennen. Also wenn die Eltern ihre Kinder mehr zur Frantzöschen Sprache, Tan-

tzen, Galanterien, und andern dergleichen Sachen, denn zur Gottesfurcht, Haußhaltung und andern nützlichen Verrichtungen anführen lassen, so siehet man hieraus wohl, daß die Eltern mehr zum üppigen und wollüstigen Leben als zur Tugend geneigt seyn. Selinda spricht wider ihre Tochter: Du must bey den Cavalieren nicht so blöde seyn, du must mit sie spatzieren gehen, wenn sie an dich schreiben, so must du fein wieder antworten, das läst galant, und erweisestu hierdurch, daß du wohl zu leben weist. Hingegen mustu dir auch, wenn die Leipziger Messe ist, einige Galanterien zur Messe bey ihnen ausbitten. Aus diesen Reden kan man nun wohl erkennen, wie der Selindæ Mutter gesinnet seyn möge. Doch ist dieser Schluß, wenn man ihn umkehret, nicht allezeit richtig. Die Mutter hält ihre Tochter sehr scharff, und erlaubt ihr keine Freyheit mit dem Manns-Volck umzugehen, also ist die Mutter vollkommen honnet, und hat nicht den geringsten Gefallen an dergleichen Eitelkeiten. Denn einige, bey denen der alte Adam noch nicht sattsam gecreutziget, und die noch nicht zuviel Jahre auff dem Halse haben, benehmen ihren Töchtern deßwegen alle Gelegenheit zu dergleichen commerce, weil sie lieber selbst sich noch derselben bedienen wollen; einige aber, die die Thorheit und Eitelkeit dergleichen Sachen erkennet, wollen nicht, daß ihre Töchter auf solche schlüpfrige Gänge gerathen sollen; und andere, die Verstand haben, und bey denen

noch ein wenig Gottesfurcht ist, wissen wohl, daß nicht allein ihre Sünden im Himmel, sondern auch ihre Schande vor der Welt verdoppelt wird, wenn sie ihre Kinder zu solchen bösen Dingen anführen wollen.

§. 13. Wie man aus der Arbeit einen Menschen einiger Massen erkennen kan, also kan man auch eines Gemüth in gleichen Stücke erforschen, zu der Zeit, wenn einer keine gewisse und beständige Verrichtungen hat, sondern, nach seinen gewöhnlichen Geschäfften zur Abwechslung, in etwas seinen Zeitvertreib suchet. Worinnen einer nun am meisten seine Zeit-Kürtzung suchet, dasselbe liebet er auch am meisten. Polidor, so bald er von der Arbeit kommt, läufft gleich über die Charte, und andere Spiele. Hingegen Silander sucht seinen Zeitvertreib bey Gesellschafften, von denen er etwas lernen uñ profitiren kan. Sonderlich aber kan man aus der Zeit-Kürtzung erkennen, ob ein Mensch zum Müßiggehen geneigt sey, darüber wir eine und andere Reflexion machen wollen. Ich beschreibe aber den Müßiggang durch einen gewissen Statum, in welchen man nichts verrichtet. Nichts verrichten heisset hier eben nicht stets unbeweglich auff einer Stelle stehen, oder sitzen, sondern keine gewisse Verrichtung vornehmen. Cleobulus giebet uns ein Exempel eines wahren Müßiggängers, welchen die Frantzosen un faisneant zu nennen pflegen. Dieser, wenn er nicht auff dem Pferde sitzet, Toback

rauchet, oder in Gesellschafft ist, läufft eine Treppe auff, die andere nieder, sitzet ein Weilgen auff diesen Stuhle, bald wiederum auff einen andern, plaudert bald mit dieser, bald mit jener Person vergebene und unnütze Worte, schläget die Hände in einander, klaget über lange Weile, und ist deßhalben verdrüßlich, suchet aber doch keine gewisse Arbeit, und dieses treibet er einen Tag wie den andern, eine Woche wie die andere, und ein Jahr wie das andere. Wer nun sagt, daß Cleobulus müßig gehet, urtheilet nicht unrecht; Denn gar nichts thun, und solche Sachen vornehmen, darbey man keine gewisse Absicht hat, ist einerley. Es giebt bey dem Müssiggange allerdings gradus, und wenn man die Grsöe des Müßiggangs messen will, so muß man die Zeit zum Maß-Stabe annehmen. Gleichwie diejenigen, so hin und her lauffen, wenn sie keine gewisse Verrichtungen vornehmen, müssiggehen, also gehen auch nicht diejenigen allezeit müßig, die mit dem Leibe gantz unbeweglich seyn. Denn mancher Gelehrter, der da speculirt, verrichtet mit seinen Kopffe wohl mehr, als ein anderer, der noch so viel mit den Händen und Füssen arbeitet. Es könte der Müßiggang in unterschiedene Sorten eingetheilet werden, als in den Müßiggang der Gelehrten, der Staats-Leute, des Frauenzimmers, der Faullentzer, u. s. w. Allein diese Ausarbeitung würde vielen verhast, und mir auch letzund zu weitläufftig seyn. Es gehört die Abhandlung des Müssig-

siggangs eigentlich in die Morale oder ins Recht der Natur. und wer mit mehrern hiervon lesen will, kan des Herrn Geheimden Rath Thomasii Sitten-Lehre und derselben XIII. Capitul nachschlagen.

§. 14. Aus dem Gange kan man auch einen Menschen einiger maßen kennen lernen. Die gewohnt sind, geschwinde zu gehen, verrichten auch ihre übrigen Actiones mit Geschwindigkeit, und erweisen dadurch ihre feurige Complexion. Die aber sehr langsam und gravitätisch einher ziehen, wie die Spanier, incliniren insgemein zum Ehr-Geitz. Die in ihrem Gange stets auff die Füsse und Kleider sehen, scheinen der Pracht und Kleider-Hoffart ergeben zu seyn, als Celadon, der wenn er auff der Gasse geht, bald auff die Füsse siehet, ob er dieselben auch gehöriger maßen auswerts setzet, bald auff den Degen, ob er recht hengt, bald auff die Krause u. s. w. Die sich nach denen Personen des andern Geschlechts fleißig umschauen, und sonderlich denenjenigen so jung und hübsch, steiff in das Gesichte, oder ihnen nachsehen, geben den Schein von sich, als ob sie vor dieses Geschlechte einen besondern Estim hätten. Ja die Coqvetten sind aus ihren frechen Minen, die sie in ihrem Gange von sich spühren lassen, gar bald zu erkennen, und vor honnetten Weibes-Personen zu unterscheiden, hingegen die die Augen stets nieder schlagen, und fast keinen Menschen, der ihnen begegnet, ansehen wollen, affectiren eine excessi-

excessive Sittsamkeit, und bezeugen hierdurch eine besondere Scheinheiligkeit. Bellina, welche sonst eben nicht Mannscheu, weil sie sich aber einbildet, daß sie die Leute hierdurch vor extrem honnet ansehen werden, so dancket sie kaum denjenigen Manns-Personen, die ihr auff der Strasse begegnen und ein Compliment machen, welchen sie doch vielleicht in ihrem Zimmer die grösten Caressen erweisen würde. Die auff der Gasse in ihren gehen badiniren, scheinen eine schlechte Conduite zu haben, und von geringen Verstande zu seyn, als Relando, der wenn er auff der Strasse geht, bald ein Feder-Kiel oder Zahnstocherchen im Munde hat, bald mit den Händen ficht, bald mit sich selbst discouriret, und was er vor seltzame Gestus mehr macht. Wiewohl auch Leute, die sonst guten Verstand haben, sich offte solche wunderliche Dinge angewöhnen können. Wo nicht irre, hat Herr Heineccius in Halle ein besonder Schediasma geschrieben, wie man den Menschen aus seinem Gange erkennen kan, welche Schrifft mir aber nicht zu Gesichte kommen.

§. 15. Dieweil mit einer gewissen Lebens-Art öffters auch gewisse Sitten und Neigungen verknüpfft sind, so kan man aus denen metiers, Wissenschafften und Professionen, die sich einer ausgelesen, einige Passiones bißweilen vermuthen. Also kan man von denjenigen, die das Kriegs-metier ergreiffen, probabiliter glauben, daß sie hertzhafft, ehrgeitzig, darbey empfindlich und

und Rachgierig sind, sich vor dem Tode nicht scheuen u. s. w. die sich auff die Jägerey applici-ren, haben insgemein gleiche Sitten mit den Soldaten, sie sind geschickt allerhand fatiqven auszustehen, viele von ihnen lieben die debauchen, machen sich kein Gewissen allerhand aber-gläubische und magische Dinge zu practiciren, sind aber darbey treuhertzig und auffrichtig. Einige von denen Hoff-Leuten, und sonderlich diejenigen, so von Jugend auf bey Hofe gewesen, sind manierlich, höfflich, diensthafftig, aber dar-bey hoffärtig in Kleidung und Gebärden, moc-qviren sich gern über andere, lieben den Müßig-gang wie auch das Spielen und Trincken u. s. w. Die von Studiis Profession machen, solten zwar billig durch Hülffe der wahren Weißheit und einer gesunden Morale tugendhaffter seyn, als alle die übrigen, wer aber auff die Erfah-rung Acht hat, wird finden, daß nicht allezeit bey denjenigen, die ihren Verstand excolirt, auch der Wille gebessert ist, sondern es sind vielmehr bey denen meisten Gelehrten eben die Tugen-den und Laster anzutreffen, die bey andern be-findlich sind, iedoch mit diesen Unterscheid, daß wenn ein Gelehrter zu gewissen Lastern seinem Naturell nach incliniret, er auff eine weit in-genieusere Art sündigen, und in einem höhern Grad Gottloser seyn kan, als ein Ungelehrter; hingegen treibet einen Gelehrten seine Natur zu gewissen Tugenden, so kan er auch geschwin-der und leichter es darinnen zu einer Vollkom-

men-

menheit bringen, als ein andrer. Die der Haußwirthschafft obliegen, sind insgemein arbeitsam, lieben nicht leichtlich die Wollüste, incliniren nicht zur Hoffarth und zur ambition, aber wohl zum Geitz u. s. w. Wir werden diese Doctrin, und auch dieses Capitul beschlüßen, das übrige aber, was bey diesen Materien hätte können gesagt werden, biß auff das künfftige Werck reserviren.

Das VI. Capitel.

Wie man einen aus anderer Leute Urtheilen und Relationen soll kennen lernen.

§. I.

Weil wir nicht stets Gelegenheit und Zeit haben, lange mit denenjenigen Personen, deren Neigungen wir gerne wissen wollen, umzugehen, und ihre Reden und Actiones zu observiren, auch wegen der Verstellung solches gar schwehr zugehet, so kan man offters durch andere Leute, so sie vollkommen kennen, und die stets um sie sind, zu der Erkenntniß der Gemüther solcher Leute gelangen. Es gehet auch auf diese Art viel geschwinder und compendieuser an, wenn wir uns bey andern Leuten dißfals erkundigen. Denn, wenn wir nach denen vorigen Regeln die Leute wollen ausforschen, so ist

solches zwar gar accurat, es gehöret aber lange Zeit dazu. Und ist hernach in der That einerley, ob ich der Leute passiones durch meine eigene / oder durch anderer glaubwürdigen Personen Erfahrung entdecket; Nur muß ich erst versichert seyn, daß die referirende Personen wahr reden. Man hat hierbey zweyerley in Betrachtung zu ziehen. Entweder die Leute erzehlen eines andern Reden und actiones, daß man die Passiones selbst schlüssen kan, oder sie urtheilen von anderer Leute Neigungen. Wenn man nun nicht gewiß versichert ist, daß einer accurat zu schlüssen pfleget, so ist es besser, daß man sich die Merckmahle sagen läst, aus welchen der andere sein Urtheil formiret, damit man sehen kan, ob er richtig geschlossen. Denn daß ein andrer dieses oder jenes gethan, kan der erzehlende wohl von mir prætendiren, daß ich solches glauben soll, aber nicht daß er richtig geurtheilet, denn dieses kommt auff den Verstand und auff das Nachsinnen an. Wenn man unterläst dieses in Acht zu nehmen, wird man öffters ein falsches Portrait von einer Person bekommen. Z. E. es raisonnirt iemand von einer Person, daß sie geitzig, verliebt, u. s. w. sey. Wenn ich nun nicht gewiß weiß, daß der andere sonst richtig zu schlüssen pfleget, so wird mir mit dieser Nachricht nicht viel gedienet seyn, wenn ich mir aber seine Raison sagen lasse, warum er so urtheilet, kan ich bald untersuchen, ob er recht geschlossen oder nicht. Will man von

der

der Wahrheit des erzehleten versichert seyn, hat man auff gar viel Umstände zu sehen; vornehmlich aber hat man zu observiren die Person, die da erzehlet, ob sie des andern Freund, oder Feind, ob sie sonst wahr rede, viel plaudere, von allen Leuten übel raisonnire, verständig sey oder nicht, u. s. w. und die Person, von der etwas erzehlet wird, ob von einer obern, oder geringern, u. s. w. Ich halte darvor, daß, wenn man nachfolgende Regeln in Acht nimmt, man die Leute ziemlich genau werde kennen lernen, und obgleich wohl noch einige Umstände, die der Betrachtung werth wären, übrig seyn möchten, so glaube ich doch, daß wir im nachfolgenden die meisten werden durchgegangen haben, und wenn man diese in Acht nimmt, wird man leicht vermögend seyn, von den andern hernach zu urtheilen. Wir werden überall zeigen, was man nach den Unterschied der Personen, und anderer hierbey zu wissen nöthigen Umstände, von der Erzehlung der indifferenten, tugendhafften oder lasterhafften Neigungen der Leute entweder gewiß, oder nur wahrscheinlicher Weise glauben könne.

§. 2. (1.) Siehe ob diejenigen, so von andern etwas erzehlen, mit der Person, von der sie urtheilen, Freund oder Feinde sind. Ehe wir aber von den Urtheilen derer Freunde handeln, müssen wir erst erklären, was wir durch gute Freunde verstehen, und die unterschiedenen Arten derselben ansehen. Uberhaupt sind es (a) ent-

entweder wahre Freunde, welche auch mit ihrem Schaden des andern Interesse suchen, und in Glück oder Unglück ihre guten Freunde nicht verlassen, dergleichen in der Welt gar rar zu seyn pflegen, (b) solche, die dem andern alles gutes gönnen und wündschen, auch ihn wo es ohne ihre Incommodität geschehen kan, dienen und beystehen, diese sind schon gemeiner als die ersteren, und denn (c) solche, die mit uns bekannt sind, umgehen, in unserer Gesellschafft sind, wenn es uns wohl gehet, mit uns essen und trincken, lustig seyn, und im übrigen uns weder böses noch gutes erzeigen. Diese werden zwar auch gute Freunde insgemein genennet, sind aber in der That nur Schein-Freunde, und hat ein ieder Mensch eine grosse Anzahl solcher guten Freunde. Wenn nun solche Freunde, die auch mit ihrem Schaden des andern Interesse suchen, daraus ihre grosse Liebe zu dem andern wohl zu ersehen, von ihrem guten Freunde etwas gutes urtheilen, hab ich Raison, das Gute und Lobwürdige, so sie von ihm erzehlen, ein wenig in Zweiffel zu ziehen, weil einige Partheylichkeit zu vermuthen; Jedoch ist dieses nicht so zu verstehen, als ob ein guter Freund, der sonst ein Wahrheit-liebender Mensch ist, sich Sachen fingiren, und den andern Qvalitäten zueignen solte, die er nicht an sich hätte, sondern es ist nur probable, daß die tugendhafften Eigenschafften des andern wegen der grossen Freundschafft in einem etwas höhern

Grad

Grad dem andern möchten zugeschrieben werden. Je mehr als der Erzehlende vor dem andern Liebe bezeugt, desto mehr hat man Raison etwas von des andern Lobe abzuziehen. Je geringer aber die Freundschafft, desto eher kan man das Erzehlete glauben. Ich sage es ist wahrscheinlich, nicht es ist gewiß, denn Leute, die in einem vollkommenen Maaß tugendhafft sind, können so unpartheyisch und Wahrheitliebend seyn, daß sie sich nicht im geringsten von der Wahrheit lassen abbringen, noch etwas zu denen Tugenden ihrer guten Freunde darzu setzen. Hingegen kan man auch dieses vor eine gantz gewisse Regel annehmen. Wenn ein sehr guter Freund von einem andern etwas Lasterhafftes erzehlet, kan man sicher glauben, daß solches wahr sey, dafern die andern Umstände gleich sind. Solche gute Freunde aber, die den andern nur dienen, wo es etwas zu Essen und zu Trincken giebt/ sind als frembde Leute anzusehen, und ist dieser Erzehlungen und Urtheilen so viel Glauben beyzustellen, als die übrigen Umstände zulassen. Offters werden solche Freunde, die von des andern Compagnie Vortheil haben, alles gutes von dem andern reden, und die guten Qvalitäten noch wohl grösser machen, im Beyseyn derjenigen, von denen sie vermuthen, daß sie es dem andern wieder sagen; Dieses aber thun sie nicht aus wahrer Hertzens-Neigung und auffrichtiger Freundschafft, sondern ihres Vortheils halber, daß der andere, wenn er sol-

ches wieder erfahren wird, glauben soll, sie seyn seine vollkommen auffrichtigen und guten Freunde. Dannenhero muß man sich bey solchen Schmarotzern nicht bloß geben, daß man mit dem andern bekannt sey, sondern sich frembde stellen, damit man sie auff solche Art sicher mache/ und dasjenige, so man wissen will, von ihnen ausforsche. So viel von den Erzehlungen derer Freunde. Nun wollen wir auch noch mit wenigen etwas von dem raisonniren derer Feinde sagen. Feinde nenne ich alle diejenigen, die dem andern zuwider sind, und ihm zu schaden trachten, es geschehe nun solches directe oder indirecte. Tugendhaffte und verständige Leute werden das Gute, so sie auch an ihren Feinden antreffen, nicht verschweigen, und ihrer Feinde Laster und Fehler entweder verbergen, oder doch nicht exaggeriren. Da aber die wenigsten Leute in der Welt recht tugendhafft und verständig sind, als hat man folgende Regeln zu mercken. Wenn die Feinde von dem andern indifferente Sachen erzehlen, oder solche, davon der andere weder Vortheil und Lob, noch Schaden und Disrenommée hat, so kan man solches, weil hierbey kein Interesse noch Partheylichkeit zu vermuthen, dafern die andern Umstände seine Richtigkeit haben, gar wohl glauben. An der Erzehlung der Fehler und Laster, oder alles desjenigen, so zu des andern Nachtheil und Schande gereichet, hat man allerdings Raison zu zweiffeln. Dasjenige Gute aber, so

ein

ein Feind von dem andern erzehlet, kan man sicher glauben, und solches vor wahr halten. Je mehr nun eines Feindes Raisonnement von des andern Actionen zu seinem Lobe oder Schande gereichet, desto eher kan man es glauben, oder daran zweiffeln. Doch kan es wohl einige Fälle geben, da man auch das Lasterhaffte und die Fehler glauben kan, wenn nemlich solches zu ihrer Feinde Avantage gereichet, dergleichen Casus sich in dem menschlichen Leben gar wohl zutragen können. Bißweilen ist die Feindschafft öffentlich, bißweilen aber auch nur heimlich, als wie zwischen denen, so in Aemtern sitzen, und ihren Substitutis oder Adjunctis, die nach ihres Antecessoris Tode in ihr Amt succediren sollen; Sonderlich, wenn der zukünfftige Successor unterdessen schlechte Einkünffte zu genüssen hat, der alte Herr sich lange Zeit schon in diesem Jammerthale auffgehalten, und noch keine Apparenz ist, daß er so bald noch die Hütte seines Leibes verlassen werde. Denn die Alten, weil sie wissen, daß sie ihren Successoribus zur Last sind, und die Substituti auff ihre Stellen mit grossen Verlangen warten, so kan es nicht fehlen, sie müssen auff dieselben einiger Maßen jaloux seyn. Bey denen Successoribus aber entstehet auch eine Feindschafft gegen die alten Herren, weil sie ihnen nicht so viel Einkünffte übrig lassen, als sie zu ihrer Unterhaltung wohl vonnöthen haben, und sie bey ihren Herren Antecessoribus in üblen Vertrauen stehen, vermöge

dessen

dessen hat man nun Raison zu zweiffeln, daß das Böse, so sie von einander reden, wahr seyn möge. Je schlechter nun die Einkünffte des Substituti, desto grösser ist auch die Jalousie. Doch ist dieses nicht eine Regul, so bey allen gelten solte. Denn wenn der Substitut entweder seinem Vater, Schwieger-Vater und andern Bluts-Freunde adjungirt ist, oder von einem moderaten und tugendhafften Gemüthe, auch beyde solche Einkünffte haben, daß sie ohne Noth zusammen leben können, so kan diese Regel ihre Ausnahmen finden.

§. 3. Wenn die Leute von andern urtheilen, so hat man billig auch zu consideriren, ob die urtheilende Personen verständig, oder unverständig sind. Allein hier wird nun sehr schwer fallen, zu bestimmen, wer vor verständig oder unverständig zu achten. Ein ieder piqviret sich verständig zu seyn, und auch die verständigsten Leute führen sich bißweilen unverständig auff, wer soll nun hierinnen einen Richter abgeben, welcher vor verständig zu achten, und auch wer unter den Verständigen der verständigste sey, weil der Verstand doch auch seine Grentzen hat, und eine Mathematische Grösse kan genennet werden. In den vorhergehenden habe schon erkläret, was ich durch Verstand oder Unverstand verstehe. Hier nenne ich denjenigen verständig, welcher gnung Geschicklichkeit hat, von derjenigen Neigung, davon er raisonniret, zu urtheilen. Also ist eher zu vermuthen,

then, daß Leute, so was rechts studiret haben, wahrer von denen Passionen zu urtheilen pflegen, als andere, so keine Studia haben, z. E. das Frauenzimmer, das gemeine Volck u. s. w. So pflegen vielmahls Unverständige zu urtheilen von denen, so das Geld nicht unnützer Weise ausgeben, oder sich mit andern familiarisiren, und alle Gottlosigkeiten mitmachen wollen, sie seyn stoltz und eigensinnisch. Mit einem Worte, die meistens alles mit Verstand reden und thun, sind geschickter von andern Leuten zuurtheilen, und verdienen auch mehr Glauben, wenn nicht andere Umstände es hindern, denn die sich in ihren meisten Actionen unverständig aufführen.

§. 4. Unter andern Umständen hat man bey den erzehlenden Personen auch zu sehen, ob sie sonst viel oder wenig zu reden gewöhnet sind, ingleichen ob sie fast von allen Leuten böses urtheilen. Wir wollen eines nach dem andern betrachten. Leuten, die sonst nicht viel Worte zu machen pflegen, kan man eher Glauben beymessen, als denen, so viel reden. Denn weil bey vielen Reden gemeiniglich Unwahrheiten unterlauffen, nach dem Ausspruche Salomonis: Wo viel Worte sind, da gehet es ohne Sünde nicht ab, und auch bey denen, die viel schwatzen, nicht solche Uberlegung seyn kan, indem die Zunge gemeiniglich dem Verstande vorläufft, so ist Leuten, bey denen das Gegentheil ist, wegen der contrairen Rationen in allen

den, was sie von Leuten urtheilen, es seyn nun gleich indifferente gute oder böse Dinge, ehe Glauben beyzumessen als denen Plauderern. Doch ist dieses eine Regul, so auch ihre Ausnahmen hat, denn wenn solche Leute sonst verständig, und der Wahrheit ergeben sind, ist ihnen so wohl Glauben zuzustellen, als denen so wenig reden.

§. 5. Einige Leute sind gewohnet, daß sie fast von niemand etwas Gutes, hingegen von denen meisten Leuten böses raisonniren. Manche thun es aus einer blossen Gewohnheit, und wissen wohl selbst keine Raison warum, andere aus einem tückischen und gottlosen Gemüthe, einige deßwegen, weil sie gerne schwatzen wollen, und nicht viel zu reden wissen, also alle Gelegenheit ergreiffen, etwas zu discouriren, und solte man auch seinen Nächsten hierüber verläumbden und durchziehen, und wiederum andere thun es aus Complaisance in Beyseyn derjenigen, denen ein Gefallen geschicht, wenn sie von andern etwas übels hören können. Also mache ich hierbey diese Regeln: was dergleichen Leute böses von andern raisonniren, ist gar sehr in Zweiffel zu ziehen, hingegen wenn sie etwas gutes und löbliches von ihren Nächsten erzehlen, so ist zu vermuthen, daß solches wahr seyn möge, wenn nicht wegen eines und andern Umstandes das Gegentheil zu præsumiren ist. Manche Leute, wie wohl dieselben sehr rar in der Welt sind, haben auch diese Art an sich, daß

sie fast von allen Leuten gutes reden, und derer-selben actiones auff das Beste auslegen. Solche sind bey Erzehlung der tugendhafften Passionen auch nicht allerdings glaubwürdig: hingegen kan man dieses vor eine gewisse Wahrheit annehmen: Was Leute, die sonst alles zum ärgsten auslegen, böses von iemand schwatzen, daferne sie sonst die nöthigen Reqvisita haben, so ist es gantz wahrscheinlich, daß solches möge wahr seyn. Jngleichen mache ich auch dieses zur Regul: Was die meisten Leute von einen raisonniren, es sey nun Gutes oder Böses, dasselbe ist auch probabiliter wahr, sind es nun verständige Leute, so ist der Gradus der Wahrscheinlichkeit grösser, als wenn es unverständige sagen.

§. 6. Bey denen erzehlenden Personen hat man ferner auch zu bedencken, ob sie sonst wahr reden, oder nicht. Wahr reden aber heisset hier nicht so viel als sein Lebtage zu keiner Zeit, an keinem Orte unter keinerley Umstände weder in Schertz noch in Ernst einige Unwahrheit vorbringen. Denn wenn wir es so nehmen wolten, so glaube ich wohl nicht, daß ein Mensch in der Welt seyn würde, der wahr redete, und würde da recht eintreffen, wie in der Schrifft stehet: Alle Menschen sind Lügner, sondern wahr reden, heist hier so viel als meistentheils die Wahrheit reden, und keine Unwahrheit vorbringen, es müste denn solches aus Schertz oder aus sehr wichtigen und dringenden Ursachen geschehen. Nicht wahr reden aber heist bey mir so viel, als meistentheils

Unwahrheiten vorbringen, weil sonst kein Mensch ein solcher Lügner seyn wird, der nicht auch bißweilen solte wahr reden. Wer nun also in seinen Discursen meistentheils Sachen vorbringet, die sich nicht so verhalten, wird wahrhafftig auch bey den Erzehlungen von anderer Leute Passionen, er mag nun etwas gutes, böses, oder etwas indifferentes vorbringen, schlechten Glauben verdienen. Jedoch kan man das Gute, so sie von Leuten erzehlen, noch eher glauben, weil die Menschen gar selten, wenn sie nicht einigen Vortheil davon haben, zu andern Lob und Ruhm etwas auszusinnen pflegen. Hingegen denen, so sonst mehrentheils wahr reden, kan man auch, wenn sie von andern raisonniren, glauben, so lange biß das Gegentheil erwiesen wird, oder man eine Raison finden kan, daß man in diesem Stücke an der Wahrheit ihrer Erzehlung zu zweiffeln habe, wenn es nehmlich des andern Freund oder Feind, oder andere Ursachen vorkommen, deren wir in den Vorhergehenden allbereits Meldung gethan.

§. 7. Sechstens hat man bey denen erzehlenden und urtheilenden Personen zu consideriren, ob sie sonst die nöthigen Reqvisita haben, so hierzu erfodert werden, als nemlich ob ihre äuserliche oder innerliche Sinnen entweder zu der Zeit, da sie etwas von einer gewissen Person angemercket, oder da sie es andern erzehlen, recht beschaffen sind. Also wenn einer

ner trunckener Weise etwas von einem andern urtheilet, so hat man Ursach hieran zu zweifeln, und darvor zu halten, daß die Erzehlung entweder gantz falsch, oder daß doch einige Umstände hierbey verändert seyn. Ist einer sonst verdrüßlich und im zornigen Affect, so wird er allezeit schlimmer von Leuten urtheilen, als wenn das Gemüthe wieder besänfftiget, und zur Ruhe gebracht. Ist einer lustig, und gutes humeurs, so wird er auch schon zu der Zeit favorabler von denen Leuten sprechen als sonsten u. s. w. wie wir in dem dritten Capitul von der Veränderung der menschlichen Neigungen mit mehrern hiervon gesagt haben. Ingleichen auch wer in Trunckenheit oder Affecten etwas bey andern Leuten anmercket, hat öffters andere Empfindungen, als wenn er nüchtern und ohne Affecten ist, wird sich auch alsdenn von denen Sachen andere Vorstellungen machen, als solche in der That beschaffen sind. Die nicht allzu scharff sehen, oder wohl hören, werden bey Erzehlung der Sachen, so auff das Gesicht oder Gehör ankommen, nicht so viel Glauben verdienen, als andere, die ein gut Gesicht oder Gehör haben, und solchen widersprechen. Insonderheit hat man auch das Alter zu consideriren. Denn sehr junge oder sehr alte Leute verdienen nicht so viel Glauben, (alle diese Regeln und Anmerckungen sind zu verstehen, si cætera sint paria, wenn die übrigen Umstände gleich sind,) als die in ihren rechten und vollkommenen Jah-

ren sind. Sehr junge Leute nenne ich, die noch nicht das zwölffte Jahr erreichet/und insgemein Kinder geheissen werden. Sehr alte aber, die das 70. Jahr zurück geleget, weil bey denen Erstern der Verstand noch nicht zu seiner Reiffe gelanget, bey denen Letztern aber die Gemüths-Krafft bereits gemeiniglich abgenommen, und also verdienen solche so wohl in Sachen, die auff die Erfahrung als Beurtheilung ankommen, weniger Glauben denn andere. Jedoch hat man zu sehen, wie sie sonst beschaffen, und ob bey denen Erstern der Verstand nicht die Jahre ersetze, bey denen Letztern aber, ob sie nicht noch bey vollkommenen Gemüths-Kräfften sind. Denn es giebt Leute, die das siebentzigste Jahr überschritten, und doch noch bey ziemlich vollkommnen Leibes- und Gemüths-Kräfften sind. Ja man kan überhaupt die Jahre nicht so genau bestimmen, sondern man muß solche in einer moralischen Weite annehmen. Leute, die ein schlecht Gedächtniß haben, seynd wie bey allen historischen Erzehlungen, also auch hierinnen, nicht so glaubwürdig, als die von gutem Gedächtniß sind.

§. 8. Siebendens, ob eine Weibes-Person von einem andern etwas urtheilet, oder eine Manns-Person. Denn ein Frauenzimmer, wenn man nicht sonst von ihrem Verstande und Wahrheit-liebenden Gemüthe versichert ist, verdienet nicht so viel Glauben, als einer von männlichen Geschlechte, weil das Frauenzimmer

mer vielmahls leichtsinniger und in raisonniren unbedachtsamer ist. Jedoch ist solches nicht universel, denn es giebt wohl so verständig und tugendhafft Frauenzimmer in der Welt, die glaubwürdiger sind, als viel Manns-Personen. Zum achten ob die erzehlenden und urtheilenden Personen sehr bekannt sind, mit denen, deren Portrait sie machen, oder nicht. Denjenigen aber nenne ich sehr bekannt, der seine meiste Zeit bey dem andern zubringet, und Gelegenheit hat ihn bey allen Affecten ohne Stellung und Verstellung zu sehen. Denn wer stets um eine Person ist, als die Bediente um die Herrschafft, hat die beste Gelegenheit dieselbe kennen zu lernen, un̄ kan sich ein Mensch unmöglich so verstellen an allen Orten, zu allen Zeiten und bey allen Umständen, daß er nicht bißweilen seine ihm gewöhnliche Neigung solte hervor blicken lassen, wie wir mit mehrern in dem andern Capitel von der Stellung und Verstellung gesagt haben. Je mehr also einer in des andern Gesellschafft ist, desto mehr kan er von des andern Neigungen abmercken. Daher man auch im Sprichtwort sagt; daß man einen nicht eher recht vollkommen könte kennen lernen, biß man einen Scheffel Saltz mit ihm verzehret, hierdurch anzuzeigen, daß ein langer Umgang das kräfftigste Mittel sey zur menschlichen Gemüther Erkäntniß zu gelangen. Wenn nun einer, der viele Jahre mit einer Person umgegangen, etwas von derselben erzehlet, ein andrer, der nur kurtze Zeit bey derselben ge-

wesen, meldet von ihr das Gegentheil, so verdienet, dafern die Person sich unterdessen nicht geändert, der erste mehr Glauben, als der andere.

§. 9. Neuntens hat man auch zu untersuchen, ob die raisonnirenden Personen nicht Vortheil haben, von denjenigen Leuten, davon sie urtheilen. Denn wenn sie von ihnen einigen Nutzen ziehen, so werden sie nicht leichte übel von ihnen sprechen, oder ihr wahres Portrait machen, es wäre denn, daß manche Unverständige sich hierinnen übereilten, und etwas, so sie nicht gnung bedacht, heraus sagten. Also wenn einer wissen wolte, ob der andre ein Säuffer, Spieler oder Verschwender sey, und wolte die Wein-Schencken, Caffé-Wirthe, und andere, die von seinen Depensen grossen Vortheil hätten, darum fragen, so würde er gewiß unrecht ankommen, indem es wider solcher Leute rationem status seyn würde, wenn sie diese Laster von ihm sagen wolten. Daher mache ich diese Regul: Wenn du eines Passion erfahren wilst, frage niemahls solche Leute darum, die von dieser Passion Vortheil haben, sagen es solche Leute selbst, so ist es probabiliter wahr, sagen sie aber etwas darvon, so muß man noch einmahl so viel in seinen Gedancken darzu setzen.

§. 10. Wenn man der Leute wahre Neigungen gerne wissen will, hat man sich auch vorzusehen, daß man zum zehenden nicht solche Leute fraget, die gleiche Neigungen mit denen

an-

andern haben, davon sie urtheilen, weil sie die andern von gleicher Passion entweder auff alle Art und Weise entschuldigen, und derselben Fehler und Laster verkleinern, oder sie grösser machen, und die Personen verfolgen, daß man also in diesem Stücke nicht recht der Wahrheit des erzehlten kan versichert seyn. Nun weiß ich zwar, daß fast niemand in der Welt ist, der in allen und ieden Stücken solte vollkömmlich so gesinnet seyn, wie der andere, welches ich in vorhergehenden auch schon gesagt; allein es können doch Leute in vielen, ja auch in den meisten Passionen überein kommen. Hier meyne ich nur, daß Leute, die eine gewisse Passion haben, nicht accurat von Leuten, die derselben Neigung auch ergeben, zu urtheilen pflegen. Denn gleichwie Leute von einerley Profession einander öffters zu hassen pflegen, nach dem Sprichwort der Lateiner: Figulus figulum odit, so pflegen auch Leute von gleicher Passion, wenn sie von einander keinen Vortheil haben, übel von einander zu reden. Ein Frauenzimmer, das libertin ist, wird gemeiniglich von denen, so von gleicher Aufführung mit ihr sind, alles Böse raisonniren. Ein Ehrgeitziger und Geitziger wird von andern, die auch zum Geitz und Ehrgeitz geneigt sind, nicht viel gutes urtheilen, weil sie beyde einander nicht vertragen können, und einander stets contrair sind. Hornea redet von Salandra alles Schändliche, so sie nur weiß, sie erzehlet, wie sie so frey lebet, mit ihren Galanen

spatzieren fähret, von ihnen Geschencke nimmt, u. s. w. aus keiner andern Raison, als weil Salandra bey dem Manns-Volck glücklich ist, und Hornex nicht so starcke cour gemacht wird. Bißweilen aber werden solche von Leuten, die mit ihnen gleiches humeurs sind, besser und favorabler urtheilen. Denn weil ein ieder seine Passion nicht vor so schlimm hält, als sie in der That ist, oder als sie andere wohl ansehen, so suchen sie auch dieselbe Neigung, so sie an andern finden, zu verkleinern, und derselben Schändlichkeit geringer zu machen. Daher, wenn sie von dergleichen Leuten urtheilen, bedienen sie sich lauter solcher Redens-Arten, die gelinde sind, und aus welchen nichts böses kan geschlossen werden. Zum Exempel, wenn man Ursinam fragt, wie Flavia gesinnet sey, so wird sie von ihr raisonniren, daß sie lustigen humeurs, wohl zu leben, und einem ieden freundlich zu begegnen wisse, da doch Flavia aller Leute Geständniß nach sehr libertin ist; allein weil Ursina weiß, daß sie auch so gesinnt, so will sie nicht so schimpfflich von ihr urtheilen, aus Furcht, es möchte dergleichen auch hernach auff sie appliciret werden.

§. 11. Eilfftens hat man auch darauff zu sehen, ob die raisonnirenden Personen höher oder geringer, als diejenigen, von denen sie urtheilen, oder aber denenselben gleich sind. Wir wollen in nachfolgenden so wohl die Beschaffenheit solcher Leute, als auch andere hierbey nöthi-

nöthigen Umstände durchgehen, und unsere Reflexiones darüber machen. Erst wollen wir reden von den Urtheilen derer Eltern. Was indifferente Sachen sind, so kan man solche denen Eltern, wenn die Kinder stets um sie gewesen, am besten glauben, weil sie der Kinder humeur am besten kennen. Das Gute und Böse aber, so sie von ihren Kindern reden, hat man einiger massen in Zweiffel zu ziehen. Denn die allzugrosse Liebe, so die Eltern, und sonderlich diejenigen, so nicht gar verständig sind, vor die Kinder haben, verursacht, daß sie das Gute, so sie an ihren Kindern finden, entweder grösser machen, oder so es zu ihrer Kinder Avantage gereicht, bißweilen wohl gar aussinnen. Reden sie aber Böses von ihnen, so hat man wiederum gar sehr Ursache an der Wahrheit des erzehlten zu zweiffeln. Denn es zeiget der Eltern Unverstand und Feindschafft gegen dieselben an, es müste denn seyn, daß sich die Kinder so arg gegen die Eltern auffgeführet, daß solche billich Ursach hätten über die Kinder zu klagen. Sonderlich hat man auch darauf mit zu sehen, ob es Stieff-Eltern sind, und ob sie sonst gut oder übel vor ihre Kinder gesinnet seyn. Sind es Stieff-Eltern, und führen sie sich sonst nicht gar freundlich gegen die Kinder auff, so ist das Schlimme, welches sie von ihren Kindern erzehlen, nicht gar glaubwürdig, und hat man Raison, wenn einem etwas daran gelegen, andere Leute mehr darum zu befragen, erzehlen sie aber

her von ihnen etwas Lobenswürdiges, kan man es eher glauben, doch daß andere Umstände auch hierbey in Acht genommen werden.

§. 12. Wenn die Herrschafft von ihrem Gesinde redet, hat man, ehe man von der Bedienten Neigungen bey sich zu schliessen anfängt, und der Wahrheit der Erzehlung versichert seyn will, unterschiedene Umstände in Betrachtung zu ziehen. Denn man muß erwegen, ob sie solche gerne in ihren Diensten behalten wolle, oder ob sie ihrer wolle loß seyn, ob sie noch zu der Zeit, da die Herrschafft von ihnen urtheilet, in ihren Diensten stehen, oder ob sie abgezogen. Das Böse, so die Herrschafft von ihren Bedienten redet, die in ihren Diensten seyn, und die sich nicht gerne loß lassen wollen, kan man, wenn die andern Umstände gleich sind, sicher glauben, wie auch das indifferente, nebst den guten, doch muß man bey diesen Letztern wissen, ob nicht die Bedienten, von denen sie avantageusement urtheilen, etwan ihre mignons sind, da denn die Liebe verursacht, daß das Gute in einem grössen Maaß ihnen zugeschrieben wird, ingleichen ob nicht die Herrschafft sonst gewohnet ist, ihre Sachen groß zu machen; Denn manche Leute haben die Art an sich, daß sie vermeynen fast in allen und jeden Sachen sey das Vollkommenste bey ihnen anzutreffen. Wenn aber eine Herrschafft einen Bedienten gerne loß seyn will, und lobet solchen, und zwar gegen diejenigen, so ihn in ihre

Dienste

Dienste nehmen wollen, oder können, hat man an der Wahrheit derer Tugenden, so ihm zugeschrieben werden, einiger massen zu zweiffeln. Die Fehler aber und das Lasterhaffte, so sie von ihm erzehlet, kan man noch eher glauben.

§. 13. Kan man denn dasjenige wohl glauben, was die Priester von andern Leuten urtheilen? Ich weiß zwar, daß etliche Leute also schlüssen, dasjenige müste wohl von dieser oder jener Person wahr seyn, denn es hätte es ein Priester gesagt. Man solte auch meynen, daß die, so stets mit GOttes Wort umgehen, und andere lehren, straffen und vermahnen, in ihren Reden wahrhafftiger und behutsamer seyn solten, denn andere Leute, und also die præsumption der Wahrheit vor sich haben. Wenn man aber viele von denen Priestern so voller Affecten siehet, daß sie bey aller Gelegenheit ihren Nächsten verfolgen, lästern und schmähen, auch Unwahrheiten reden / so halte ich darvor, daß man einen Priester, dasjenige/ was er von andern Leuten urtheilet, eben nicht schlechter Dinges zu glauben Ursach hat, bloß darum, weil er ein Priester ist, sondern man hat wahrhafftig auff ihre übrige Aufführung und andere Umstände mit zusehen, ob sie nemlich verständig sind, sonst wahr reden, niemand schmeicheln, verläumbden, u.s.w. oder nicht, sonst wird man gar sehr hinter das Licht geführet werden, weil die Priester eben auch Menschen sind, und Fehlern und Lastern unterworffen.

Solte

Solte man bißweilen manchen Priester fragen, was er von seinem Kirchen-Patron oder Collegen hielte, so würde man öffters seltsame und von der Wahrheit abgehende Urtheile zu hören haben. Dahero mache ich diese Regul: Wenn ein Priester tugendhafft und verständig ist, verdienet er probabiliter in der Collision, bey dem Urtheile von einer Person mehr Glauben, als ein anderer, der auch tugendhafft und verständig ist. Ich sage wahrscheinlich, nicht gewiß, denn es können einige Umstände seyn, daß auch ein tugendhaffter und verständiger Priester unrecht urtheilet. Ist aber ein Priester nicht verständig und tugendhafft, so ist er auch nicht glaubwürdiger, denn andere Leute.

§. 14. Man hat auch raison einiger massen in Zweiffel zu ziehen dasjenige Böse, so die von Adel raisonniren, von den Bürgerlichen, die sich über ihren Stand erheben, und denen Adelichen es in der äuserlichen Aufführung entweder gleich oder noch zu vor thun wollen. Denn unter den Adelichen und unter solchen ist gemeiniglich auch eine heimliche Feindschafft. Ich weiß, daß unterschiedliche Adeliche Fräulein von gewissen bürgerlichen Jungfern, so den Titul der Fräulein auch affectirten, alles Schlimmes geurtheilet, so sie nur gewust, aus keiner andern Raison, als weil diese Jungfern sich den Titul der Fräulein angemast. Ingleichen wenn die bürgerlichen sich adeln lassen, ihnen in Kleidung und andern meublen zuvor thun,

thun, oder sich an adeliche Personen verheyrathen, so pflegen viele von den adelichen Geschlechtern auff dieselben jalous zu seyn, und dahero sind ihre raisonnemens von denen bürgerlichen nicht allzeit glaubwürdig, es müste denn seyn, daß sie von ihnen was löbliches und favorables erzehlten.

§. 15. Dasjenige, so die Leute von Fremden oder von denen, so einer andern Nation sind, urtheilen, ist auch nicht allezeit glaubwürdig, denn es ist gemeiniglich Partheyligkeit darbey. Einige loben alles dasjenige, was sie nur an Fremden sehen, und wie die fremden Sachen öffters ohne ihr Verdienst höher geachtet werden, als die einheimischen, so pflegen auch manche Leute an fremden Nationen alles zu admiriren, ob sie gleich diejenigen Qualitæten, so sie an denen Fremden bewundern, bey ihren Landes-Leuten eben so gut antreffen. Andere hingegen hassen die Fremden und suchen sie auff alle Art und Weise zuverfolgen. Wer nun also von fremden Personen entweder sehr viel böses oder gutes urtheilen höret, muß seinen Glauben suspendiren, biß er aus andern Merckmahlen klüger werden kan, was davon wahr sey oder nicht. Ist nun vollends eine angebohrne antipathie zwischen denen Nationen, als wie zwischen Spaniern und Frantzosen, Schweden und Moscowitern, so ist das böse, das sie von einander urtheilen, noch weniger zu glauben.

§. 16. So wohl bey denen urtheilenden Personen, als bey solchen, von denen geurtheilet wird, hat man unter andern sonderlich auch mit darauff zu sehen, ob es reiche oder arme sind. Reiche nenne ich hier diejenigen, so mehr Einkünffte haben, als die andern, und weil offters bey denen Armen, wenn sie nicht tugendhafft sind, der Neid gegen die Reichen ein steter Gefährte ist, so ist also das Böse, welches die Armen von den Reichen reden, nicht allerdings glaubwürdig. Reden sie aber gutes von ihnen, kan man es schon eher glauben, es wäre denn, daß sie solches aus Vortheil und Verstellung thäten, damit es die Reichen wieder erfahren möchten. Wenn man aber wissen will, ob man denen Urtheilen derer Armen von anderer Leute passionen Glauben zustellen könne, so dienet zur Antwort, daß man einen Unterschied machen müsse, unter denen, so durch ihr eigen Verschulden, unordentliche Haußhaltung, Schwelgen, u. s. w. in Armuth gesetzt worden, und unter denen, so ohne ihr Versehen, durch sonderbahre fatalitæten um das ihrige gekommen. Denn gleichwie man bey den erstern ihre schlechte Tugenden und geringen Verstand erkennet, also sind sie auch nicht so glaubwürdig als die letzteren. Was ich von den Armen gesagt, gilt auch, wenn reiche Leute von armen urtheilen. Denn weil die Reichen die Armen gemeiniglich spöttisch und gering halten, so ist

ist auch nicht zu vermuthen, daß sie zu der Armen avantage viel gutes reden werden.

§. 17. Wenn Ehegatten etwas von einander erzehlen und urtheilen, kan man solches cæteris paribus, so es indifferente Sachen sind, ihnen am sichersten glauben, weil sie einander am besten kennen. Wenn sie aber etwas Gutes oder Böses von einander urtheilen, scheinet solches wohl nicht allerdings glaubwürdig. Denn wenn sie einander lieben, macht die Liebe die Tugenden, die sie an ihren Ehegatten finden, grösser, und die Fehler hingegen geringer. Stehen sie aber in einer übeln Ehe zusammen, so kan man auch leicht erachten, daß ihre raisonnemens nicht der wahrheit gemäß seyn mögen, wie es denn auch überhaupt einen grossen Unverstand anzeiget, wenn Ehegatten voneinander entweder sehr viel Gutes oder Böses reden.

§. 18. Wenn Bediente von ihrer Herrschafft reden, hat man Acht zuhaben, ob sie indifferente Sachen, Gutes und Tugendhafftes, oder Böses und Lasterhafftes von ihnen schwatzen. Indifferente Dinge kan man ihnen am besten glauben, so sie lange Zeit bey der Herrschafft gewesen, weil sie solche am besten kennen, und Gelegenheit haben, dieselben in allen affecten und ohne Verstellung zu sehen. Daher dieses eine Haupt Maxime, daß wenn man Neigungen gewisser Personen gerne erfahren will, man sich an ihre Bedienten mache, und dieselbe we-

gen der Gemüther ihrer Herrschafft ausforsche. Doch ehe man ihren Urtheilen und Erzehlungen trauet, muß man sie erst nach den Regeln, so wir im vorhergehenden gegeben, untersuchen. In Erzehlung des guten von ihrer Herrschafft sind sie glaubwürdiger, als wenn sie böses urtheilen, denn weil die Menschen mehr laster-als tugendhafft sind, so reden die meisten Bedienten mehr Böses als Gutes von ihren Herren, und hat man daher die Erzehlung der Fehler von ihrer Herrschafft gar sehr in Zweiffel zu ziehen. Doch können auch die Bedienten bißweilen aus Verstellung, damit es ihre Herrschafft wieder erfahren möge, oder aus Furcht, allerhand gutes erzehlen, so sich nicht so verhält, und ihnen nicht ums Hertze ist.

§. 19. Wenn von andern Leuten geurtheilet wird, hat man insonderheit auch bey den erzehlenden Personen die Zeit und andere Umstände zu consideriren. Z. E. wenn die Leute zum heiligen Abendmahl gehen, so nehmen sich einige zu der Zeit gewaltig in Acht, daß sie von ihren Nächsten nichts Böses reden, sondern vielmehr alles Gutes, oder wenn manche auff das Kranck-Bette geleget werden, fält ihnen die Regel Christi am ehesten ein, was du wilst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch, und suchen also das beste von ihrem Nächsten zu reden, welches sie zu einer andern Zeit nicht thun u. s. w.

§. 20.

§. 20. Vielmahls wird man im menschlichen Leben erfahren, daß die Urtheile derer Leute öffters einander gäntzlich zuwieder seyn: Bißweilen werden die Reden einerley Personen einander contrair seyn, bißweilen aber auch die Urtheile anderer Leute. Wir wollen also mit wenigen untersuchen, warum dieses geschehe, und was man denn hernach von solchen Urtheilen wohl glauben könne oder nicht. Vor allen Dingen muß man das Principium der gantzen Welt-Weißheit hier wieder annehmen: Alles hat seine raison, und also die Reden und derselbigen Veränderungen auch ihre. Wenn nun einer vor einiger Zeit von denen andern geurtheilet hat/ es ist ein Lasterhaffter Mensch, und etliche Tage darauff spricht er von ihm, es ist ein tugendhaffter Mensch, so sehe ich den grossen Unterschied solcher Reden, und weiß nicht, welch raisonnement hiervon wahr sey, oder nicht. Vor erst hat man zu mercken, daß man bey solchen Umständen nichts urtheilen muß/ und ist so viel/ als wenn man gar kein raisonnement von denen andern gehöret hätte. Hernach muß ich die raison dieser Veränderung untersuchen, bißweilen werde ich solche finden/ bißweilen aber aus Mangel der Nachricht von gnugsamen Merckmahlen und Umständen, auch nicht. Und kan ich schliessen, entweder es ist bey der erzehlenden Person eine Veränderung vorgegangen, oder bey der, von welcher geurtheilet wird. Auff

was vor Art sich die Menschen auff lange oder kurtze Zeit zu ändern pflegen, ist in dem dritten Capitul umständlich gezeiget worden. Weistu die generalen Ursachen der Veränderungen, so kanst du schon aus des erzehlenden seinen Discursen erfahren, ob sich der andre geändert, oder nicht. Und hinter diese kanst du gar leichte kommen, wenn du dich nach seinem Zustandt erkundigest, den er dir, in so weit es ohne Verletzung seiner Reputation geschehen kan, entdecken wird. Wenn du nun dahinter kömmst, daß bey denen, von denen geurtheilet wird, keine Veränderung vorgegangen, so examinire nach denen raisons, die wir bey dem andern und dritten Capitul gegeben, was doch die Ursach sey, daß er ietzund von ihm anders urtheilet. Wenn andere Leute einander wiedersprechen, welches im gemeinen Leben sehr offt zu geschehen pfleget, muß man untersuchen, welcher glaubwürdiger sey, als der andere, z. E. einer, der eine Sache selbst gesehen, verdienet mehr Glauben, als 10. die es nur von hören und sagen haben, einer, der wahr und wenig redet, mehr als einer, der stets plaudert, und überhaupt einer, der klug und auffrichtig, ist glaubwürdiger als ein andrer, der nicht klug und aufrichtig ist u. s. w. Indessen ist nicht zu leugnen, daß es in der Application offters gar schwer ist, die gradus der Glaubwürdigkeit zu finden, und zu determiniren, weil man gar selten die urtheilenden Personen so genau kennet, daß man eigendlich wissen könte,

welchen

welchen man vor klüger, auffrichtiger, wahrhaffter u. s. w. halten solte, als den andern.

§. 21. Wie man auf unterschiedene Wege etwas von den Leuten erfahren, und sie durch ihre discourse aushohlen kan, haben wir zu Ende des vierdten Capituls gezeiget, und kan solches auch hieher applicirt werden. Sonderlich mercke, daß du dich kaltsinnig stellen must, als ob dir nichts daran gelegen, wenn du von der Leute Neigungen aus andrer Leute Discursen etwas erfahren wilst, so wirst du denn gar vieles erforschen. Bezeugest du aber eine grosse Begierde, so werden dich entweder die Leute hintergehen, oder werden gar anstehen, dir von des andern Conduite einige Nachrichten zu ertheilen. Schreibe dir alle Tage auff, was du von einem ieden raisonniren hörest, von dem, dessen Portrait zu gerne haben wilst. Lobe ihn bey seinen Freunden, so wird es den Freunden wohl gefallen, daß du so Gutes von ihm sprichst, und dir noch mehr Gutes von ihm erzehlen. Lobe ihn auch bey seinen Feinden, so wird es den Feinden verdriessen, daß du so wohl von ihm urtheilest, und wirst du alsdenn von solchen seine Fehler und Laster erfahren, doch must du nicht alles glauben, sondern nach dem Verstand beurtheilen. Fange bey allen Gelegenheiten an, von ihm zu discouriren, damit du hierdurch diejenigen, die ihn kennen, aushohlen und einige Facta von ihm erfahren mögest. Aus der Erzehlung der Factorum kanst du einige Neigun-

gen schlüßen und verschiedene Conclusiones ziehen, die zu der Erforschung seines Gemüthes dienen. Du kanst noch geschwinder darhinter kommen, wenn du einige gute und recht vertraute Freunde hast, die nebst dir zugleich sich erkundigen, und dasjenige, was sie gehöret, dir communiciren. Ich könte noch viel gewisse Regeln hierbey geben, die Leute auszuforschen, wenn ich nicht meine rationes hätte, solches anietzo noch zu unterlassen, will also lieber diese Lehre und dieses Capitul beschliessen.

Das VII. Capitel.

Von denen so genannten drey Haupt-Passionen / Geitz, Ehrgeitz, und Wollust, und in wie weit dieselben gegründet oder nicht.

§. 1.

IN diesem Capitul werden wir die so genannten drey Haupt-Passiones durchgehen / dieselbigen nach unsern principiis erklären und untersuchen, auch uns die Freyheit nehmen in einem und andern von den Lehr-Sätzen des Herrn Geheimden Raths Thomasii, welche er in seiner Sitten-Lehre und weitern Erläuterung des Vorschlags der Menschen Gemüther zu erforschen, publiciret hat, abzugehen. Weil der Herr Geheimde Rath nichts als die Wahrheit liebt.

liebt, und keinem seine Meinung auffbürdet, so verhoffe, daß solches mit des Herrn Geheimden Raths Erlaubniß geschehe; dem Leser wird frey stehen diejenige Meynung zu erwehlen, die er mit den stärckstẽn Rationibus wird verknüpfft sehen.

§. 2. Der Geitz ist eine Begierde auff unrechtmäßige Art Geld zu erwerben, und dasselbige zu behalten, da man es doch aus Liebe zu GOtt, zu sich selbst und zu seinen Nächsten ausgeben solte. Bey dem, der im höchsten grad geitzig soll genennet werden, muß dieses beysammen seyn. Denn mancher sucht zwar mit Recht und Unrecht Geld zu sammlen, bringt es aber hernach bald unter die Leute, und kan diesem nach nicht geitzig geheissen werden; ein andrer aber verlanget zwar nichts unrechtmäßiger Weise, doch hat er solche grosse Liebe zum Gelde, daß er es sehr ungerne ausgiebet, und also ist er wohl geitzig aber doch nicht in dem höchsten grad. Viele Leute sind so beschaffen, daß sie auff gewisse Masse geitzig und freygebig zugleich können genennet werden. Z. E. manche Leute geben offt in denjenigen Sachen, darzu sie ihre Neigung treibet, sehr viel aus, hingegen in andern, darzu sie nicht incliniren, wiederum nicht. So weiß ich viel Leute, die in ihrer Kleidung und Kost so sparsam gewesen, daß sie sich lange bedacht, ehe sie auf ihren Leib einen Thaler gewendet, hingegen auff andere Sachen z. E. viel neues zu experimentiren viel hundert, ja

tausend Thaler, daß also diese auff gewisse Masse geitzig und freygebig zugleich haben können genennet werden, welches doch paradox scheinet. Hier muß ich nun, ehe ich schliesse, eines Absicht bey eines Geldausgaben wohl untersuchen, denn experimentirt einer viel nur deßwegen, damit er sich Vortheil machen, und Geld erwerben möge, so sieht man wohl, daß er es aus Geitz und Begierde zum Gelde thut, thut er es aber sich Reputation dadurch bey den Leuten zu machen, so ist es Ehrgeitz. Wenn ich nun von eines Geitz oder Sparsamkeit, Verschwendung oder Freygebigkeit urtheilen will, so muß ich alle Umstände zuvor genau betrachten, und gehöret hierzu grosse Geschicklichkeit und accuratesse. Wo wir nicht allezeit des andern raisons wissen, warum er etwas thut, oder unterläst, werden wir nimmermehr in unsern Urtheilen von des andern Tugenden oder Lastern die Schrancken treffen; wenn wir schliessen wollen: Der Mensch ist geitzig, weil er Geld zu erwerben sucht, so werden wohl die meisten Menschen in der Welt geitzig müssen genennet werden. Es ist also, wenn man von den Leuten urtheilen will, viel richtiger und genauer, wenn man sagt; der Mensch sucht auf diese oder jene Art Geld zu erwerben, oder giebt in dieser oder jenen Sache nicht gerne Geld aus; denn dieses ist deutlicher, als wenn man spricht: der Mensch ist geitzig, darbey man einen sehr dunckeln Begrieff hat; es müsse denn seyn, daß einer in allen Stücken geitzig wäre, als von dem

dem man wohl so raisonniren könte, solches sind aber die allerwenigsten Leute. Da nun hiervon mit grosser accuratesse geschlossen werden muß, so thut man wohl, wenn man sich bey andrer Leute Erzehlungen und Urtheilen die raisons sagen läst, warum sie solches urtheilen, und die actiones andrer Leute sich erzehlen läst, damit man sehen kan, ob sie accurat geschlossen, oder nicht. Man wird hierbey gar öffters erfahren, daß solche raisonneurs keine eintzige raison wissen, wenn man sie fragt, warum sie dieses oder jenes von iemand urtheilen, und woher sie diese Passion, so sie denen andern zueignen, schliessen, und erweisen hernach solche Leute, daß sie etwas aus affecten und ohne Verstand geredet haben.

§. 3. Weil ich bey dieser meiner meditation die Sitten-Lehre des Herrn Geheimden Raths Thomasii nachgeschlagen, und in einigen verschiedener Meynung mit ihm bin, so werde in nachfolgenden die passagen anzeigen, in welchen ich von der Meynung des Herrn Geheimden Raths abgehe. In den 26. §. des XI. Capituls ietzt erwehnten Buchs sagt der Herr Thomasius: Die Geitzigen hätten ein herrlich Gedächtniß, hingegen schlechten Verstand. Allein weil der Herr Thomasius solchen Satz nur bloß saget, aber nirgends beweiset, so hab ich so viel raisons als er zu behaupten, daß die Geitzigen kein gut Gedächtniß haben. Gleichwie man gar sehr

würde betrogen werden, wenn man schliessen wolte, er hat ein herrlich Gedächtniß, ergo ist er geitzig; Also halte davor, daß auch dieser Schluß ungegründet: Er ist geitzig, derowegen hat er ein gut Gedächtniß. Was hat doch das Gedächtniß mit dem Geitze zu thun, und kan denn nicht einer, der ein gut judicium hat, eben so wohl geitzig seyn, als ein andrer. Die Leute fangen auffs Alter gemeiniglich an geitzig zu werden, ergo fängt das Gedächtniß an bey ihnen zu prævaliren? welches doch der Erfahrung zuwieder ist, a priori wird er davon nicht raison geben können, also kömmt es bloß auff die Erfahrung an. Ich muß bekennen, daß meine Erfahrungen fast in keinem Stücke mit des Herrn Geheimden Rath Thomasii haben übereinstimmen wollen, und also müssen die Leute, da der Herr Thomasius seine morale geschrieben, entweder anders gewest seyn, oder einer von uns beyden muß seine Erfahrungen unrecht angestellet haben. Es führet der Herr Autor zur weiteren Illustration obigen Satzes an: ein geitziger wüste, wie viel Gemächer und Gelegenheiten in seinem Hause wären, er wüste alle seine Schaafe, und andere Stücke Vieh, alle die Grentzen und Ruthen von seinen Feldern, Wiesen u. s. w. es wäre kein Haußrath in seinem Hause, er möchte auch so geringe seyn, als er nur wolte, der nicht seine sonderliche Stelle haben müste, alle Bücher alle

Blätt-

Blättgen Papier müsten an den Ort wieder hingeleget werden, wo man sie weggenommen hätte. Dis alles wird wohl gesagt, aber nirgends bewiesen. Ich überlasse auch des unparteyischen Lesers Ausspruche, ob nicht ein jeder verständiger Mensch, der ein guter œconomus ist, und häußliche Klugheit besitzt, seine Sachen ordentlich halten, und sich hierinnen so aufführen soll als wie des Herrn Thomasii sein Geitziger. Die Menschen würden sich in ihren Schlüssen gewaltig übereilen und vielen verständigen und tugendhafften Leuten Unrecht thun, wenn sie schliessen wolten. Der Mensch hält alle seine meublen im Hause in der grösten Ordnung, also ist er geitzig. Es giebet auch genung geitzige Leute, die ihre Sachen so unordentlich disponiren, daß sie bißweilen nicht wissen, wo sie ihre meublen zusammen suchen sollen. Also wer auff die Erfahrung Acht hat, wird befinden, daß nicht alle geitzige Leute ordentlich, und alle Leute, so ihre meublen ordentlich halten, geitzig sind. In 30. §. schreibet er denen Geitzigen das Stellen, Verstellen und Lügen zu, ingleichen, daß sie keine Heimlichkeit könten bey sich behalten. Allein ich halte davor, daß dieses denen andern auch gemein sey. Der Ehrgeitzige und Wollüstige stellt, verstellt, und redet Unwarheiten zu Beförderung seiner Absicht, so wohl als der Geitzige. Ein in höchsten grad Geitzi-

ger,

ger, der nehmlich um des Geldes Willen alle Boßheiten auszuüben pflegt, wird dergleichen freylich thun, aber auff diese Art müsten ihm auch andere Schandthaten, z. E. Stehlen, Huren u. s. w. zugeschrieben werden. Ja über diß kan ich nicht sehen, wie der Herr Thomasius denen Geitzigen das Stellen und Verstellen zueignen kan, da sie doch nach seinen Principiis kein judicium haben, zum Stellen und Verstellen aber allerdings Verstand erfordert wird?

§. 4. In 32. §. gedenckt er, daß ein Geitziger bey Glück und Reichthum sich sehr überhebe, hingegen in Unglück verzagt und kleinmüthig sey. Allein mit was vor raison kan er dieses denen Geitzigen beylegen, welches Eigenschafften sind, die denen Ehrgeitzigen und Wollüstigen, ja allen Menschen familiair sind? Der König David sagt: das Hertz eines Menschen ist ein trotzig und verzagt Ding, und nicht das Hertz eines Geitzigen. Wenn ein Ehrgeitziger von seinen Aemtern degradiret, so ist er so wohl erschrocken und verzagt, als wenn ein Geitziger um sein Vermögen gekommen. Ferner gedenckt er: ein Geitziger wäre nicht gerne bey andern Leuten, sondern lieber alleine. Ich kan aber auch nicht sehen, wie dieses aus dem Begriffe des Geitzes fliesse, und mache daher lieber eine andere Regel, die mit der Eigenschafft eines Geitzigen und mit der Erfahrung besser übereinkömmt. Ein Geitziger suchet die Gesellschafft derjenigen, so zur

Erwerbung oder Conservirung seines Vermögens etwas beytragen können, hingegen die ihm hieran hinderlich sind, meidet er. Und wie kommt dieses mit den Kauffleuten überein. Der Herr Thomasius eignet aus seiner Tabelle diesen den Geitz zu, und sie begeben sich sattsam unter die Leute, und bleiben nicht sehr zu Hause? Ich kan nicht concipiren, wie dieses eine Eigenschafft des Geitzigen sey, wenn Herr Thomasius sagt: *Die Geitzigen liebten die Hunde, Pferde und andere Creaturen mehr als die Menschen. Wenn ein Hund hätte das Bein gebrochen, oder, ein Pferd Schaden genommmen, ängstigten und betrübten sie sich abscheulich, weil ihre Gemüther an solchen Dingen hiengen.* Allein wie schickt sich denn die Liebe der Hunde, der Pferde eintzig und allein vor einen Geitzigen: die Liebe zu solchen Creaturen ist bey Ehrgeitzigen, Wollüstigen und anderen Leuten. Mancher galant homme, der wohl nichts weniger als geitzig ist, liebet seinen Hund so sehr, als ein Geitziger nimmermehr thun kan. Ich überlasse gleichfalls des Lesers Ausspruche, ob dieses bey allen Geitzigen eintreffe, daß sie das Frauenzimmer hassen, und ob nicht vielmehr die Liebe zum Weibesvolck, wenn sie einen Geitzigen an Erwerbung und Conservirung seines Gutes nicht allein nicht hinderlich, sondern auch noch wohl beförderlich ist, mit dem Geitze gar wohl zu conciliren sey?

§. 5.

§. 5. Wie aus dem Begriffe des Geitzes fliesse, daß ein Geitziger neidisch, ein Schadenfroh, und allen Menschen, die etwas erwerben wollen, zuwieder sey, kan ich nicht concipiren: ich gebe wohl zu, daß solches bey einigen seyn möge, daß solche Eigenschafften aber bey allen oder doch bey den meisten Geitzigen seyn solten, glaube ich nicht. Wenn ein Geitziger nur selber viel erwirbt, oder sein Vermögen erhält, so wird er nichts darnach fragen, ob andere Leute, mit denen er gar keine Communication hat, viel Geld samlen oder nicht. Was verschlägt es einen Geitzigen, ob ein andrer, der etliche hundert Meilen von ihm entfernet, reich wird oder nicht? Wenn aber diejenigen, die ihm an Erwerbung und Erhaltung seiner Güter hinderlich sind, reich werden, so beneidet er freylich solcher Leute Vermögen. Der Neid ist ein Laster, so nicht allein den Geitzigen, sondern auch andern Leuten gemein ist, denn ein jeder Mensch, der nicht sonderlich tugendhafftig ist, beneidet diejenigen, bey welchen er einigen Vorzug erblicket. Ein Freygebiger und Verschwender beneidet andre Leute, die bessere Gelegenheit haben sich sehen zulassen, ein Wollüstiger beneidet einen andern, der eine schönere Frau hat als er. Ein Ehrgeitziger ist auch neidisch, wenn er höret, daß andere, die ihm an meriten entweder gleich, oder noch geringer sind, ihm vorgezogen werden: u. s. w. Also halte ich auch dieses vor ungegründet, daß ein Gei-

Geitziger alle andere Leute, auch seine besten Freunde nicht einmahl ausgenommen, hindere, daß sie zu etwas kommen können, oder sich erfreute, wenn andere Leute an ihren Vermögen Schaden nehmen. Denn daß solche lasterhafften Eigenschafften nicht in dem Begriff des Geitzigen allein enthalten, sondern vielen andern gemein sind, wird ein ieder befinden, der sich die Mühe geben wird, solches zu untersuchen. Alle Schadenfrohe sind nicht geitzig, und nicht alle, die geitzig sind, haben über anderer Leute Unglück Freude. Wenn man genau philosophiren will, so muß man nichts anders annehmen, als dessen Möglichkeit man aus dem Begriffe einer Sache erkannt hat. Dasjenige, was der Herr Thomasius zu Ende des 31. §. saget, daß ein Geitziger ohne genugsame Versicherung nichts wegleihe, übermäßigen Zinß nehme, nichts gerne wagte, ob er gleich etwas darbey gewinnen könte, gerne Geschencke nehme u. s. w. ist gantz wohl gegründet, und fliesset solches aus der Erklärung des Geitzes, und sonderlich trifft dieses alles bey denen ein, die im höchsten grad geitzig sind. So viel vom Geitze.

§. 6. Der Ehrgeitz ist eine Begierde bey andern Leuten Lob, Ruhm und Ansehen durch etwas, so mit eines Neigungen übereinkömmt, zu erwerben. Ob zwar dessen unterschiedene Abtheilungen können gemacht werden, so halte ich darvor, daß es am besten sey, wenn man ihn ein-

eintheilet in den rechtschaffenen, in den gelehrten, in den geistlichen und pharisäischen, in den Hof- und Staats-Ehrgeitz, und endlich in den wollüstigen und thörichten. Der rechtschaffene Ehrgeitz ist ein Verlangen durch tugendhaffte und löbliche actiones bey verständigen und wackern Leuten Ruhm zu erjagen. Dieser ob er gleich den Schein einer Tugend hat, so ist er dennoch keine Tugend, sondern ein Laster. Denn wer wahrhafftig tugendhafft ist, thut gutes aus Liebe zu GOtt, und weil er in seinem Gewissen darzu verbunden ist, und nicht anders thun kan, nicht aber deßwegen, daß die Leute ihn loben und wohl von ihm urtheilen sollen. Diese Sorte des Ehrgeitzes, indem niemand in der Republiq dadurch geschadet wird, ist noch erträglich. Die Frantzosen nennen ihn noble ambition, und habe ich im Teutschen kein Wort finden können, welches das Frantzöische besser ausdrückte, als das Wort rechtschaffen. Es führen sich solche Ehrgeitzige honnet und rechtschaffen in der Welt auff. Ein diesem Ehrgeitz ergebener Mensch wird sich vor allen schändlichen actionibus hüten, daß die Leute nicht Gelegenheit haben, ihn durchzuziehen. Man muß bekennen, daß die meisten Leute in der Welt, so man tugendhafft heist, auff solche Art ehrgeitzig sind, und das Böse unterlassen, nicht, weil es GOtt verbothen, sondern weil ihre Reputation darüber leiden würde. Der gelehrte Ehrgeitz ist eine Begierde durch neue Erfindungen und Schrifften bey gelehrten Leuten Ruhm zuerlangen,

gen, und sich hierdurch unsterblich zu machen. Ich sage bey gelehrten, denn obgleich ihre Intention ist, daß sie von andern Leuten ihrer Schrifften wegen auch wollen gelobet seyn, weil sie aber wohl wissen, daß Gelehrte am besten davon urtheilen können, so meynen sie auch grössere Ehre zu erlangen, wenn ihre Schrifften bey gelehrten Leuten Beyfall finden. In diese Classe gehören nun alle diejenigen, so Schrifften verfertigen. Denn ob sie gleich in den Vorreden setzen, daß die Liebe zur Wahrheit, oder das Verlangen ihren Nächsten zu dienen, ihnen die Feder in die Hand geben, so glaube doch, daß die meisten wohl nichts antreibet, als der Ruhm ein Autor zu seyn, und die Begierde ihren Nahmen in den Buchläden oder in den journalen gedruckt zusehen. Je mehr nun diejenigen, so von studiis Profession machen, von diesem Ehrgeitz besitzen, desto mehr werden sie sich auch bemühen in der Welt sich hervorzuthun. Wenn ich weitläufftig seyn wolte, so könte ich von dem Ehrgeitze der Gelehrten mit mehrern handeln, auch desselbigen Zeichen und Unterschied durchgehen: z. E. ich könte untersuchen, welcher ihr Ehrgeitz grösser sey, ob derjenigen, die auff ihre Schrifften sehr grosse und weitläufftige Titulblätter zu machen pflegen, oder die den Titul eines Buchs nur in etliche wenige Worte einschliessen? diejenigen graduirten Personen, welche das grosse D. und M. allezeit vor ihren Nahmen zu

setzen pflegen, oder die es allezeit, wenn sie sich schreiben, auslassen, denn manche thun es allerdings auch aus Ehrgeitz, damit sie theils eine Sittsamkeit affectiren, u. von den Leuten dißfalls gelobet seyn, theils auch weil solche gradus heutiges Tages gar zu gemein werden, und sie vor denen andern was besonders haben wollen. Der Geistliche und Pharisäische Ehrgeitz ist eine Begierde, entweder durch Christliche und von GOtt befohlene actiones oder auff andere Art bey GOtt und Menschen Ruhm zu erlangen. Dahin referire ich diejenigen, die auff solche Art Allmosen austheilen, daß ihre Gutthätigkeit publicq werde, ingleichen die aus Babel ausgehen, und eine eigene Versammlung, in welcher gar nichts unreines anzutreffen, anrichten wollen, wie viele von unsern neuen Schein- und Werckheiligen, die sich einbilden, daß wir es in dieser Welt zu einer Vollkommenheit bringen können, sich in ihren Gebethe, Glauben u. s. w. lauter solche Dinge rühmen, welche andern wahren gläubigen Christen gantz frembd und unbekannt sind, auch darbey ihre Neben-Christen, bey welchen sie einige Schwachheiten erblicken, verachten. Hieher gehören auch die neuen Propheten, welche wegen ihrer starcken Einbildungs-Krafft sich besonderer göttlichen Offenbahrungen rühmen. Es hat die Sorte des Ehrgeitzes seine besondere Gradus und Beschaffenheiten. Bey einigen Umständen kan er zu den rechtschaffenen Ehrgeitz referiret werden, es kan

aber auch derselbe so hoch steigen, daß er mit den thörichten und närrischen Ehrgeitz einerley wird, sonderlich, wenn solche Ehrgeitzige ihrer Phantasie zu starck nachhängen. Der Hof- und Staats-Ehrgeitz ist eine Begierde viel und wichtige Bedienungen, die Oberhand und Rang überall zu haben, grosse Titul zu affectiren, andere zu commandiren u. w. d. g. m. Dieses ist nun eigendlich der Ehrgeitz in specie. Solchen haben ingemein die Soldaten, Hof-Leute und diejenigen, so in geist- und weltlichem Stande Aemter bedienen, da sie immer nach höhern streben, biß sie auff der höchsten Staffel sind. Doch ist dieses nicht allezeit bey denen, so Chargen bekleiden, sondern auch wohl bey andern. Mancher hat keine Ehren-Stelle, und will dennoch entweder seines Standes, oder seiner Caprice wegen überall die Oberhand haben, respectiret und hoch tituliret seyn. Hieher gehöret, wen̄ die vom Bürgerliche Stande adeliche Titul affectiren, z. E. Die Jungfern Fräuleins wollen geheissen seyn, wie ihrer viele heutiges Tages solchen Titul annehmen wollen. Bey dieser Titular-Philosophie könte ich allerhand Reflexiones machen, wenn mich nicht einige raisons abhielten, solches anietzo zu unterlassen. Der wollüstige Ehrgeitz ist eine Begierde bey Frauenzimmer, und der thörichte bey allerhand Leuten, durch thörichte actiones Ruhm zu erlangen. Fast aller wollüstige Ehrgeitz kan thöricht genannt, aber nicht aller thörichte Ehrgeitz zur

Wollust gezogen werden. Zu dem Wollüstigen referire ich, wenn einer dem Frauenzimmer zu Gefallen sich in propren Kleidern, oder durch manirliches Tantzen oder Music u. s. w. will sehen lassen. Z. E. wenn Celander auff dem Pferde sitzt mit seinem verchamerirten Kleide, und weissen Feder auff dem Hut, so fängt er an, wenn er vor Selindæ Fenster kömmt, mit seinem Pferde auf der Gasse zu turniren, nur damit Selinda möge zum Fenster heraussehen, und seine neue Kleidung erblicken. Der thörichte Ehrgeitz äusert sich durch thörichte actiones, und halten zwar diejenigen, so solchen erweisen, ihn nicht vor thöricht, denn sonsten würden sie nicht dieselbigen begehen, oder die begangenen erzehlen, in der That aber sind sie es. In diese Classe rechne ich alle, die sichs vor rühmlich achten, wenn sie andere zu Boden gesoffen, duelliret, ein verboten commerce mit dem Weibsvolck gehabt u. d. g. ingleichen, die im Spiele viel wagen, und grosse Geld-summen verspielen, nur damit die Leute davon reden sollen, die das Geld zum Fenster heraus schmeissen. Denen Trompetern, Musicanten und andern Leuten stärckere discretiones geben, als sichs gehöret. Exempel hiervon anzuführen ist unnöthig, denn stultorum plena sunt omnia. Es möchte nun mancher sagen, daß diese Eintheilungen des Ehrgeitzes unnöthig wären, es wäre doch alles Ehrgeitz, man möchte ihn nun gelehrt, oder tugendhafft u. s. w. nennen. Allein ich halte da-

vor,

vor, daß solches in Praxi zur Erkentniß und Beurtheilung anderer Leute gar nöthig sey. Denn man hat sonst, wenn von des andern Ehrgeitz raisonnirt wird, keinen deutlichen Begriff davon. Es kan also einer zugleich ehrgeitzig, und auch nicht ehrgeitzig seyn, welches doch paradox scheinet. z. E. es ist ein gewisser Mensch, der von studiis Profession macht, und sich durch Schrifften, und allerhand neue Erfindungen in der Welt berühmt machen will, in übrigen aber sich aber sich unbekümmert läst, ob er Aemter bekommen werde, oder nicht, ob ihn die Leute unten oder oben ansetzen. Wenn nun Cajus fragte, wie der Mensch gesinnet sey, und der andere sagte, es wäre ein ehrgeitziger Mensch, so werde Cajus sich einbilden, er sey hochmüthig, und verlangte von iederman geehrt und respectirt zu seyn, werde aber hierdurch sich bey den andern nicht recomandiren, hingegen, wenn der andere gesagt hätte, er hätte den gelehrten Ehrgeitz, so würde ihn Cajus viel von seinen Schrifften vorgesagt, und wie er sich hierdurch in der Welt berühmt mache, und seiner affection erlangt habe. Ist es also viel deutlicher, wenn man spricht: er sucht durch Gelehrsamkeit, oder durch Chargen u. s. w. sich Ruhm zu machen, als wenn man bloß sagt: er ist ehrgeitzig. Nun möchte mancher darauff antworten: Daß man aus der Beschaffenheit der Person leicht wissen könte, zu welcher Sorte des Ehrgeitzes einer inclinirte, wäre es ein Gelehrter, so wüste

man schon, daß er den Ehrgeitz eines Gelehrten hätte u. s. w. Allein das trifft auch nicht allezeit ein, daß einer, der von studiis z. E. Profession macht, sich durch Schrifften eben wolte berühmt machen, mancher Gelehrter ist dem Staats-Ehrgeitz ergeben u. s. f. und wie wenn nun einer, z. E. ein junger Mensch nicht zu einer gewissen Art Leute kan gezogen werden?

§. 7. Der Herr Geheimde Rath Thomasius sagt in dem 5. §. des zehenden Capituls seiner Sitten-Lehre: **Ein Ehrgeitziger bemühte sich, daß er stets mit Leuten, die mit ihm von gleicher inclination wären, umgienge.** Aber diese Regel trifft nicht bey allen Ehrgeitzigen ein; denn mancher wird lieber in der Gesellschafft derjenigen seyn, von denen er geehret und respectiret wird, als bey Ehrgeitzigen, die einander nicht sonderlich grossen Respect und Ehre erweisen. Bey manchen ist es wohl wahr, daß sie lieber mit Ehrgeitzigen conversiren, oder mit denen, die, wie man zu reden pflegt, etwas auff sich halten, als mit Wollüstigen, oder mit andern, von deren Gesellschafft sie nicht so viel Ehre haben. Im 27. §. schreibet er denen **Ehrgeitzigen Tapfferkeit und Kühnheit zu.** Allein ich weiß nicht, ob Ehrgeitz und Tapfferkeit allezeit mit einander vereiniget seyn. Gleichwie mancher studirender wohl die Gelehrsamkeit will, aber dennoch nicht die hierzu nöthigen Mittel ergreifft, als glaube, daß auch manche, die vom Kriege Profession machen, wohl nach grossen

sen Chargen streben, und ehrgeitzig genung seyn, die aber doch wohl bey den Angriffen nicht gerne die ersten seyn mögen. Wie ein herrlicher Verstand allezeit bey denen Ehrgeitzigen anzutreffen, kan ich auch nicht sehen. Denn ich glaube, daß unverständige Leute, oder die doch von mäßigem Verstande, ehe zur ambition geneigt sind, als die ein herrlich judicium haben. Im 42. §. dieses Capituls wird einem Ehrgeitzigen zugeschrieben, daß er in seinen eignen actionen sehr verschwiegen sey, und alle Sachen als lauter Geheimnisse tractire. Wer auf die Erfahrung Acht hat, wird finden, daß solches bey denen wenigsten eintreffe, und daß vielmehr die Ehrgeitzigen von ihren eigenen Sachen viel Erzehlens machen, was sie vornehmen und thun wollen, weil sie meinen, daß sie grosse Ehre hiervon haben, und sich einbilden, die Leute erführen es sonsten nicht. Daß eben ein Ehrgeitziger in seiner Kost genau zu seyn pflege, kan ich aus der Erklärung des Ehrgeitzes nicht finden, und wird die dabey angeführte raison nicht gnugsam seyn, die Wahrheit dieses Satzes zu unterstützen. Ingleichen kan ich auch nicht concipiren, wie der Herr Geheimde Rath in eben diesem §. vorgiebt, daß ein Ehrgeitziger vor dem weiblichen Geschlechte einen Abscheu habe, weil er davor hält, daß seiner Reputation dadurch könte geschaden werden. Es wird hier nöthig seyn, den Unterschied zu machen zwischen

einen dem Schein nach tugendhafften und recht lasterhafften Ehrgeitzigen. Einer der eine noble ambition hat, und keine action verrichten will, dadurch er denen Leuten Gelegenheit geben könte, übel davon zu sprechen, wird freylich alle occasion meiden, um ein verdächtig commerce mit dem Frauenzimmer zu haben, unterdessen kan ich nicht sehen, wie er einen Abscheu hätte vor dem Frauenzimmer, und nicht mit Dames, sonderlich, wenn sie von hohen Stande sind, solte suchen umzugehen. Wenn wir aber einen andern Ehrgeitzigen ansehen, dem seine Ehrbegierden nicht zu rühmlichen und tugendhafften actionibus, sondern zu einen grossen Range, character u. s. w. antreiben, so halte davor, daß Ehrgeitz und Liebe zum Frauenzimmer bey einem solchen wohl können vereiniget seyn; und wird vielleicht der Unterschied nur hierinnen bestehen, daß ein Ehrgeitziger in seinen amouren geheimer ist als ein Wollüstiger. Daß Ehrgeitz und Liebe gegen das Frauenzimmer wohl beysamen stehen können, siehet man an dem ietzigen Könige in Franckreich Ludwich dem XIV. In dem 32. §. dieses Capituls statuiret der Herr Thomasius, daß ein Ehrgeitziger, wenn er sich auf studia appliciret, sich nur auff solche legte, die speculativisch und abstract wären, die nicht iederman wüste, und fast niemand verstehen könte. Allein ich wolte lieber sagen, daß Gelehrte, wenn sie recht ehrgeitzig wären, vielmehr solchen Wissenschafften

oblie-

obliegen würden, damit sie einen Nutzen in der Welt schaffeten, als denen, die der zehende nicht versteht und gebrauchen kan. Ingleichen kan ich keine raison finden, warum er in eben diesem Capitul denen Ehrgeitzigen bloß die Rachbegierde zuschreibet, und sie bey ihnen grösser seyn solte, als bey denen Geitzigen und Wollüstigen. Ein Geitziger übet Rache aus, gegen die, so ihm an Erwerbung und Erhaltung seines Vermögens hinderlich sind, ein Wollüstiger ist rachgierig gegen diejenigen, so ihn im Spielen betrügen, oder in seinen amouren hemmen wollen, und ein Ehrgeitziger gegen die, so ihm an seinen Ruhm hinderlich sind; Und also ist die Rachbegierde allen gemein, ferner folgt dis auch nicht, daß bloß die Ehrgeitzigen die gefährlichsten und desperatesten Mittel ergriffen, ohne zu überlegen, ob solche wohl möglich wären, oder nicht. Dieses ist nicht dem Ehrgeitz zuzuschreiben, sondern dem hitzigen und geschwinden humeur, den ein Geitziger und Wollüstiger auch haben kan. Ich könte noch eines und das andere finden zu erinnern, aber ich will das übrige des Lesers Untersuchung überlassen.

§. 8. Die Wollust ist ein Verlangen seine Begierde zu stillen, durch solche Sachen, so denen äusserlichen Sinnen sonderlich schmeicheln. Ich gebe zu, daß einige Leute in der Welt sind, welche in dem höchsten grad wollüstig, und also an allen, was in die äusserliche Sinnen fält, Gefallen tragen. Sie sind dem

Spielen, Fressen und Sauffen ergeben, lieben das Frauenzimmer und allerhand galanterien u. s. w. und bey diesen trifft denn insgemein alles dasjenige, so der Herr Geheimde Rath Thomasius in dem IX. Capitul seiner Sitten-Lehre denen Wollüstigen zuschreibet, sehr wohl ein. Der Leser wird in diesem gantzen Capitul fast nichts finden, so nicht aus dem Wesen und der Natur solcher Wollüstigen hergenommen wäre. Aber die wenigsten Leute in der Welt sind in einem so hohen grad wollüstig, sondern die meisten sind so geartet, daß sie zu einer sorte der Wollust geneigt sind, zur andern aber nicht. Also lieben einige das Frauenzimmer, achten aber das Sauffen und Spielen nicht; andere sind den Debauchen in Essen und Trincken ergeben, estimiren aber das Weibes-Volck nicht u. s. w. Und ist es also viel deutlicher, wenn man von einem urtheilet, daß man spricht: seine passion ist das Spielen oder das Sauffen, oder die Liebe, als daß man sagt: Er ist wollüstig. Denn wenn man dieses höret, so bildet man sich ein, daß der andere allen Arten der Wollust ergeben sey. Ja auch bey denjenigen, die zu einer gewissen Sorte der Wollust incliniren, ist wiederum nach dem Unterscheid der Leute ein gewaltiger Unterschied. Mancher, der das Frauenzimmer liebt, ist in seinen amouren unbeständig, und pfleget gern zu wechseln, ein andrer aber wolte mit seiner Dulcimene lieber ein ewig Bindniß aufrichten wenn

es

es möglich wäre. Dieser ist vergnügt, wenn er bey einem honetten Frauenzimmer ist, die ihn kleine Freyheiten verstattet, jenem aber ist die Gesellschafft der Coqvetten die angenehmste. Doranto depensiret bey Celinden viele 100 Thaler, ist aber vergnügt, wenn er ihr viel Stunden nach einander gegen über sitzet, sie anschauet, und ihr bißweilen die Hand küsset. Und so ist es auch mit den übrigen Sorten der Wollust beschaffen. Der Herr Thomasius eignet in diesem Capitul denen Wollüstigen die Schwatzhafftigkeit zu. Allein dieses ist ein Laster, so nicht eben aus der Natur der Wollust fliest, sondern auch bey den Geitzigen und Ehrgeitzigen seyn kan. Auch ist die Verschwendung, wie der Herr Thomasius doch vorgiebt, nicht allezeit eine allgemeine Eigenschafft eines Wollüstigen. Denn es liebt mancher die Debauchen und Wollüste, aber nur wenn es ihm nichts kostet, oder wohl gar noch von seinem liederlichen Leben Vortheil hat. Faulheit und Müßiggang ist zwar gemeiniglich bey denen, so im höchsten grad wollüstig sind, denn wer bey dem Charten-Spiel, bey dem Wein, oder bey dem Frauenzimmer seine meiste Zeitkürtzung sucht, wird gewißlich nicht gerne viel arbeiten, und ist also dieses, so der Herr Thomasius in 45. §. des IX. Capituls vorgiebt, allerdings wahr. Allein das trifft allezeit bey denen ein, so nur zu einer sorte der Wollust geneigt sind; z. E. es kan einer dem Frauenzimmer oder dem Sauffen

sen ergeben seyn, und seiner passion nachhängen, wenn er gelegene Zeit darzu hat, der unterdessen doch seine gewöhnliche Geschäffte mit grosser Emsigkeit abwartet, und nicht viel Zeit mit Müßiggehen zubringet. In dem 49. §. sagt der Herr Thomasius: ein Wollüstiger wäre über die Massen ungedultig und furchtsam, er schrie, wenn er sich einen Zahn wolte ausnehmen lassen, er müste commode schlafen u. s. w. Ich halte nicht davor, daß solche Eigenschafften bey allen Wollüstigen sind, sondern dieses kömmt auff eine zärtliche Aufferziehung, auch andere Umstände an, und kan bey den Geitzigen, Ehrgeitzigen und Wollüstigen seyn. Wenn man manche Officirer, oder die von der Jägerey ansieht, so wird man finden, daß sie zu allerhand Debauchen incliniren, und in einem ziemlich hohen grad wollüstig sind, die aber unterdessen nicht allein die grösten fatiguen von der Welt ausstehen, sondern auch Blut sehen und ihren Feind behertzt unter die Augen gehen können. Es giebt bey der Wollust, wie bey allen Tugenden und Lastern grade, und nachdem einer mehr oder weniger wollüstig ist, nach dem wird auch dasjenige, so der Herr Thomasius in dem IX. Capitul seiner Sitten-Lehre von dieser Materie vorgetragen, mehr oder weniger zutreffen.

§. 9. Wenn wir diese Lehre weitläufftig abhandeln wolten, so könten wir die Exempel,

wel-

welche der Herr Thomasius in seiner weitern Erleuterung des Vorschlages der Menschen Gemüther zu erforschen vorträget, und bey welcher er vermeinet die ihm in dieser Materie aufgegebenen Fragen aufgelöst zuhaben, nach der gesunden Vernunfft untersuchen. Allein wir wollen solches biß auff das künfftige Werck verspahren, und unterdessen nur die Stärcke oder Schwäche des Grundes, darauff er sein gantzes Gebäude von der Erforschung der menschlichen Gemüther gebauet, mit wenigen betrachten. Zum ersten setzet er zum voraus, daß vier haupt-affecten sind, aus welchen alle Neben-affecten herzuleiten. Allein ich halte solche Meinung vor ungegründet, weil man sie weder a priori noch a posteriori satisam und vollständig beweisen kan. Es geben weder der Herr Thomasius noch seine Nachfolger solche rationes, die einen von der Gewißheit dieses Satzes überführen könten, und wird es auch einer nimmermehr, wer die Natur derer menschlichen affecten ansiehet, demonstriren können. Also kömmt es hierinnen bloß auff die Erfahrung an; daß aber auch solche bey dieser Materie unbeständig sey, und nicht zutreffe, wird ein jeder befinden, der hierauff Acht hat. Es beliebe nur der verständige und von Vorurtheilen nicht eingenommene Leser die Genealogischen Tabellen anzusehen, welche der Herr Thomasius von denen Passionen verfertiget, und aus ihm viel andere abgeschrieben, so wird er wohl se-

hen,

hen, daß sie, wenn er sie auff sich oder auff andere appliciren wird, nicht zutreffen werden, und daß viel Tugenden und Laster darinnen gesetzt sind, welche nicht aus denen so genannten Haupt-Passionibus fliessen, sondern einer passion so wohl gemein sind, als der andern. So wäre die Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen gar leicht, wenn man nur aus etlichen actionibus eines vorwaltende Neigung dürffte observiren, und hernach aus denn Genealogischen Tabellen die andern Neben-affecten darzu suchen. Das wäre beqvem, wenn man so geschwinde eines moralisch Portrait verfertigen könte, und wolte ich wohl wündschen, daß die menschliche Natur sich nach diesen Principiis richten wolte; Allein es ist Schade, daß unsere Gedancken sich nach der Natur der Sachen richten müssen, die Sachen sich aber nicht nach unsern Gedancken richten. Da der Herr Thomasius 4. Haupt-affecten præsupponirt, so hätte er erstlich gründlich und vollständig zeigen sollen, auff was vor Art man eines Haupt-affect finden, und von dem andern wohl unterscheiden solte, welches ich in seinen Schrifften an keinem Orte habe sehen können. Er erkläret zwar in der Sitten-Lehre in eigenen Capituln die vernünfftige Liebe, Geitz, Ehrgeitz und Wollust, weiset aber doch nicht zur Gnüge derselbigen Unterschiede und gradus, auch wie man dieselben aus eines Reden und actionibus erkennen kan. Alle diese Wörter vernünfftige Liebe, Geitz,

Ehr-

Ehrgeitz, und Wollust, sind undeutlich. Mancher hat eine vernünfftige Liebe gegen sich selbst, aber nicht gegen seinen Nächsten, mancher erweiset Liebe gegen den Nächsten, aber nicht die Pflicht, so er sich selbst schuldig ist u. s. w. Die Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen ist so weit noch nicht gekommen, daß wir von einer Passion auff andere schliessen können; es sind hierinnen noch nicht Erfahrungen genung gemacht worden, und ein Mensch ist nicht geschickt darzu, daß er in Ansehung des gantzen menschlichen Geschlechts Regeln von der Vermischung derer Passionen verfertigen kan; sondern es gehören viel Leute darzu, die observationes machen, und ihre Anmerckungen einander communiciren. Wir müssen keine Neigung annehmen, als deren Möglichkeit wir durch des andern Umgang erkennet haben. Und also wird der Leser hoffentlich hieraus sehen, daß dieser erste Satz nicht genung gegründet sey. Zum andern behauptet er: Daß alle Menschen aus diesen 4. haupt-affecten zusammen gesetzt sind: Dieses räume ich dem Herrn Thomasio zwar ein, er gewinnet aber dadurch nichts zu Behauptung seiner Meynung. Denn eben deßwegen, weil nicht allein diese 4. affecten sondern auch die übrigen so erschrecklich untereinander gemenget, auch die Menschen unbeständig sind, so kan man die gradus der affecten nach denen 4. haupt-Passionen nicht sattsam determiniren. Der Herr

Tho-

Thomasius sagt im 41. §. Des XIIten Haupt-stücks gar recht und wohl, daß nicht zwey Menschen in der Welt gefunden würden, deren Passiones auf gleiche Art mit einander vermischt wären, sondern so unterschiedene Gestalten der Angesichter, so unterschiedene Arten der mixturen wären auch anzutreffen, und kommen sie in nichts überein, als daß bey allen Menschen die vernünfftige Liebe nur so geringe wäre als ein Saamen Körnigen, welches von dem umstehenden Unkraut gehindert würde, daß es nicht könte aufwachsen. Und gleichwohl will er in den 44. und folgenden §§. die Arten der mixturen in gewisse Regeln bringen, und formiret vornehmlich sechßerley Haupt-Classen, die er wiederum auff viererley Art verändert, biß endlich vier und zwantzig Sorten der mixturen entstehen, ja in dem 45. §. spricht er gar, daß eine iede von denen sechs Classen wiederum in unzehlich andere getheilet werden mag. Kommen nun die menschlichen Neigungen in nichts mit einander überein, als nur darinnen, daß die Tugenden bey allen Menschen in einem sehr geringen Grade anzutreffen, wie wir in obangezogenen 41. §. behauptet, und kan eine iede von denen sechs Classen in unzehlig andere getheilet werden, laut des 45. §. so überlasse des vernünfftigen und unpartheyischen Lesers Ausspruche, ob gewisse Classen zu machen sind, dahin man alle lasterhaffte, tugendhaffte

und

und indifferente Neigungen referiren könne, und ob nicht vielmehr eine Contradiction darinnen befindlich sey. Drittens sagt er: Daß allezeit eine von diesen 4. Passionen dominante sey. Wie will man aber in der Application dieses allezeit finden: Mancher incliniret mehr bey der vernünfftigen Liebe zu denen Tugenden, die er in Ansehung gegē sich selbst ausüben, mancher zu denen, die er gegen seinen Nächsten erweisen muß, einer incliniret zu der sorte der Wollust z. E. zum Sauffen, ein andrer zu einer andern sorte derselben z. E. zur Liebe, und so mit den übrigen, wie will man nun solches schlechterdings Wollust, oder vernünfftige Liebe nennen können. Es können auch wohl die Passiones fast in gleichem Grad vermischt seyn, daß keine vorwaltet vor der andern. Unterdessen ist gewiß, daß die meisten Menschen entweder zur Geld-Liebe, oder zur Ehr-Begierde, oder zu einer sorte der Wollust geneigt sind. IV. Daß der Unterschied der Gemüther nicht allein aus der herrschenden Passion, sondern auch aus der Vermischung der andern 3. Neigungen müsse erkant werden. Ich halte darvor, daß der Unterschied der Gemüther, nicht allein aus diesen 3. sondern auch aus allen müsse gesucht werden. Wer will aber die Vermischung der Passionen in Classen bringen, es müssen so viel tausend Classen gemacht werden, daß einer über den vielen Regeln und Abtheilungen mehr verwirret als gelehrt werden könte. Es ist genung, wenn wir durch vernünfftige Schlüsse

diejenigen Eigenschafften finden, die aus der Erklärung derselben Passion fliessen. An statt der ungewissen könte man accuratere Tabellen verfertigen, in welchen diejenigen Eigenschafften, so bey denen unterschiedenen Geitzigen, Ehrgeitzigen und Wollüstigen entweder gewiß, oder doch probabiliter anzutreffen, befindlich wären. Was er fünfftens sagt, wie man die Grösse der Passionen nach unterschiedenen gezehlten graden finden könte, könte, man nur das erstere seine Richtigkeit hätte, gar wohl passiren; Weil doch alle Tugenden und Laster auch Mathematischer Grösse seyn, die ihre Grentzen haben, und daher gemessen und gezehlt werden können. In den künfftigem Wercke wollen wir uns, dafern GOtt will, bemühen, daß wir bey denen Tugenden und Lastern einen Maßstab ausfinden; Damit wir nach Mathematischer Art derselben Grösse ausmessen können, welches zwar grosse Mühe geben wird.

Das VIII. Capitel.

Von dem Ungrunde derer vier Temperamenten.*

§. 1.

DAs Wort Temperament ist aus der Zahl derjenigen, welche in die Wissenschafften eingedrungen, und von ihrer allgemeinen Bedeutung auf eine besondere, von den Weltweisen

sen und Medicis gezogen werden. Denn seinem eigentlichen Wort-Verstande nach bedeutet es eine innerliche Beschaffenheit derer Theilgen, welche mit einander vermengt und zusammengeschmoltzen, die Medici und Philosophi aber haben mit diesem Worte einen andern Begriff verknüpffet, wenn sie nemlich dadurch verstehen eine Vermischung des Geblütes und derer übrigen fließigen Theile in dem menschlichen Cörper, vermöge dessen nicht allein unterschiedene natürliche Würckungen in unsern Leibe, sondern auch moralische in der Seele gezeuget werden.

* Ich muß bekennen, daß ich bey diesem Capitul gar vieles entlehnet habe aus der gelehrten und wohlausgearbeiteten Dissertation des Herrn Magister Menzens, weil ich gesehen, daß er hierinnen gleiche Gedancken mit mir gehabt.

§. 2. Die Lehre von denen Temperamenten derer Menschen ist sehr alt, und ist dieselbe so viel man Nachricht hiervon hat, von Hippocrate in Ordnung gebracht, von Aristotele sonderlich verbessert, von Galeno vollständig ausgearbeitet, von den neuen Weltweisen aber auff verschiedene Art wieder geändert worden. Hippocrates hat scharff geläugnet, daß der Mensch aus Theilen von einerley Art bestehe, und Galenus hat solches noch deutlicher weisen wollen. Daher da sie in dem lebendigen Cörper eines Menschen vier Haupt-Beschaffenheiten zu finden vermeinten, zu welchen alles könte gezogen werden, so haben sie bey der Untersuch-

ung der menschlichen Natur diese vier Eigenschafften zum Grunde gelegt, nemlich: Die Kälte und Wärme, Feuchtigkeit und Trockenheit. Also haben sie in dem menschlichen Cörper vier humores supponiret, welche mit diesen vier Grund-Eigenschafften zwar nicht gäntzlich einerley wären, doch ihnen gar sehr nahe kämen, nemlich den sanguinischen (schleimigten pituitosum) welches sie auch phlegma nenneten, cholerischen oder die gelbe, und den melancholischen oder die schwartze Galle, deren der erstere mit der Lufft, der andere mit dem Wasser, der dritte mit dem Feuer, und der vierdte mit der Erde übereinkäme.

§. 3. Unter diesen Feuchtigkeiten haben sie eine solche Ordnung gemacht, daß entweder eine die andere überträfe, und daher die Vermischung nach jener genannt würde, oder zwey untereinander gemengt die übrigen überträfen, und von jenen den Nahmen bekämen, oder nach Galeno, daß eine so viel mitwürckte als die andere, und also einen gleichen Zustand verursachten.

§. 4. Diese Vermischung der Feuchtigkeiten wurde ein Temperament genannt, welches nach der Beschaffenheit und Eigenschafft der humorum seinen Nahmen bekommen, als wenn derer warmen und feuchten Theilgen des Blutes mehr wären, als derer übrigen, so wurde es das sanguinische Temperament genannt; wenn die Portion der gelben Galle am meisten

meisten zu spüren war, und die Beschaffenheit warm und trocken, so hieß es das cholerische, u. s. w. Wenn aber zwey Feuchtigkeiten in gleichem Masse beysammen anzutreffen waren, so wurde das zusammen gesetzte Temperament generiret, z. E. Wenn sie erdichteten, daß die trockne und kalte Feuchtigkeit der schwartzen Galle mit dem feuchten und kalten Phlegmate sich vereinigte, so machten sie ein Phlegmatico-cholerisch Temperament daraus, und so mit den übrigen.

§. 5. Wer siehet aber nicht, daß die vier Eigenschafften, welche sie in der Untersuchung des menschlichen Cörpers zum Grunde legen, und aus diesen die vier humores herleiten wollen, Sachen sind, welche nicht in der Natur und in dem menschlichen Cörper, sondern in der blossen Einbildung solcher unverständigen Weltweisen zu finden sind, und davon man sich keinen deutlichen Begriff machen kan. Woher beweisen sie, daß alles übrige, so wir an denen menschlichen Cörpern erkennen, aus der Kälte und Wärme, Feuchtigkeit und Trockenheit herkomme? dem Cörper ist die Figur so wohl gemein als die Trockenkeit, die Krafft sich zu bewegen als die Wärme, die Schwere, als die Kälte u. s. w. Also können sie auff keine Art erweisen, daß aus der Natur des menschlichen Cörpers nur diese vier haupt-Eigenschafften fliessen, indem noch vielmehr Arten übrig sind, die wir mit diesem Nahmen belegen könten. Und wenn wir ihnen auch

gleich zugäben, daß vier solche haupt-Eigenschafften wären, so könten sie doch daraus noch nichts erweisen, sondern sie müsten erst deutlich erklären, was sie durch solche vier humores und Qvalitates primas wolten verstanden haben, denn was kan man gewisses sagen, von einer unbekannten und dunckeln Sache? Hiervon aber deutliche Erklärungen zu geben, stehet nicht in ihrem Vermögen.

§. 6. Die neuen Weltweisen haben die von denen alten ersonnene Lehre von den Temperamenten anders vorgetragen; da sie gemercket, daß in dem menschlichen Leibe mannigfältige Feuchtigkeiten von verschiedener Natur gefunden werden, so haben sie davor gehalten, es müsse die gantze substanz der flüßigen Theile aus unterschiedenen und ungleichen Theilgen vermischt seyn, welche den Unterschied der Menschen verursachten, nachdem einige Theilgen die andern an Menge überträfen. Sie supponiren also in eines ieden Menschen Geblüte wässerichte, erdische, öhligte und saltzige particulgen, die mannigfaltig unter einander gemischt sind, und also den Unterschied derer Temperamenten zeugen.

§. 7. Das eigentliche Blut, welches von dem gantzen Zusammenfluß der flüßigen Theile unterschieden, machen die scharfen, rauchen und mit unterschiedenen Figuren begabte particulgen aus, daher wenn ein Uberfluß an solchen saltzigen und in hefftige Bewegung gebrachten Theilgen ist, so wird ein Temperament daraus,

nach

nach ihrer Einbildung, welches sie das sangvineische nennen.

§. 8. Wenn in dem Geblüte viel wässerigte und serosische Theile sind, aus welchen die Phlegmatische Feuchtigkeit bey denen Alten bestunde, so bekömmt das Temperament von derselben den Nahmen, und hat diese Beschaffenheit an sich, daß es zwar zur Bewegung geschickt ist, doch in der Bewegung nicht schnelle, es müsten denn fremde Theilgen mit bey dem Geblüte vermengt seyn.

§. 9. Hernach setzen die Weltweisen eine öhligte, schweflichte, mit vielen Feuer vermischte, und daher zu einer sehr schnellen Bewegung geneigte Materie zum voraus, welches eine gleiche Bewandniß hat mit der gelben Galle derer Alten, und dem sich anzündenden Schweffel, bey denen Chymicis, wenn nun diese Materie übermäßig ist, und die übrigen an Menge und Würckungs-Krafft übertrifft, so entstehet daraus das cholerische Temperament. Endlich, wenn grobe, und weder zur Verursachung noch Annehmung der Bewegung ungeschickte Theilgen/ die man erdigte nennet, bey dem Geblüte sind, auch die übrigen in der Vermischung übertreffen, so wird das melancholische Temperament generiret. Bey den Alten hieß es die schwartze Galle.

§. 10. Die Humores derer Alten konten alle miteinander vermenget werden, ausgenommen die Kälte und Wärme, welche Eigenschaff-

ten sie zur Vermischung ungeschickt hielten; Aber derer neuen Weltweisen Grund und Anfangs-Theilgen lassen sich derer so genannten Philosophorum Meynung nach auff allerhand Art vermischen, so daß die Mannigfaltigkeit derer Temperamenten auf eine unzehlige Art kan erstreckt werden, worüber sich doch die Philosophi nicht wenig zu zancken pflegen. Aus diesen Temperamenten ziehen sie den Unterschied derer Gemüther/derer tugendhafften und lasterhafften Neigungen, auch aller Reden und actionen, die wir in den nachfolgenden §§. mit dem Lichte der gesunden Vernunfft beleuchten wollen.

§. 11. Das Sanguinische Temperament wird beschrieben, daß es aus einem weichen, flüßigen, gangbaren und mit saltzichten Theilgen vermischten Geblüte bestehe. Die Leute von diesem Temperament wären dem äusserlichen Ansehen nach weiß und roth, ihre Stimme hell und moderat, die Adern klein, den Gemüths-Kräfften nach sinnreich und von starcker Einbildungs-Krafft, welches man an den Poeten und Roman-Schreibern sehen könte, die die verwirrtesten Intriguen auszusinnen wüsten; in Ansehung gegen GOtt unbeständig, die das Wort zwar mit Freuden annähmen, aber bald wiederum ersticken; in Ansehung gegen sich selbst, verschwenderisch, und zum debauchen geneigt, gegen ihren Nächsten aber leutselig

und

und offenhertzig, schwatzten gern und hörten auch gerne lustige Dinge schwatzen.

§. 12. Das Phlegmatische Temperament entstehet, (nicht der Natur der Sachen nach, denn sonst wäre es eine definitio realis, die man nicht geben kan, weil es keine Temperamente giebt, sondern der Leute Einbildung nach,) wenn viel wäßerigte serosische und daher zur Bewegung nicht so geschickte Particulgen bey dem Geblüte sind. Leute von diesem Temperament, wie sich es die Temperamentisten einbilden, sind dem äusserlichen Ansehen nach weiß und blaß, mit einer sehr weichen Haut überzogen u. s. w., im übrigen aber haben sie wegen Mangel der übrigen Verstandes-Kräffte ein gut Gedächtniß, sind dem Fressen und Sauffen ergeben, faul und träge, schlaffen gerne lange, hassen und lieben niemand sonderlich, sondern es ist solchen Leuten gemeiniglich alles indifferent. Der Bauch ist ihr Abgott, und erweisen GOTT schlechte Ehrerbietigkeit.

§. 13. Bey den Leuten von cholerischen Temperament ist das Geblüte sonderlich von hitzigen schweflichten sehr schnell reissenden und feurigen Theilgen zusammen gesetzt. Sind dem Ansehen nach hager und trocken, haben grosse Adern, sind tollkühne, zornig, ehrgeitzig, thun sich selbst und andern nicht viel zu gute, sind von gutem judicio u. s. w.

§. 14. Das Melancholische Tempera-

ment führet ein Geblüte bey sich, so durch und durch mit schweren, groben, erdigten und daher zur Bewegung gantz ungeschickten Theilgen vermischt ist. Leute von diesem Temperament, sind dem Exterieur nach bleich und schwärtzlich von Farbe, von verdrießlichen und tieffsinnigen Minen, guter Behaltungskrafft, sonsten aber dem Geitz über die Massen ergeben.

§. 15. Wir haben nun auff das kürtzeste vorgestellet, wie fast von den meisten Philosophis die Temperamente beschrieben werden, und was sie jedem Temperamente zueignen, nun wollen wir nur noch mit wenigen ihre rationes ansehen, und untersuchen, ob sie vernünfftig schliessen oder nicht.

§. 16. Weil alles hierbey auf das Geblüte, und derer in demselben befindlichen Theilgen ankömmt, so haben diejenigen, so die Temperamente statuiren, zweyerley zu beweisen, zum ersten, daß in dem menschlichen Geblüte solche Theilgen, als sie vorgeben, enthalten sind, und zum andern, daß von dem Unterschiede solcher Particulgen der Unterschied der Neigungen und derer übrigen Dinge, so sie ihnen zuschreiben, herkommen. Daß das Geblüt des Menschen aus Theilgen zusammen gesetzt, kan ich noch nicht begreiffen, von verschiedener Natur bestehe, kan wohl seyn, daß es aber eigentlich aus wässerigten, saltzigten, schweflichten und erdigten Theilgen, biß mir es von denen Temperamentisten deutlicher wird erwiesen werden. Ich habe wohl gesehen, daß sie solches

ches sagen und supponiren, allein ich habe noch bey keinem eintzigen einige wichtige rationes gefunden, warum sie dieses vorgeben. A priori oder durch Vernunfft-Schlüsse, können sie solches nicht ausmachen, also kömmt es hierinne lediglich auff die Erfahrung an. Haben sie nun ihre Erfahrungen vernünfftig nach den Gesetzen der Vernunfft angestellet, und ist dieselbe allgemein, daß man durch die Erfahrung deutlich und gewiß weiß, daß in eines jeden Menschen Geblüte saltzigte, schweflichte, erdigte und wässerichte Theilgen enthalten sind, so will ich solches auch alsdenn vor eine Wahrheit annehmen; Aber ietzund hat noch kein eintziger demonstriren können, daß dieses wahrscheinlich, geschweige denn, daß es gewiß sey.

§. 17. Und gesetzt, daß in dem Geblüte solche Theilgen enthalten, wie verursachen nun dieselben den Unterschied der Kräffte des Verstandes und des Willens bey dem Menschen? Weil die cholerici ein schweflicht und hitzig Geblüte haben, so sind sie zornig und ehrgeitzig. Warum aber? kan denn das hitzige und schweflichte Geblüt nicht so wohl zur Begierde, zum Reichthum oder zur Geilheit den Menschen erregen, als zum Ehrgeitz. Die Herren Temperamentisten weisen doch durch die gründliche rationes den Unterschied. Die Melancholici haben ein gut Gedächtniß und sind geitzig. Warum? Weil sie ein langsam,

zur

zur Bewegung ungeschicktes, und mit erdigten Theilgen vermengtes Geblüte haben. Allein ich muß bekennen, daß ich diese Verknüpffung bey mir nicht finden kan. Weil die so genanten Sanguinei ein mit saltzigten Theilgen vermengtes, und zur Bewegung geschicktes Blut haben, ergo sind sie sinnreich, wollüstig, treuhertzig u. s. w. Wenn nun einer sagt, sie sind tugendhafft, mäßig, und von vortrefflichen Gedächtniß, so hat, glaube ich, einer so viel raison als der andere. Die Phlegmatici aber sind faul, halten den Bauch vor ihren Abgott u. s. w. aus keiner andern raison, als weil ihr Geblüte wässerigte Theilgen hat. Solten sich nun nicht billich die so genannten Gelehrten solcher unverständigen Schlüsse zu schämen haben; Was hilffts ihnen, daß sie sich mit der Logica und Syllogismis so viel Jahr martern, wenn sie nicht gründlicher die Sachen beurtheilen lernen.

§. 18. Bey der Vermischung der Temperamente ist noch eine viel grössere Confusion. Da sie wahrgenommen, daß die Eigenschafften, die sie einem gewissen Temperament zu geschrieben, in der Application nicht angetroffen worden, so sind sie genöthiget worden, auff die mixtur der Temperamente zufallen, welches inventum ein herrliches asilum der Unwissenheit ist, und in die Classe der Occultarum qvalitatum mit gehöret. Diese können auff vielerley Art, wie die affecten mit einander vermischt

mischt werden; nachdem das Phlegma, Sangvis, Cholera & Melancholia in einer stärckern oder schwächern dosi bey einen angetroffen werden/ nachdem bekomt es auch verschiedene Nahmen. Da entstehet Temperamentum Cholerico-Sangvineum, Melancholico-Phlegmaticum u. s. w. Ich könte von der wunderlichen Vermischung derer Temperamente ietzund weitläufftiger handeln, weil aber solches aus einerley principiis fließte, so kan ich dieser Mühe überhoben seyn, oder es vielleicht auff eine andre Occasion reserviren. Diesem nach halte davor, daß die Lehre von den Temperamenten von Leuten ersonnen ist, die entweder nicht gründlich haben nachdencken können, oder wollen/ und dennoch zur Vermäntelung ihrer Unwissenheit und aus Ehrgeitz von dem Unterschied der innerlichen und äusserlichen Beschaffenheit rationes haben geben wollen. Daß die humores in dem menschlichen Cörper aus verschiedenen und wunderlich untereinander gemischten Theilgen bestehen/ ist gewiß, und daß dieselben unsere innerliche und äusserliche Beschaffenheiten würcken helffen/ auch wahr/ daß man aber die Qvalität dieser Theilgen bestimmen könne, auch ihre Kräffte wisse in Veränderung und Modificirung der Kräffte des Verstandes und des Willens, halte ich so lange vor ungegründet / biß sie es entweder a priori oder a posteriori deutlich demonstriren werden. Indessen will ich nicht behaupten, wie es unmöglich sey/ daß auch die Qvali-

tät und qvantitæt der Theile des Geblüts, und ihre Kräffte in Veränderung und modificirung der Kräffte des Verstandes und Willens einiger massen werde können determinirt werden. Da die Erkäntniß der Natur-Lehre immer höher steiget, so ist zu hoffen, daß auch diese Doctrin durch fleißige und accurate Observationes und vernünfftige aus denselben gezogene Schlüsse werde getrieben werden. Aber ietzund ist es noch zu zeitlich. Wir müssen in den Wissenschafften nicht auff einmahl solche große Springe thun, und darbey Sachen aus unserer Imagination hernehmen, die wir nicht concipirt haben. Ich glaube gantz gewiß, daß diese Doctrin bereits auff richtige principia gesetzt wäre, wenn nicht so viele Gelehrte gemeinet hätten, sie sey schon so ausgearbeitet, daß wenig oder nichts mehr darzugesetzt werden könne, und wenn die Herren Physici darbey fleißig die Morale, die Moralisten aber die Physic excoliret hätten.

§. 19. Nun will ich nur noch mit wenigen beweisen, daß die Lehre von den Temperamenten in Praxi bey der Erforschung der menschlichen Gemüther nicht allein nichts nutze ist, sondern auch noch hinderlich. Eines Menschen Reden und actiones kan ich hören und sehen, und daraus nach den Regeln des Verstandes und der Morale eines Tugenden und Laster schliessen. Wenn ich nun eines passiones weiß, so sehe ich nicht, warum ich mich um derselben

gene-

generation bekümmern soll. Gnung, daß er so gesinnet ist, es mag nun sein Geblüte aus Saltz oder aus Schwefel bestehen, und ein andrer mag ihn hernach gleich Phlegmatisch oder cholerisch nennen, so hilfft und schadet mir das nichst bey der Erkentniß seines Gemüths. Ja, sprichts du, darzu gehöret lange Zeit, hingegen aber nach der Lehre von Temperamenten gehet diß viel geschwinder an, denn wenn ich aus seiner äusserlichen Beschaffenheit sein Temperament sehe, so weiß ich hernach gleich des andern Neigungen. Es ist wahr, daß dieses beqvem und ein kurtzer Weg wäre zu der Erkentniß der menschlichen Gemüther zu gelangen. Man dürffte also einem nur auff die Adern oder auff das Gesichte, und in die Hände sehen, so kennete man ihn durch und durch. Z. E. Cajus ist hager und hat eine schwärtzliche Farbe in dem Gesichte, also ist er melancholischen Temperaments, geitzig, hat ein vortrefflich Gedächtniß u. s. w. damit wäre Cajus ausgeforscht. Da nun aber solches ungegründet ist, und in der Erfahrung gar nicht zutrifft, viel Leute aber dennoch einbilden, daß sie die Menschen auff die Art erkennet, und also nicht weiter nachdencken, da man sonst a posteriori viel richtigere Schlüsse machen könte, so ist hierdurch erwiesen, daß die Lehre von Temperamenten zur Erforschung der menschlichen Gemüther mehr schädlich als förderlich sey.

Das IX. Capitel.
Von der Selbst-Erkäntniß.

§. 1.

WEnn wir Menschen keine sonderliche Verrichtungen haben oder nicht Gelegenheit etwas zu arbeiten, so pflegen wir uns mit unseren Gedancken die Zeit zu vertreiben, und dencken bald auff dieses, bald auff jenes. Also untersuche, was dasjenige ist, daran du bey müßigen Stunden am meisten und am liebsten zu gedencken pflegest, so wirst du deine Neigung bald hieraus können abnehmen. Ein Liebhaber des Frauenzimmers wird bey müßigen Stunden am meisten an das Frauenzimmer, einer, der gerne reiset, an das Reisen gedencken u. s. w. Wenn du nun siehest, daß deine Gedancken auff etwas gerichtet sind, so untersuche wiederum die Schrancken deiner Begierden, und die Absicht, die du dabey hast; Wiewohl du nicht wirst wehren können, daß dir nicht bißweilen die abscheulichsten Gedancken solten einfallen, so kanst du doch wohl sehen, ob du denselben Gedancken wiederstehest, oder dich lange Zeit damit ergötzest, und also deine passion hierdurch untersuchest.

§. 2. Was deine Haupt-Passion sey, kanst du daher erfahren, wenn du bedenckest, was du wohl vor eine Person heyrathen woltest, z. E. untersuche, ob du eine sehr heßliche Person,

wenn

wenn sie nur groß Reichthum hätte, zum Ehegatten haben kontest oder nicht. Findest du nun bey dir, daß dir solches wohl möglich, so siehest du wohl, daß die Liebe zum Gelde sehr starck bey dir sey. Gedencke wenn dich einer vollkommen wolte auff seine Seite bringen, wie er sich wohl gegen dich müste aufführen, und was er dir erweisen solte: Und unter den Sachen, welche dir angenehm, bedencke wiederum, was dir am allerliebsten, so kanst du hieraus erkennen, worzu du am meisten inclinirest. Wenn du auff einer Messe bist, siehe was du sonderlich verlangest, und was dich am meisten kräncket, daß du dir solches, dafern du nicht Geld hast, nicht kauffen kanst; Und wenn du etwas kauffest, untersuche wiederum die Absicht, aus was vor raison du es thust. Ein Liebhaber des Frauenzimmers kaufft sich die schönsten Galanterien, nur daß er denen Dames gefalle, einer der dem Hof- und Staats-Ehrgeitz ergeben, deßwegen damit er in denen vornehmsten Gesellschafften desto eher Zutritt haben, und von den Leuten respectiret werden möge, als die öffters nicht der Person, sondern dem Kleide eine Reverentz zu machen pflegen.

§. 3. Wenn du dich erforschen und deine Neigungen wissen wilst, must du vor allen andern auch deine Reden fleißig bedencken, wovon du am liebsten redest, und sonderlich wenn

du an solchen Orten, und bey solchen Leuten bist, da du nicht Ursach hast dich zu verstellen, sondern was du wilst frey reden kanst. Da wirst du nun bald sehen, ob du dich in Reden übereilest, lästerst, Unwahrheiten redest, u. s. w. Du wirst vielleicht sagen, wie will man aus den Reden wissen, wie man gesinnet ist, bald redet man so, bald wiederum anders? Allein ich halte davor, daß du solches erfahren kanst, wenn du auff deine meisten Reden Acht hast; Denn wenn du z. E. mehrentheils, so du Gelegenheit darzu hast, von Leuten böses urtheilest, so siehest du wohl, daß du zum Verläumbden geneigt seyst, u. s. w. Wenn du aber zu einer Zeit anders redest, als zur andern, untersuche die Ursachen der Veränderung, da wirst du denn dieselben gar öffters entdecken, obgleich nicht allezeit, weil bißweilen uns unbekannte raisons eine Veränderung in uns würcken, wie in dem dritten Capitel zur Gnüge gezeiget worden.

§. 4. Bey deiner Erkäntniß must du nun vor allen Dingen alle deine actiones ansehen, und sonderlich die raisons, aus was vor einer Absicht du etwas vornimmst. Ehe wir zu etwas anders schreiten, will ich dir lehren, wie du wissen kanst, ob du ein wiedergebohrner Christ und tugendhaffter Mensch seyst; Denn ausser der Erkäntniß GOttes erkenne ich keinen vor tugend-

tugendhafft. Wenn du dich nun hierinnen examiniren wilst, so erwäge, ob du alles was du vornimmst, liesest, schreibest, u. s. w. aus keiner andern Absicht verrichtest, als zu GOttes heiligen Ehren, aus Liebe zu GOTT, und aus Liebe zu dem Nächsten, ingleichen ob du dich auch vor dem Tode fürchtest. Siehest du, daß die Liebe zu GOTT, und die rechtmäßige nach Göttlichen Rechten anbefohlne Liebe zu dem Nächsten die Haupt-Absicht aller deiner actionen ist, wornach die andern alle gerichtet sind, und daß du alle Stunden parat bist, aus dieser Zeitlichkeit, so bald GOTT Ordre giebt, auffzubrechen, so kanst du dich versichert halten, daß du ein guter Christ und tugendhaffter Mensch seyst. Es ist zwar gewiß, daß das allervollkommenste Wesen auch an seinen Heiligen Unvollkommenheiten und Fehler findet, und wird wohl kein Mensch in in der gantzen Welt seyn, bey dem nicht zuweilen auch andere Neben-Absichten in seinen Reden oder Wercken mit eindrängen, und welche die Haupt-Absicht aus den Augen setzten. Weil es aber hier nicht auff etliche wenige actiones, sondern auff die meisten ankömmt, so kanst du dich schon der Gnade und Kindschafft GOttes versichert halten, wenn du siehest, daß deine meisten actiones so eingerichtet seyn, wie es GOTT von dir verlanget, und du in übrigen die Begierde und das Verlangen hast,

GOTT wohlgefällig zu leben / und wenn du es nicht thust, solches bereuest, auch darauff dichtest, wie du vollkommener werden mögest. Wenn du aber gewahr wirst, daß deine meisten actiones die Begierde zum Gelde, zu Lob und Ehre, die Fleisches-Lust, oder das Verlangen der Welt und galanten Leuten zu gefallen, u. s. w. zur Absicht haben, und GOTT darbey aus den Augen gesetzt wird, so erschrick von Grund der Seelen hierüber, und dencke nur gewiß und feste, daß du lasterhafft, ein Unwiedergebohrner und ein Kind des Teuffels seyest. Ingleichen / wenn dein Hertz an die Welt gefesselt ist, du dich vor dem Tode abscheulich fürchtest, und erschrickst, wenn du das Wort Tod oder Sarg nennen hörest. Oder, wenn du denckest, du lebest gar hübsch erbar und tugendhafft, stehest in GOttes Gnade, und bekümmerst dich darbey nicht um deine Sünde, noch dir leid davor ist. Dieses kömmt aber, wie oben gesagt, auf die meisten actiones an, denn gleich wie derjenige, der seine meisten actiones zu GOTTes Ehren verrichtet, ein Wiedergebohrner, ob er gleich bißweilen auch einige unrechte Absichten hat; Also ist derjenige nicht gleich ein tugendhaffter Mensch und guter Christ zu nennen, der bey einer und andern action eine Christliche Absicht hat. Denn sonst wären wohl die meisten Leute in der Welt tugendhafft

hafft und gute Christen zu nennen. Siehest du aber, daß du bald etwas thust, aus Liebe zu GOtt, bald wiederum aus sündlichen Absichten, so daß du findest, daß deine actionen bald so viel aus einer guten, als aus einer bösen Absicht vorgenommen werden, erkenne, daß du weder kalt noch warm seyest, und daher in Gefahr stehest, aus GOttes heiligem Munde ausgespien zu werden. Ruh und raste daher nicht, sondern kämpffe stets, biß du es durch Beystand des Heiligen Geistes so weit gebracht, daß deine meisten actiones zu GOttes Ehren und nach seinem Befehl eingerichtet seyn mögen; Den menschlichen Schwachheiten wirst du Lebens-lang unterworffen bleiben. Gewöhne dich daran, daß du dich also erforschest, denn es ist hieran alles, nehmlich deiner Seelen ewiges Wohl, oder ewiges Weh gelegen. Frage dich gleichsam bey allen, was du vornimmst, warum thust du das? Denn ein wahrer Christ muß auch diesen Grund-Satz aller Göttlichen und menschlichen Weißheit annehmen, nemlich: Alles hat seine raison, und muß seine raison haben. Dencke bey deinen Verrichtungen: Thust du diß aus Liebe zu GOTT, und hast du die ewige Glückseeligkeit zum Zweck, oder thust du es aus Liebe zur Welt, oder gegen dich selbst, und hast die ewige Verdammniß zum Zweck? Viel Leute würden einen auslachen, wenn man wider sie sagte: Der vornehmste

Zweck ihrer actionen wäre die ewige Verdammniß und unterdessen ist doch solches eine Sonnenklare Wahrheit. Ich will, ob es gleich eigentlich nicht hieher gehöret, weil es aber zu GOttes Ehren gereicht, zeigen, daß ein guter Christe der allerverständigste Mensch, hingegen ein lasterhaffter und gottloser, der allergröste Thor sey, durch folgenden Schluß. Derjenige, der seine meisten actiones mit der allerbesten raison anstellt, und die herrlichste und weiseste Haupt-Absicht darbey hat, handelt ohn allen Zweiffel am verständigsten. Nun stellet ein guter Christe seine meisten actiones an, aus der allerbesten raison, nemlich aus Liebe zu GOTT, und erwehlt sich die herrlichste und beste Haupt-Absicht, nemlich die ewige Glückseeligkeit. Also ist ein guter Christ der verständigste Mensch. Daß aber die ewige Glückseeligkeit die allerbeste Absicht sey, kan wohl kein Mensch in der gantzen Welt läugnen. Denn mein lieber Mensch, was kanst du dir wohl herrlichers concipiren, als in dem allervollkommensten Vergnügen ohne Auffhören zu leben. Derjenige aber, der bey seinen actionen sich keine wahre und gründliche Absicht erwehlet, oder sich zwar eine gute Absicht in Gedancken vorgesetzet, in seinen Wercken aber alles dasjenige thut, was ihr zuwider, ist der unverständigste Mensch. Nun erwehlen sich die Gottlosen entweder gar keine Haupt-Absicht,

son-

sondern sie leben ohne raison und Verstand in den Tag hinein, oder sie setzen sich einen falschen Zweck vor, als Reichthum, Ehre, u. s. w. oder auch leben so, als wenn sie die Seeligkeit sich nicht vorgesetzt. Also sind die Gottlosen die unverständigsten Leute. Würde man nicht denjenigen vor thöricht halten, der sein Glück bey Hofe machen wolte, und in seinen Reden wieder alle Leute sagte, daß er nichts verlangte, als die Gnade des Fürsten, und unterdessen doch alles dasjenige thäte, was dem Fürsten zuwider wäre, oder wodurch er die Gnade des Fürsten verschertzen könte? Aber die meisten Menschen in der Welt sind diese thörichten Leute, die erwehlen sich die ewige Seeligkeit zur Absicht, und thun doch alles, wodurch sie nur dieselbe verschertzen können. Wir werden solche Materie, so der HERR will, und wir leben, weitläufftiger ausführen, in unserer Schrifft- und Vernunfft-mäßigen Anweisung, wie ein Mensch zur vollkommenen zeitlichen und ewigen Glückseeligkeit gelangen könne. Wenn du aber dich hierinnen recht genau erforschen wilst, so must du alle deine actiones, ehe du solche thust, genau erwegen, und wenn sie vollbracht, bevor du zu Bette gehest, auffschreiben. Schreibest du dir dein Sünden-Register selber auff, und sonderlich, was dir Gelegenheit darzu gegeben, so wirst du vielfältigen Nutzen davon zu erwarten haben. Es sündi-

get zwar ein Mensch fast augenblicklich, auch vielmahls unwissentlich, und müste einer daher nichts anders thun, als an dem Catalogo seiner Sünden arbeiten. Allein ich meyne hier nur diejenigen Sünden, so von einiger Wichtigkeit seyn, und denen wir, wenn es uns ein rechter Ernst gewest wäre, durch Krafft des Heiligen Geistes hätten wiederstehen können. Meide alsdenn dasjenige, so dir zur Sünde Gelegenheit gegeben, ärger als eine Schlange, das aber, so dich davon abgehalten, wiederhohle, und suche mit allem Fleisse. Hüte dich insonderheit vor deiner eigenen und liebsten Sünde, die dir am schwersten wird zulassen, und dawieder du am meisten zu streiten hast.

§. 5. Nun will ich dir lehren, wie du wissen kanst, ob du verständig seyst oder nicht. Wenn du dieses exploriren wilst, so untersuche, ob du von allen deinen actionibus oder doch von den meisten wichtige Rationes geben kanst, warum du sie thust, oder unterlässest. Findestu nun, daß du bey deinen meisten Handlungen gründliche Raisons hast, so hastu Verstand, thust du aber vieles ohne Raison, du weist selbst nicht warum, oder hast doch keine rechten Motiven und Ursachen, so bezeigestu schlechten Verstand. Darum gewöhne dich, bey allen deinen Verrichtungen, daß du denckest, warum thustu das, und bilde dir ein, du soltest wegen

deines

deines Verhaltens iemand Rechenschafft geben, so wirstu gewiß mit der Zeit lernen deine Sachen klüger und behutsamer anstellen. Wenn die Leute ihre Actiones hiernach untersuchten, so würden sie sehen, daß sie entweder vieles ohne Raison thäten, oder doch so schlechte Bewegungs-Gründe hätten, daß sie sich schämen würden, solche vorzubringen. Manchmahl scheinet andern Leuten etwas unverständig gethan zu seyn, welches doch in der That weise ist, und man eine weise Thorheit nennen könte. Dergleichen Actiones, wenn wir gründliche Rationes dazu haben, müssen wir nicht unterlassen, ob sie gleich andern Leuten thöricht vorkommen. Hingegen müssen wir auch diejenigen Actiones nicht verrichten, darvon wir keine gründliche Rationes geben können, warum wir sie thun wollen, ob gleich andere Leute, die unsere rationes in contrarium nicht wissen, uns darzu rathen; Denn solches wäre eine thörichte Weißheit. Du wirst vielleicht sagen, wie weiß ich, welche Rationes wichtig sind, oder nicht, wo soll ich die Raisons finden, ich dencke wohl, ich hätte wichtige Ursache, dieses zu thun, oder zu unterlassen, ein andrer hat doch wohl wichtigere. Es ist zwar wahr, daß es nicht eines ieden Werck ist, die stärckesten und wichtigsten Rationes gleich zu finden. So GOTT Leben verleihet, soll solches in meiner zum Nutzen des menschlichen Lebens ein-

gerichteten Vernunffs-Lehre durch viel Exempel gezeiget werden, daß du hernach bey allen deinen Handlungen gründlich wissen kanst, was du thun oder unterlassen solst. Allein unterdessen will ich dir folgende Regeln geben. Gewöhne dich bey allen deinen Actionen selbst zu fragen, warum du diß thust, oder unterlässest, laß andere Leute, die du vor verständiger hältst als du bist, wenn du eine Sache von Wichtigkeit vorgenommen, davon urtheilen, eröffne ihnen deine Rationes, und bitte, daß sie ihre Gedancken darüber sagen mögen, frage andere verständige Leute, so es sich schicken will, fleißig, warum sie dieses oder jenes gethan, so wird durch viele Ubung dein Verstand in Ausfindung der Rationen schon penetranter werden. Wenn du nun deine Thaten in der vergangenen Zeit, nach der Vernunfft untersuchen wirst, so wirstu sehen, wie du dich vielmahls unverständig wirst auffgeführet haben.

§. 6. Dafern du aber alle deine besondere Neigungen wissen wilst, so gehe alle deine Actiones durch, und beurtheile dieselben, nach der Absicht, die du darbey gehabt, so wirstu deine Passiones schlüssen können. Zum Exempel, wann du findest, daß du öffters gespielet, untersuche, warum du solches gethan, ob aus Liebe zum Gelde, oder aus Ambition, wenn du mit vornehmen Leuten, mit Standes-Personen ge-

gespielet, von ihrer Gesellschafft Ehre zu haben, oder ob es geschehen aus Liebe zum Frauenzimmer, wenn du mit Dames in der Spiel-Gesellschafft gewesen. Dencke, wie du dich im Spielen aufführest, ob du darbey fluchest, betrügest, contenance hältest, wenn du unglücklich bist, ob du viel wagest, oder mit Verstand spielest, die Spiele en maitre verstehest, oder noch viel Lehr-Geld darbey geben must. Daraus du dir denn hernach Regeln der Klugheit machen kast, wie wir unten sagen werden. Bey den Cameraden, die du dir auslieseſt, dencke wieder, ob du sie deßwegen zu Freunden hast, daß du von ihnen etwas lernen kanst, so es gelehrte und tugendhaffte Leute sind / oder ob es solche, die mit dir sauffen, spielen, und alle Debauchen vornehmen u. s. w. Bey deiner Kleidung, ob sie deinem Stande nach zu schlecht, oder zu kostbar, und ob du Raison hast, dich so zu kleiden, oder nicht. Gib Acht, ob du deine Kleider und andere Mobilien verständig conservirest, oder sie verderben lässest. Untersuche dich, ob du deine Freude im Spielen, Spatzieren, Müssiggehen und Faullentzen findest, oder in rechtschaffener Arbeit, und wenn du arbeitest, was du dir sonderlich vor Arbeit auslieseſt, und aus welcher Absicht, ob um Geld dadurch zu erwerben, oder Ehre zu erlangen, oder deßwegen, weil es GOTT befohlen, und du dasjenige thun wilst, worzu dich GOtt in der Welt hat lassen geboh-

gebohren werden. Examinire, was du vor Bücher gerne liesest, ob Christliche und moralische, oder Historien-Bücher, oder Romanen, u. s. w. und bey diesen wiederum den Endzweck; Untersuche dich weiter, auff was vor Art du am meisten depensirest, durchlauffe deine Rechnungen, und siehe, vor welche Sachen du sehr offters und am liebsten Geld ausgiebest, wenn du andern Leuten was schenckest, untersuche die Raison, ob du es thust, um ein wichtiger Present zu haben, oder Lob und Ehre zu erlangen, oder aus Liebe zu GOTT, nothdürfftigen Leuten, oder zur Belohnung der Tugend wohl meritirten Personen, u. s. w. Siehe, wie du dich auffführest gegen deine Feinde, ob du ihnen zu vergeben pflegest, wenn sie dich beleidiget oder nicht; Gegen Personen von andern Geschlechte, ob du einen unehelichen Umgang suchest, oder nur in so weit die Erbarkeit und Höflichkeit zuläst, mit ihnen conversirest. Ingleichen, wenn du Bediente hast, ob du dich mit denselben sehr gemein machest, ihnen Geheimnisse anvertrauest, streng und unbarmhertzig gegen sie seyst, was du ihnen versprochen, richtig hälst, u. s. w. oder nicht. In Summa examinire überhaupt, wie du dich gegen GOtt, gegen dich selbst, und gegen deinen Nächsten aufführest, und wie du wohl verlangest, daß sich andere Leute gegen dich bezeigen möchten, so wirst du

dein moralisch Portrait dir entwerffen können, und zu einer genauen Erkäntniß deiner selbst kommen.

§. 7. Sonderlich kanstu bey dem Stellen und Verstellen Acht haben, zum ersten auff die Rationes, warum du dich verstellest, zum andern, wie du dich bey der Verstellung aufführest, zum dritten, wie es andere anstellen müssen, wenn sie dich wolten ausforschen, und wissen, welche Neigungen bey dir verstellt oder wahr wären. Weil du dich selbst am besten kennest, so wirstu auch am besten wissen können, warum du simulirest oder dissimulirest, und hierdurch geschickt werden, die Arten der Verstellung auch an andern erkennen zu lernen. Nimm derohalben das andere Capitul, so von der Stellung und Verstellung handelt, vor dir, und untersuche dich hiernach, und sonderlich wie die Stellung und Verstellung entdecket wird, damit du wissest, wie du Contralectiones machen mögest, wenn andere dein simulirtes Wesen entdecken wollen, und wovor du dich sonderlich, wenn du dich verstellen wilst, zu hüten habest. Zum Exempel, wenn du weist, daß dich die Leute in Trunckenheit aushohlen wollen, und dasjenige, so du in deiner Nüchternheit verschwiegen hältest, von dir erfahren, so must du dich vor dem Truncke gewaltig in Acht nehmen. Gib Achtung auff alle deine verstellten Actiones, so

wird

wird dir so wohl bey andrer Leute Dissimulation als auch in dieser gantzen Lehre von der Verstellung ein grosses Licht auffgehen.

§. 8. Bey deiner Erforschung wirstu darinnen eine grosse Hinderniß antreffen, daß du spüren wirst, wie du zu einer Zeit anders gesinnet seyst, als zur andern. Bißweilen wirstu dencken, du wirst arm, wenn du einem Nothdürfftigen eine geringe Gabe geben solst, manchmahl wirstu aber den Nothleidenden mit willigen Hertzen und reichlich geben. Zu einer Zeit wirstu Lust an GOttes Wort haben, und bedauren, daß der Priester nicht länger prediget, zu einer andern aber wirstu kaum erwarten können, biß die Predigt aus ist. Bißweilen wirstu die weltlichen Ergötzlichkeiten als Augen-Lust, Fleisches-Lust, und hoffärtiges Leben nichts achten, öffters wird aber dein Hertz gäntzlich daran gefesselt seyn. Und also wirstu zu einer Zeit Christlich und tugendhafft, zu einer andern aber unchristlich und lasterhafft seyn. Jedoch ist immer ein Mensch unbeständiger als der andere. Wenn du nun diese Veränderung bey dir merckest, so dencke, weil doch alles seine Raison hat, daß etwas daran Ursache sey. Untersuche dahero genau alle und iede Umstände, was du gesehen, gehöret, gelesen, ja auch so gar, was du gegessen und getruncken hast, und andere Dinge mehr, wie wir im dritten Capi-

tul

tul angezeiget, so wirstu gar öffters, ob wohl nicht allezeit wegen der Ursachen, die wir im dritten Capitul vorgestellt, die Raison finden können. Wo du nun gewahr wirst, was dich vom Laster ab, und zur Tugend antreibe, so kanstu dich dessen ein andermahl auch wiederum bedienen; dasjenige aber, so dich zum Bösen anreitzet, mustu mit aller Gewalt fliehen. Es wäre gar curieus, wenn etliche vertraute Freunde, dasjenige, so ihnen zur Veränderung der Passionen Gelegenheit gäbe, auffschrieben, und einander communicirten, so würden sie mit der Zeit in dieser Lehre mehr Gewißheit erlangen.

§. 9. Nun wollen wir auch noch kürtzlich den Nutzen zeigen, den die Menschen hätten, wenn sie ihre vornehmsten Actiones, oder diejenigen, die zur Verbesserung oder Verschlimmerung ihres Zustandes etwas sonderliches beytragen, auffschrieben, und in ein Buch sammleten, denn alle Actiones auffzuschreiben ist unmöglich und unnöthig. Der Nutzen aber von dieser Arbeit bestehet hierinnen, daß sie zum ersten bey Durchgehung des Catalogi ihrer Actionen die herrlichsten Regeln der Klugheit bekommen würden, die ihnen besser würden in Zukunfft zu statten kommen, als wenn sie sonst noch so viel Regeln und Politische Reflexiones durchgelesen hätten. Zum Exempel, es hat einer lange

Zeit

Zeit observiret, daß er sich in einem und dem andern durch seine geschwinden und unüberlegten Resolutiones Schaden gethan, macht sich daher diese Regel der Klugheit: Nimm nichts vor, so du nicht zuvor wohl und reiflich überleget hast. Ein andrer mercket, daß er öffters grossen Verdruß davon gehabt, wenn er von Leuten übels gesprochen, macht sich diese Regul: Rede nichts anders von Leuten, als du gegen sie verantworten kanst, wenn sie es wieder erfahren. Item, es leihet einer sein gantz Capital an einen Kauffmann, der Kauffmann spielet banqveroute, und dieser unglückseelige Creditor profitiret aus seiner kläglichen Erfahrung so viel, daß er sich hinführo vorsetzet, nicht einer Person alles anzuvertrauen, sondern lieber etlichen, denn ist er gleich an einem Orte unglücklich, so verlieret er doch nicht das gantze Vermögen, u. s. w. Wenn man sich aber diese Regeln macht, so muß man wohl zusehen, daß man alle Umstände sehr genau und wohl überlege, und sich nicht etwan aus einem besondern Falle eine allgemeine Regel verfertige, die man auff alle Fälle appliciren will. Es haben solche Regeln einen viel gewaltigern Eindruck in unsern Gemüthe als andere, so wir gehöret, oder gelesen. Denn wir sind schon durch eigene Erfahrung versichert, wie nützlich oder schädlich es sey, wenn wir solche in Acht nehmen, oder unterlassen. Der andere Nu-

tzen von der Erkäntniß unserer selbst ist dieser, daß wir unsere künfftige Begebenheiten, so weit als es uns GOTT erlaubet hat, ziemlich wahrscheinlich durch vernünfftige Schlüsse uns propheceyen können. Denn aus den Erklärungen der Passionen, Tugenden und Laster fliesset eines und das andere, daraus man probabiliter eines zukünfftigen Glück und Unglück vorher sagen kan. In dem künfftigen Wercke wollen wir, so GOTT will, zeigen, wie man durch vernünfftige Schlüsse aus eines passion eines Nativitæt nach der morale ziemlich genau stellen kan, welches wir noch nirgends gelesen. Zum dritten ist die Selbst-Erkäntniß darzu nützlich, daß wir, wenn wir unsere passionen genau kennen, auch verstehen, wie andere Leute, so dergleichen an sich haben, gesinnet sind, und wissen also, wie wir sie ausforschen können, und uns gegen sie aufführen sollen. Zum Vierdten, daß wir durch die Erkäntniß unserer lasterhafften Neigungen an unserer Besserung anfangen können.

§. 10. Du must sonderlich, wenn es dir ein rechter Ernst ist, dich zu bessern, an deiner Haupt-Passion den Anfang machen. Denn hast du diese einiger massen gedämpffet, so kanst du denen übrigen Neigungen, zu welchen du nicht einen so starcken Trieb bey dir empfindest, leichter widerstehen. Du kanst dieselbe bey dir

eher finden als bey einem andern, wenn du dich untersuchen wilst. Da aber die wenigsten Menschen sich hierum nicht bekümmern, so ist auch nicht zu verwundern, daß die meisten derer-selben anderer Leute Neigungen mit hellen Augen ansehen wollen, aber blind sind, ihre eigene zu erkennen. Wilst du dich bemühen deinen Haupt-Affect zu bemeistern, so must du dir vorstellen, daß es zum ersten höchst nöthig, und zum andern auch möglich sey. Durch die Vernunfft und Philosophie wirst du denselben nicht recht dämpffen können, denn diese schreibet denen Passionen nur gewisse Gräntzen vor, nemlich, daß man sie nicht so weit soll Herr über sich werden lassen, daß man sich oder seinen Nächsten dadurch Schaden zufügte. Weiter gehet die Vernunfft nicht, und erlaubet sie hernach alle das übrige. Du wirst auch durch die Philosophie nicht vollkommen überführet werden, daß es nothwendig sey deinen Haupt-Affect zu zähmen, sondern dieses muß durch das übernatürliche Licht des Göttlichen Wortes erwecket werden, wenn du bedenckest die Allgegenwart und Allwissenheit GOttes, die Ungewißheit der Todes-Stunde, die Unsterbligkeit der Seele, derselben höchst glückliche oder höchst unseelige Ewigkeit, und daß eine eintzige sündliche Action, wenn ein Mensch darinnen sterben solte, vermögend sey einen in die Hölle zu stürtzen, dafern sich nicht einer durch wahre Busse zuvor mit

GOtt

GOTT aussöhnen könte. Zum andern must du glauben, daß es nicht gantz unmöglich sey, deinen Haupt-Affect ziemlicher massen zu dämpffen. Denn hast du einmahl das Vor-Urtheil der Unmöglichkeit dir eingepräget, so wirst du dich nicht bemühen, deiner Passion einen Kampff anzubiethen, sondern einmahl bleiben wie das andere. Die meisten Menschen, wenn sie anfangen wollen ihren liebsten Sünden zu wiederstehen, und finden einige Schwierigkeiten dabey, und daß es dem alten Adam ein wenig wehe thut, so halten sie es gleich vor unmöglich. Wenn sie aber sich angelegen seyn liessen, ihren herrschenden Neigungen die Nahrung zu entziehen, und alle Gelegenheiten, bey welchen sie ihren Naturell nach sündigen könten, sorgfältig vermieden, darbey GOtt fleißig um seinen Beystandt anrufften, so würden sie durch eigne Erfahrung finden, daß es gar wohl möglich sey, auch die dominanten Passiones, wo nicht gäntzlich zu tilgen, doch ziemlich zu schwächen. Wie die Menschen bey ihrer Besserung insgemein an ihren schwächsten Neigungen anfangen, hat der Herr Geheimde Rath in dem 5. §. des XIV. Hauptstückes gar wohl gezeiget. Wir könten uns bey dieser Lehre noch viel länger auffhalten, und besondere Neigungen z. E. Geitz, Ehr-Geitz, u. s. w. durchgehen. Weil aber ein ieder solches vor sich thun kan, und das nothwendigste doch in diesem Capitel vorgetragen, so

wollen wir solches beschliessen, das übrige aber biß auff das künfftige Werck verspahren.

Das X. Capitel.

Wie wir andere Menschen ausforschen können.

§. 1.

NUnmehro wollen wir alles dasjenige, so wir in vorhergehenden abgehandelt, auff eine gewisse Person, deren Gemüths-Beschaffenheit wir gerne wissen wollen, appliciren, und zeigen, wie wir z. E. Sempronii Naturell erfahren können. Man muß aber zuvor wissen, ob wir alle die Passiones, Tugenden und Laster des Sempronii wissen, oder ob wir nur einige, an denen uns etwas gelegen, erkennen wollen. Denn manche Leute, bey denen man entweder lange Zeit, oder Lebenslang seyn muß, will man gerne recht eigentlich kennen, damit man sich ihres humeurs in seiner Aufführung zu seiner Absicht könne zu Nutze machen. Bey andern aber will man nur diejenigen Neigungen erfahren, deren Erkäntniß einem in seinen Vorhaben nöthig ist, im übrigen aber läst man

sich

sich unbekümmert, sie mögen gesinnet seyn wie sie wollen. Als z. E. Cajus verlangt, daß man ihm ein Capital von etlichen tausend Reichs-Thalern vorstrecken soll, hier hat der Creditor sich nur nach Caji Vermögen, und zum andern nach seiner häußlichen Klugheit zu erkundigen, ob Cajus geschickt sey mit Geld etwas zu erwerben, kein Verschwender, alles wohl zu Rathe halte, richtig wieder bezahle u. s. w. Wenn der Creditor von ihm so viel weiß, wird er sich um die übrigen Tugenden und Laster des Caji nicht groß bekümmern. Wenn wir nun Sempronii wahre Gemüths-Beschaffenheit wissen wollen, hat man Acht zu geben, erst auff sein äuserliches Ansehen, zum andern auff seine Reden, zum dritten auff seine actiones, zum vierdten / auff dasjenige, was andere Leute von ihm erzehlen, und urtheilen; Denn dieses sind die Merckmahle, daraus wir einen Menschen erkennen lernen; Diese Merckmahle treffen nun entweder alle zusammen überein, oder es sind einerley Merckmahle sich selbst contrair, oder es sind alle Merckmahle einander zuwider, daraus wir denn des andern Passiones entweder gewiß, oder nur wahrscheinlich erforschen können. Wir wollen diese drey Fälle in nachfolgenden betrachten.

§. 2. Wenn wir die Menschen aus ihren Gesichtern und aus der Physiognomie beurtheilen wollen, so ist solches eine Sache, die

gar schlechten Grund hat; Die meisten Leute haben solche indifferente Gesichter, daß sie denen Gesichtern nach ehrliche und unehrliche Leute seyn können. Jedoch ists gewiß, daß manchen Leuten das Gute und Böse, so zu sagen, aus den Augen heraus siehet; und finden wir solches nicht allein durch die Erfahrung, sondern auch durch einige Stellen aus der heiligen Schrifft bestätiget. Siehe den 12. Vers des XXVI. Capitels des Jesus Syrachs, und den 12. und. 13. v. des VI. Cap. der Sprichw. Salomonis: Also giebt die Physiognomie den allergeringsten Grad der Wahrscheinlichkeit, welcher aus andern Merckmahlen entweder stärcker wird, oder sich gar verlieret. Du wirst observiren, daß zwischen dir und eines andern seinem Gesichte offters so zu sagen eine heimliche Sympathie oder Antipathie sey; Zum Exempel du kommst auff eine Assemblee, oder in ein Gemach, da ihrer etzliche spiehlen, du giebest einen Zuschauer ab, und ob du gleich die beyden Spielenden Persohnen nicht kennest, so wirst du dennoch dem einen lieber den Sieg gönnen, als dem andern, aus keiner andern raison, als weil du aus des einen Gesichte judicirest, daß er einen humeur habe, der mit dem deinigen übereinstimmt, hingegen des andern Physiognomie ist dir zuwider, weil du dir einbildest, daß sein Gemüthe dem deinigen contrair ist, ob dir schon der eine so wenig zu liebe oder zu leide gethan

than als der andere. Dahero höret man die Leute öffters sagen, der Mensch ist mir so zuwider, und weiß doch selbst nicht warum. Also wird ein ieder gemeiniglich an denen Orten, wo viel Frembde beysammen sind, sich zu erst an denjenigen addressiren, dessen Physiognomie einem anständig ist; Und man wird auch finden, daß man öffters aus dem Gesichte einige Neigungen probabiliter judiciren kan. Wenn man aber aus den Theilen des Gesichts, z. E. Augen, Nasen, Mund u. s. w. und derselben Länge, Breite und andere Eigenschafften, die Neigungen eines Menschen erkennen will, so halte dieses vor eine grosse Einfalt.

§. 3. Wenn alle Merckmahle, das ist eines Physiognomie, Reden, Actiones und anderer Leute Urtheile überein stimmen, so ist wohl im geringsten nicht zu zweiffeln, daß dieselbe Person diejenigen Neigungen an sich habe. Ein Exempel kan uns hierinnen geben Fulvia eine gewisse Frau in Teutschland. Solcher siehet man es nicht allein an den Augen an, daß sie der Liebe ergeben sey, sondern es bezeugen auch solches alle Merckmahle. Sie redet stets von ihren amouren, singet verliebte Arien, und suchet alle Gelegenheit, die Leute mit dergleichen Discursen zu unterhalten, sie kleidet sich stets propre, lieset gerne Romanien und Liebes-Bücher, sucht solche Gesellschafft von Leuten,

die mit ihr gleiches humeurs sind, geht und fährt spatzieren in Abwesenheit ihres Mannes mit Officirern und andern Manns-Personen, u. s. w. Alle Leute desselben Orts, wo sie sich auffhält, auch diejenigen, so sonst wahr reden, und nicht medisant, sondern auffrichtig und klug sind, urtheilen von Fluvia, daß sie zu dieser Passion gar sehr inclinire; Wer nun aus diesen allen schliesset, daß Fulvia verliebt sey, urtheilet vollkommen gewiß.

§. 4. Wenn aber einerley Merckmahle einander zuwider seyn, so sind entweder die Reden denen Reden, oder die actiones denen actionen, oder die Erzehlungen und Urtheile derer Leute einander zuwieder. Wir wollen eines nach dem anderen untersuchen. Wenn man auff der Menschen, die man ausforschen will, Worte Acht hat, wird man bey vielen Leuten finden, daß sie bald so reden, bald wiederum anders. Heute schmählet einer auff diese oder jene passion, morgen redet er wieder anders davon; Wenn man diesen Unterschied höret, muß man aus dem andern Capitel die Arten und raisons der Verstellung im Kopffe durchgehen, und sehen, welche Rede, ob die erstere, oder letztere verstellt gewesen, findet man nun, daß der andere eine raison gehabt zu verstellen, und er ist sonst verständig, so hat man Ursach zu glauben, daß er simuliret habe, und

also muß man sich bemühen, daß man nach der Art, die wir im andern Capitel vorgestellt, seine Verstellung entdecken können. Kan man aber keine eintzige raison der Verstellung finden, und man höret, daß der andere in seinen Reden unbeständig ist, so muß man dencken, daß er sich verändert habe, und muß alsdenn alle die Arten, welche eines Menschen Gemüth verändern können, und im dritten Capitel vorgestellt sind, sich bekannt machen, und auff seine Reden appliciren, da man denn hernach bald wissen kan, in wie weit seine Neigung geändert seyn möge oder nicht; Und wenn man die Arten weiß, so kan man solches bald aus des andern Discursen erfahren, ohne daß er sich einbildet, wie er hierdurch ausgehohlet werde. Z. E. Aristarchus redte einsten von nichts, als vom Spielen, lobte dasselbe, und sagte, wie er davon ein grosser Liebhaber wäre; In einiger Zeit darauff schmählte er erschrecklich auff dasselbe, aus der raison, weil er unlängst eine sehr grosse Summe verspielet hatte, wie ich von andern erfuhr. Kan man aber keine raison finden, warum eine gäntzliche Veränderung bey einem vorgegangen, so siehet man daraus, daß derselbe Mensch erschrecklich unbeständig seyn müsse. Dieses, was ich ietzt gesagt, kan auch auff die Veränderung derer Actionen und derer Urtheile von einerley Personen gezogen werden. Wenn aber unterschiedene Leute etwas von ei-

ner Person raisonniren, und die Urtheile sind einander zuwider / so muß man nach der Beschaffenheit der Personen die Glaubwürdigkeit ihrer Erzehlungen beurtheilen, wie im sechsten Capitel angewiesen worden.

§. 5. Wenn aber verschiedene Merckmahle mit einander streiten, so sind die actiones denen Reden der Personen, die wir ausforschen wollen, und auch denen Urtheilen anderer Leute vorzuziehen. Was die Augen sehen, glaubt das Hertze. Und wenn die Thaten den Worten zuwider sind, so muß man dasjenige eher glauben, was man siehet, als was man entweder von der Person, die wir kennen wollen, oder von andern höret. Wenn alle Leute was gutes von iemand urtheileten, und die Person führte auch selbst nichts anders, als gute und Christliche Discurse, man sähe aber nichts als gottlose und lasterhaffte Actiones sie ausüben, so würde man nimmermehr dieselbe vor tugendhafft halten. Wenn aber eine Collision geschicht zwischen den Erzehlungen anderer Leute, und denjenigen Reden, so man selber von einer Person höret, so muß man sich selbst wohl mehr gläuben, als allen andern Leuten.

§. 6. Wenn du nun Sempronii moralisches Portrait gerne haben wilst, must du dir ein eigen Buch darzu machen, und alle Tage hinein schrei-

schreiben, was du entweder selbst von ihm hörest und siehest, oder was andere Leute von ihm urtheilen. Denn wenn du es nicht auffschreibest, so wirst du nimmermehr den character einer Person, alle seine Tugenden, seine foiblesse, u. s. w. genau erfahren. Die indifferenten Dinge wird er dir in seinen Discursen selbst sagen, auch das Gute und Tugendhaffte, so er zum Ehrgeitz geneigt ist, und nicht sonderlich Verstand hat. Bey den Bösen und Lasterhafften wird es etwas schwehrer zugehen. Was andere Leute von ihnen urtheilen, so must du dir allezeit die Beschaffenheit der Personen darzu notiren, ob sie ihn wohl kennen, seine Freunde oder Feinde, ob sie sonst verständig, tugendhafft, klug und auffrichtig oder nicht, damit du nach diesen Umständen die grade der Glaubwürdigkeit beurtheilen kanst. Seine Reden und actiones must du genau untersuchen, und wo du findest, daß etwas simulirtes oder dissimulirtes gewesen, dazu anmercken; Seine Veränderung und Unbeständigkeit examinire nach dem dritten Capitel, so wirst du auff diese Art von den meisten Leuten die meisten Neigungen / von denen verschlagensten Politicis aber doch einige passiones entdecken. Je mehr du nun die in vorhergehenden Capiteln gegebene Reguln auff Sempronium applicirest, desto mehr wird du ihn kennen lernen. Denn es ist unmöglich, daß man die Menschen anders

als

als nach diesen Merckmahlen erforschen kan. Sonderlich must du dich bemühen Sempronii stärckſten und schwächsten Affect zu erfahren; Hast du diese gefunden, so bist du in Sempronii Erkäntniß schon weit gekommen. Ferner must du die Beschaffenheit und die Grentzen von Sempronii herrschenden Passionen entdecken, denn auch aus den Principiis von einerley Neigungen, wenn sie bey unterschiedenen Personen angetroffen werden, unterschiedene Conclusiones fliessen. Du kanst aber solches aus seinen Discursen durch einige Fragen leichtlich exploriren, ohne daß er sich einbilden wird, wie du ihn hierdurch aushohlen wollest. Z. E. Sempronius ist gelehrt, und darbey Ehrgeitzig. Du wilst gerne wissen, wie er sich gegen diejenigen auffzuführen pflege, die ihn in Schrifften angreiffen. Wenn du ihn darum fragen woltest, würde er dir schwerlich seines Hertzens Meynung offenbahren. Fangst du aber an, von dieser Materie zu discouriren, und du schmählest etwan auff einen andern Gelehrten, daß er denjenigen, die von ihm dissentiren, so grob begegnet, so wird er alle rationes hervorsuchen, den andern zu defendiren, und also erweisen, daß er es auch also machen würde.

§. 7. Du wirst vielleicht sagen / darzu gehöret lange Zeit, und braucht vieler Weitläufftigkeit die Menschen also zu erforschen. Allein,

wer

wer kan davor? Wenn dir viel daran gelegen ist, einen Menschen recht genau zu kennen, so mustu dir freylich ein wenig Mühe machen, und wirst dir solche auch nicht verdriessen lassen. wenn es denen Menschen an der Stirne geschrieben stünde, wie er gesinnet, so brauchte es nicht solcher Umstände; Allein wir müssen uns doch nach der Beschaffenheit der menschlichen Natur richten, und der menschlichen Gemüther Beschaffenheit richtet sich nicht nach unsern Gedancken. Du wirst sehen, daß es nicht so gar leicht ist, von Leuten zu urtheilen, wie viele Menschen zu thun gewohnt sind. Ob es gleich mühsam ist, die Menschen recht genau zu erforschen, so bekümmern wir uns auch nicht um die Neigung derjenigen, mit denen wir nichts zu thun haben, sie mögen gesinnet seyn, wie sie wollen, sondern bloß um die Tugenden und Laster derselben Personen, die uns zur Beförderung unserer zeitlichen Glückseeligkeit hinderlich oder förderlich seyn können. Ich versichere aber, daß, wer sich diese Regeln wird bekannt gemacht haben, geschickter seyn wird, auch von aller Leute Gemüthern, mit denen er nur eine sehr kurtze Zeit umgehen wird, vernünfftiger zu urtheilen, als andere, die dieser Regeln unerfahren sind, So viel von dieser Materie. Die tieffere, genauere und weitläufftigere Untersuchung erwarte der Leser in etlichen Jahren, wenn meine Gründliche und zum Nutzen

des

des menschlichen Lebens eingerichtete Welt-Weißheit zu Stande seyn wird. Unterdessen sey demjenigen, der Hertzen und Nieren prüfet, und uns viel besser kennet, als wir uns selbst kennen, vor die hierzu verliehene Gemüths-Kräffte ewig Lob und Preiß. Er gebe, daß wir vornehmlich an seiner Erkäntniß wachsen, und unsere und unsers Nechsten Erkäntniß zu nichts anders brauchen als zu seinen allerheiligsten Ehren, und zur Beförderung unserer und unsers Nächsten zeitlicher und ewiger Glückseeligkeit.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rohr, Julius Bernhard <<von>>,

Unterricht von der Kunst, der Menschen Gemüther zu erforschen Darinnen gezeiget, in wie weit man aus eines Reden, Actionen und anderer Leute Urtheilen, eines Menschen Neigungen erforschen könne, und überhaupt untersucht wird was bey der gantzen Kunst wahr oder falsch, gewiß oder

Leipzig 171521

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 3853#(Beibd.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11273970-2
VD18 12531286-001